Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castéra, Jean-Henri, 1749-1838

Leben Katharinens der Zweiten Kaiserin von Rußland

Bd.: 1

Paris [i.e. Altenburg] (1798)

Russ. 83 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782961-2
VD18 80221262

Ruſs.
83.ᵐ¹

Rufs. 83 m (1

Ex donat: Molliana.

Holzmann, Bohatta 3, Nr. 565
Castera, Jean Henri de

memoires secrets, 3me tome, p. 49.

<36615096840016

<36615096840016

Bayer. Staatsbibliothek

Nachricht an die Leser.

Dieses Werk wird in Zeit von 4 Wochen vollendet, und in allen Buchhandlungen zu haben seyn, daher niemand befürchten darf lange in der Lektüre dieser interessanten Schrift unterbrochen zu werden.

Den 1. Dec. 1797.

der Verleger.

Vol. 2.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Leben Katharinens der Zweiten

Kaiserin von Rußland.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Paris 1798.

[Altenburg 1798]

Inhalt des ersten Bandes.

—

Erster Brief, an William Pitt . . . S. 1
Zweiter Brief, an Ebendenselben . . . S. 5
Dritter Brief, an Ebendenselben . . . S. 8
Vierter Brief, an Ebendenselben. Bild der Stadt St. Petersburg . . . . . . S. 10
Fünfter Brief, an Ebendenselben. Anekdoten von Peter dem Ersten . . . . . . S. 14
Sechster Brief, an Ebendenselben. Schilderung der Fürstin Daschkoff; kurze Beschreibung von Rußland . . . . S. 33
Siebenter Brief, an Ebendenselben . . . S. 54
Achter Brief, an Tom Drawer. Unterredung zwischen der Gräfin Potocka und Katharinen der Zweiten. Karakter dieser Fürstin, . . . S. 56
Kurze historische Darstellung von der Revolution in Rußland im Jahr 1762, und den Ursachen die sie hervorgebracht haben. — Karakter der Kaiserin Elisabeth, Alexis Razumoffskys und Iwan Schuwaloffs, ihrer Günstlinge; der Großfürst (nachher Peter III.) bekommt die Pocken; seine Vermählung mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt Zerbst, die den Namen Katharina Alexejeßne annimmt; der Kanzler Bestucheff sucht den Großfürsten zu stürzen . . . S. 78
Fortsetzung der kurzen historischen Darstellung von der Revolution von 1762. Aufführung des Großfürsten, seine übeln Angewohnheiten. Die Fürstin von Zerbst, Mutter von Katharinen verläßt den Petersburger Hof. Soltikoff, Kammerherr des Großfürsten, wird Günstling der Großfürstin. Ihre Liebe wird verdächtig; Gefahr die Soltikoff läuft; die Kaiserin Elisabeth und der Großfürst selbst schenken

ihm ihr Wohlwollen wieder. Geburt Pauls Petrowitsch. Soltikoff fällt in Ungnade . . . . . . S. 100 bis 123

Fortsetzung des kurzen historischen Begriffs. Der Graf Stanislaus Poniatowsky wird Katharinens Günstling; der Graf Brühl unterstützt Poniatowsky'n mächtig. Der Großfürst beklagt sich über Katharinen bei der Kaiserin Elisabeth. Bestucheff wird verwiesen. Der verkleidete Poniatowsky wird im Garten zu Oranienbaum überrascht, und mit Gewalt vor den Großfürsten gebracht. Mißhelligkeiten zwischen Elisabeth und Katharinen. Katharine verspricht mit Poniatowsky zu brechen. Elisabeth schenkt Katharinen ihre Freundschaft wieder. Poniatowsky verläßt den russischen Hof. Katharinens Haß gegen ihren Gemahl; sie macht sich einen ansehnlichen Anhang. Panins und Schuwaloffs Intriguen. Der Fürst Trubetzkoy. Tod der Kaiserin Elisabeth. S. 124 bis 165

Fortsetzung der Geschichte der Revolution von 1762. Der Großfürst wird zum Kaiser unter den Namen Peter der Dritte erwählt; die ersten Tage seiner Regierung sind ruhmvoll; er ruft gegen 17,000 Verwiesene zurück. Biron und Münnich werden zurück gerufen. Der Adel wird, vermöge einer Ukase, von einer langen Knechtschaft befreit. Gudowitsch, der einzige wahre, kluge und unerschrockne Freund Peters III. Dieser Prinz äft in allem den König von Preussen, Friedrich II., nach; er bringt die Armee gegen sich auf; er thut, als wenn er wieder aufrichtig zu Katharinen zurück kehre. Demüthigung die er ihr empfinden läßt S. 165 bis 191

Leben
Katharinens der Zweiten
Kaiserin von Rußland.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Brief.

An den Minister William Pitt.

Helsingör den 20. September 1796.

Werden Ew. Exzellenz nicht ungeduldig, hier bin ich schon beinahe an der Thüre von Rußland; denn mehr als die Hälfte des baltischen Meeres erkennt Katharinen, als seine Beherrscherin.

Das Fahrzeug auf welchem ich mich eingeschift hatte, und welches in kurzer Zeit die Doger'sbank und den Cattegat hinter sich lies, lief gestern im Sund ein. Da ich meine Uniform vor den Dänen nicht wollte sehen lassen, so wickelte ich mich ganz nachlässig in meinen Schanzeloper, setzte mich in ein kleines Boot, und lies mich mit meinem leichten Gepäcke in Helsingör ans Land setzen. Nachdem man mich am Gestade alle Unannehmlichkeiten hatte empfinden lassen, deren jeder nordwärts Reisende von den Zolleinnehmern ausgesetzt ist, so führten mich meine Schiffer nach den Gast-

hof der Wittwe Carmichell, wo man zwar tüchtig geschnellt wird, aber doch reinlich und bequem wohnt.

Es war ohngefähr fünf Uhr des Abends. Ich fragte nach der Behausung des englischen Konsuls, und man führte mich hin; allein er war nicht zu Hause, sondern, nach seiner Gewohnheit, einen Becher in der Tasche, ans Thor gegangen, um sich in einem Milchhofe für einige Dreier Milch zum Abendessen zu holen. Ich führe diesen Umstand nur deshalb an, um dem englischen Minister die Niederträchtigkeit eines Konsuls bemerklich zu machen, der jährlich von seinem Posten mehr wie 2000 Guineen zieht, davon er kaum funfzig verthut, und dessen Knickerei, mit der oft gar zu stolzen Freigebigkeit des übrigen Theils seiner Nation, auffallend kontrastirt.

Der Konsul empfieng mich kalt; aber da ich ihm einen gewissen Brief, unterzeichnet: William Pitt, wies, so hätte nicht viel gefehlt, daß er dem Bewahrer Ihrer Geheimnisse zu Füssen gefallen wäre. Er überhäufte mich mit den niedrigsten Liebkosungen und machte mir alle mögliche Anerbietungen, ausgenommen der, bei ihm zu Nacht zu speisen. — Ich verlangte weiter nichts, als

einen Platz auf einem russischen Schiff; den er mir auch versprach.

Bei meiner Rückkunft zu der Wittwe Carmichell, logirte ich in derselben Stube, wo im Frühjahr 1793 der Graf von Artois, der aus Petersburg zurück kam, mit Damas, d'Autichamp und einigen andern Emigrirten, die Nacht mit Punschtrinken zubrachten, um sich über die, nicht eben tröstliche Aufnahme, die sie denselben Morgen am Kopenhagener Hofe erfahren hatten, wieder zu erheitern.

Ich empfehle mich Ew. Exzellenz.

Tom Drawer.

Zweiter Brief.

An Ebendenselben.

Helsingör den 21. September 1796.

Während daß ich die Einschiffung erwarte, die mir der Konsul versprochen hat, bin ich auf der Vestung Kronenburg gewesen, welche sich am Eingange des Sunds und seitwärts der Stadt Helsingör befindet. Sie beschützt den Zoll, den Dä-

nemark auf alle Schiffe gelegt hat, die Handlung ins baltische Meer treiben. Nur die Schweden sind auf einem gewissen Theil von diesem Zolle befreit.

Ueberdies dient Kronenburg auch zu einem Staatsgefängniß. Man zeigte mir hier das Zimmer, wo die Schwester Georg des Dritten, die unglückliche Karoline Mathilde, von der ehrgeizigen Juliane Marie gefangen gehalten wurde, und wo Arglist und Kühnheit ihr das Geständniß einer Liebschaft entriß, das den unvorsichtigen Struensee den Kopf kostete.

Auf den Thürmen von Kronenburg sah ich einen großen Theil von der schwedischen Provinz Schonen, deren Küsten sich Dänemark gegen über befinden. In diesem Augenblick sehe ich die Kauffartheiflotte aus dem Belt bei gemäßigen Wind auslaufen, um in den Cattegat zu stechen. Welch ein entzückendes Schauspiel, mehr als fünf hundert Schiffe mit vollen Segeln auf einer Seite zu sehen! Man glaubt ein Segel sich auf das andere stützen zu sehen.

Die Vestungswerke Kronenburgs sind nicht von großer Erheblichkeit. Dreihundert entschlossene Soldaten, um es anzugreifen, und zwei Li-

nienschiffe zum Einschließen, wären hinlänglich um es zur Uebergabe zu zwingen. Ueberdies wird der Dienst hier sehr vernachlässigt. Ich habe die Schildwachen in ihren Schilderhäusern schnarchen hören, und Schilderhäuser ohne Schildwachen gesehen. Man wirds gleich gewahr, daß der Franzose Aubert nicht mehr lebt. Unter den Kommando dieses wachsamen Greises fand man keinen Soldaten im Dienste schlafend.

Von Kronenburg nahm ich meinen Weg nach Marienlust, einem kleinen Lustgarten des Kronprinzen von Dänemark. Zufällig war diesen Tag der Prinz eben gegenwärtig, der sonst selten hierher kömmt. Die Bildnisse, die wir von ihm in England haben, gleichen ihm ziemlich. Er ist von mittelmäßiger Leibesbeschaffenheit, mager, aber von starken Knochen. Sehr lang und blaß, hat blaue Augen und einen unschlüssigen Blick; seine Haare sind ganz weiß ohne Frisur in einem Zopf gebunden. Man sagt daß dieser junge Prinz sich den Geschäften vorzüglich weihe, und daß er die Verwaltung der Armee und der Marine bis ins kleinste Detail kenne. Sein größtes Vergnügen ist, die Truppen in den Waffen zu üben. Wollte

er nicht einst mit in ein Bündniß gegen Rußland treten?

Ich empfehle mich Ew. Exzellenz.

Tom Drawer.

Dritter Brief.

An Ebendenselben.

Vom Meerbusen von Finnland, am Bord eines russischen Schiffs, den 26. September 1796.

Da der Wind sehr günstig wurde, so schiffte ich mich am 23. dieses des Morgens am Bord des russischen Schiffs Prevotschick (der Anführer) ein, sogleich giengen wir unter Segel. Wir segelten sehr geschwind bei der Insel Fünen vorbei, die zwischen Helsingör und Kopenhagen liegt und durch den Aufenthalt und die astronomischen Bemerkungen Tycho Brahe's berühmt ist.

Mit Vergnügen betrachtete ich Kopenhagen, eine Stadt für den Handel so glücklich gelegen, dessen Rhede und Hafen vortreflich sind. Zu gleicher Zeit sahe ich Malmö und Landekron auf der schwedischen Seite, denn der Belt bildet zwi-

schen Seeland und Schonen nur einen schmalen Kanal.

Tags darauf wurden wir Carlskron gewahr, wo der ehrgeizige und unbesonnene Gustav der Dritte Arbeiten anfieng, die dem Genie Peter des Großen würdig gewesen wären.

Man hat mir den krummen Meeresarm gezeigt, der nach Stockholm zugeht, aber es war mir unmöglich, die Hauptstadt Schwedens zu entdecken.

Ew. Exzellenz will ich mit dem Details meiner Bemerkungen über den Belt nicht ermüden. Jetzt befinden wir uns der Insel Dagho gegen über und laufen im Meerbusen von Finnland ein. Nächstens werde ich Petersburg sehen. Dies ist der Ort, von welchem ich Ihnen eigentlich Nachrichten geben soll.

Tom Drawer.

Vierter Brief.

An Ebendenselben.

Petersburg den 29. September 1796.

Gestern trafen wir hier in Petersburg ein. Ich gestehe Ew. Exzellenz, daß ohngeachtet dem, was ich in Reisebeschreibungen, die von dieser Stadt handeln, gelesen hatte, mich doch dessen Lage sehr frappirte. Die Stadt hat einige Aehnlichkeit mit Amsterdam. Ihre Kanäle und Brücken, die Menge von Schiffen die den Hafen füllen und in verschiedenen Straßen umher schwimmen, geben ihr die Aehnlichkeit mit der Hauptstadt Hollands; aber ohngeachtet Amsterdam regelmäßiger gebaut und längs seinen Kanälen mit schönen Alleen bepflanzt ist, so übertrift doch Petersburg jenes durch seinen großen Newafluß, der es durchströmt, durch seine unermeßlichen Gebäude und vor allen durch seine Pracht.

Stellen sich Ew. Exzellenz einen großen Fluß und breite Kanäle mit schönen Häusern und prächtigen Pallästen besetzt, vor, unter denen sich eine Menge Kirchthürme, meistens vergoldet oder versilbert und von der glänzendsten Pracht, erheben.

Nehmen Sie ferner Häuser an, größtentheils von Backsteinen erbaut, deren Façade mit weißer, sehr reinlich unterhaltener, Stukkaturarbeit verziert ist; und sehen Sie endlich einen Wald von Mastbäumen, der sich durch alle diese Gebäude bewegt, so werden Sie eine ohngefähre Idee von Petersburg haben.

Auf den mitternächtlichen Ufer der Newa sieht man die Gebäude der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste und die Vestung, welche die Stadt vertheidigt; und auf den mittägigen Ufer, diesen Gebäuden gegenüber, bemerkt man den reizenden Sommerpallast der Kaiserin, den Marmorpallast, die Admiralität, mehrere schöne Palläste und die Häuser der vornehmsten englischen Kaufleute, die sich in Petersburg niedergelassen haben. Zwei große Dämme, deren Brustwehr von unten bis oben hinauf von Granit sind, ziehen sich längst diesen Gebäuden hin und verschaffen einen herrlichen Ueberblick des Ganzen.

Die beiden Ufer der Newa sind mit einer Brücke verbunden, die man abbricht, wenn die Eisfarth dieses reissenden Stroms angeht, der von der Ladoga = See zeitig genug und in voller Maaße, mit Eiß versorgt wird.

In der Nähe des Flusses, an der südlichen Seite steht die Statue Peter des Ersten zu Pferde, von Falconet, eins der schönsten Denkmäler der Kunst. Ew. Exzellenz wird bekannt seyn, daß diese Statue auf denselben ungeheuren Granitfelsen ruht, den Peter bestieg, als er den Finnländischen Krieg anfieng und von welchem er das Land übersah, in welches er eben einfallen wollte. Es wird Ihnen auch bekannt seyn, daß dieser Felsen mit vielen Schwierigkeiten nach Petersburg geschaft wurde, und daß dieses nur durch die Erfindung eines russischen Schmidts möglich gemacht werden konnte, die sich der griechische Abentheurer Lascaris mit der damit verknüpften Belohnung von 7000 Rubel, zugeeignet hatte; aber das werden Sie vielleicht nicht wissen, daß der ganze Hof sehr bald von diesem Betrug des Lascaris unterrichtet wurde, und daß man ihm ungestört die Früchte seiner Unverschämtheit genießen ließ. Der Schutz des Herrn von Betzkoy sicherte ihn vor der Ahndung der Kaiserin; denn nirgends sichert der Schutz eines Großen mehr, als in Rußland.

Ich habe hier bei einem Deutschen, mit Namen Demuth, eingemiethet, der einen sehr gu-

ten Gasthof in der Straße, die Newsky Aussicht genannt, hat. Hier habe ich ein ganz einfaches Zimmer genommen, um mich nicht zu sehr bemerklich zu machen, und meine Ankunft sogleich Zabulon Khitre *) bekannt machen lassen. Dieser gute Israelite kam sogleich zu mir und drückte mich vor Freuden, einen Vertrauten von Ew. Exzellenz zu sehen, dreimal an seinen langen Bart.

„Für wen wollen sie sich hier ausgeben, lieber Herr Drawer?“ fragte mich Zabulon — „Für einen Maler, lieber Khitre,“ antwortete ich. — „Sehr wohl, aber können sie auch in der That malen?“ — „Ich wills versuchen, deswegen schickt mich ja der Alberoni Englands.“ — „Ah, bei den Hörnern Moses, das war eine alberne Frage,“ schrie Khitre! da sie der große William Pitt schickt, so müssen sie auch gewiß Talente besitzen. Kein Mensch in der Welt versteht sich besser auf Leute von Talenten, um seine erhabenen Projekte ausführen zu helfen,

*) Dieser Name bedeutet in Rußland, Zabulon der Listige.

als er. Ich verlasse sie, bald sollen sie wieder Nachricht von mir haben.“

Ich empfehle mich Ew. Erzellenz.

Tom Drawer.

Fünfter Brief.

An Ebendenselben.

Petersburg den 30. September 1796.

Der Sohn Isaaks hat Wort gehalten; zum Ende des Mittagsessens kam er zurück. „Ich hab' ihrer bei der Fürstin Daschkoff*) erwähnt, sagte er mir; ich nahm den Zeitpunkt wahr, wo sie mit der Kaiserin arbeiten und die Materien zur morgenden Zeitung vorbereiten wollte; denn sie müssen wissen, daß die Fürstin Daschkoff, die den Titel als Direktor der Akademie der Wissenschaften hat, und die Vertraute der Geheimnisse Katharinens ist, auch das Zeitungsdepartement hat. Sie setzt sie zusammen, oder läßt sie mit den ruhmredigen Floskeln der Londner Hofzeitung, dem lügenhaften Gewäsch

*) Der Name ist eigentlich Daschkow; aber ich schreibe die russischen Wörter, wie man sie ausspricht.

deutscher Journalisten, und allem was sich nur herbes gegen die französische Freiheit in den Briefen ihrer besoldeten Korrespondenten zu Paris finden läßt, zusammen setzen. Mit diesem amalgamirten und destillirten Gifte schläfern und betäuben die Herumträger der Frau von Daschkoff täglich Rußlands Bewohner,"

Wenn ich die Unterredung Zabulon Khitre's wiederhole, so hoffe ich, daß einige harte Ausdrücke, die darinnen vorkommen, Ew. Exzellenz nicht beleidigen werden. Der gute Israelite liebt den Spott, aber bei alle dem, wird er Ihnen doch mit den größten Eifer dienen, denn Sie bezahlen gut. Ich habe seinen Karakter schon ein wenig studirt. Er raucht, trinkt, medisirt und ergiebt sich, ohngeachtet er ein Sechziger ist, noch allen Vergnügungen der Judenschule; aber die Liebe zum Geld ist seine Hauptleidenschaft und ich bin überzeugt, daß er, wäre er einer der vierzig Aussätzigen gewesen, die aus Egypten vertrieben wurden, gewiß einige Gefäße des Tempels der Isis mit fort genommen und sie in der Wüsten dem Kalbe Aarons geopfert hätte.

Khitre hat mich benachrichtigt, daß ihn die Fürstin Daschkoff sehr über mich befragt habe,

und daß sie vor Begierde brenne, von mir gemalt zu seyn. Ich werde sie befriedigen. Wenn dem Juden zu trauen ist, so hängt mein guter Erfolg von diesem ersten Portrait ab. Die Fürstin wird nicht unterlassen meine Talente gegen Katharinen zu loben, die sie auch wird prüfen wollen; die Großfürstin und die andern Schönheiten des Hofes werden nachfolgen. Die Ministers, Generale und Hofleute werden sich um die Ehre streiten, durch meinen Pinsel dargestellt zu werden, und ich werde nur den gar zu großen Zulauf zu fürchten haben.

In Erwartung dieses guten Erfolgs bin ich über die Newa gesetzt, um mich in die Gegend der Vestung zu begeben. Ew. Exzellenz wissen, daß diese Vestung, die auf einer Insel von einer halben englischen Meile im Umfang, 1703 von Peter dem Großen angelegt wurde, sich an der Mündung der Newa befindet, und von diesem Eroberer dazu bestimmt war den Zugang der Stadt, in dessen Mitte sie jetzt eingeschlossen ist, zu vertheidigen. Die Vestungsmauern sind von Backsteinen mit Quatersteinen belegt und mit fünf Bastionen umgeben. Hier ist auch das Arsenal, das vornehmste Gefängniß und die Kathe-

dralkirche St. Petri und Pauli, wo die Asche Peter des Großen, Katharinen der Ersten und des größten Theils ihrer Nachfolger ruhet. Soviel ich gesehen habe, so wird der Dienst in dieser Vestung mit mehr Aufmerksamkeit betrieben, als in der Zitadelle von Helsingör. Von hier aus habe ich beinahe die ganze Insel von Petersburg durchstrichen, die der Stadt den Namen gab, und wo man ein kleines hölzernes Haus noch sorgfältig unterhält, das Peter für sich bauen ließ, da er den Grund zu dieser Hauptstadt legte. So habe ich auch im Dorfe Sardam in Holland die noch gut unterhaltene kleine Wohnung gesehen, in welcher er, als ein gemeiner Zimmermann gekleidet, wohnte, da er die Schiffbaukunst lernte. Eben so sind die Schweden stolz darauf, im Arsenal von Stockholm ein kleines Boot von Peter dem Grossen selbst verfertigt, zu besitzen, welches sie einem russischen Fahrzeug abnahmen, das es von Amsterdam nach Petersburg führen sollte.

Beim Anblick dieses kleinen Häuschens, das der Gesetzgeber Rußlands bewohnte, konnte ich mich der Empfindungen der Ehrfurcht nicht entbrechen. Mich dünkt der Kontrast, den diese

Hütte mit den prächtigen Gebäuden, womit Petersburg geziert ist, nöthige uns um so mehr die Geniekraft zu bewundern, die eine so herrliche Stadt mitten aus dem Sumpfe entstehen machte.

Peter des Ersten Fehler, Mängel, und besonders seine Laster, haben seinen Ruhm geschmälert, und man sollte ihn daher mehr unter die außerordentlichen Menschen, als unter die kleine Zahl der wirklich großen Männer rechnen. In dieser Eigenschaft verdient er daher meine Bewunderung. Jeder außerordentliche Mensch hat Anspruch auf dieselbe, doch richtet sich diese sehr nach den Hindernissen, welche er zu bekämpfen hat. Ihr erlauchter Vater, der wechselsweise bald der Demosthenes, bald der Richelieu Englands war, scheint mehr Ruhm zu verdienen, um zu den Rang, in welchem wir ihn sahen, gelangt zu seyn, als wenn er ihn durch den Zufall der Geburt oder des Glückes theilhaftig geworden wäre. Ohngeachtet ich ein Engländer bin, so bin ich doch nicht blind für die Fehler meines Vaterlandes; ich weis, daß es, trotz unsrer so hoch gepriesenen Konstitution, einem Plebejer doch sehr schwer wird sich empor zu schwingen.

Peter der Erste hatte ganz andere und viel schrecklichere Hindernisse wegzuräumen, und das waren der unsinnige Aberglaube und die unerschütterlichen Vorurtheile einer noch ganz rohen Nation; aber die hartnäckige Standhaftigkeit seines Karakters trug den Sieg davon. Während er mit einer Hand die furchtbare Macht des Siegers von Narva von sich abhielt, erbauete er mit der andern Städte und Schiffe, entwarf Plans zu Schulen und Akademien, eröfnete der Handlung eine neue Bahn und legte den Grund zu einer Größe, die immer mehr und mehr wächst und den größten Theil Europens an sich zu reißen droht.

Man weis wie sehr Peter der Erste, damals noch sehr jung, den Genfer Lefort ergeben war, den er zufälligerweise bei den dänischen Gesandten in Moskau kennen lernte, und der nach der Zeit russischer General und im Freiherrnstand erhoben wurde. Ohneachtet des Unterschieds ihrer Jahre, fand doch der Zaar, daß Lefort mit ihm in der Denkungsart ganz übereinstimmte, und deswegen machte er ihn auch zum Vertrauten seiner ungeheuern Projekte; und da er das Uebergewichte dieses

Freundes bemerkte, so war er auch jederzeit seiner Meinung. Er hatte ihm sogar aufgetragen, wenn er Anfälle von Jachzorn hatte, eine Sache die ziemlich oft vorkam, und die, wenn sich zumal ein Rausch von starken Getränken dazu gesellte, in eine halbe Raserei ausbrachen, ihn zurück zu halten und zur Vernunft zu bringen. Da durfte alsdenn nur Lefort mit ihm sprechen, und während er ihm seinen Ungestüm und Raserei verwies, bemächtigte er sich seiner, wie eines widerspenstigen Kindes und zwar öfters mit Gewalt. Lefort setzte sich freilich der Gefahr oft aus, ein Opfer seines zu kühnen Diensteifers zu werden. Peter war einstens nahe dran, ihn zu erstechen; allein so wie er wieder zu sich kam, umarmte er ihn und bat ihn um Verzeihung.

Die Russen fühlen, was sie Peter dem Ersten schuldig sind, hören nicht auf zu seinem Lobe zu reden und erzählen immer noch einzelne Begebenheiten seines Lebens.

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß schon viel Anekdoten von diesem erhabenen und eigensinnigen Mann gedruckt sind. Hier haben Sie einige, die noch wenig bekannt sind.

Blos einem Zufall verdankt Peter der Große die so große als glückliche Idee, eine Marine in seine Staaten hervorgebracht zu haben. Als er noch jung war, wurde er einst auf einem Spaziergange nach einem bei Moskau liegenden Dorfe eine Schaluppe gewahr, die ein Holländer, Namens Brandt unter der Regierung Alexis Michaelowitsch gebaut hatte. Gleich wollte er wissen, warum die Schaluppe von der Bauart der übrigen Schiffe abwich, die er bis jetzt gesehen hatte; man sagte ihm, damit sie gegen den Wind fahren könne. Diese Antwort vermehrte nur noch mehr seine Neugierde. Sogleich wurde Brandt geholt und die Schaluppe mit Mast und Segeln versehen, von dem jungen Zaar bestiegen, der zu seiner großen Verwunderung mit Brandten in den Fluß Yaoussa lavirte.

Peter trug nachher Brandten auf, ihm eine Jacht zu bauen, die 1691 in die Moskau vom Stapel gelassen wurde; und bald darauf baute derselbe Holländer am Ufer der Preiloffischen See, unter den Augen des Zaars, mehrere kleine Schiffe mit Kanonen, womit dieser Fürst im Triumph nach Moskau zurück kam.

Brandts Tod hemmte keinesweges den Eifer des Zaars für das Seewesen. Er ging einige Jahre darauf selbst nach Holland, um die Schiffsbaukunst zu erlernen. Von hier gieng er nach England, und da er nun im Stande war die Schiffsbauart dieser beiden Länder zu beurtheilen, so gab er seinen Schiffen eine englische Bauart verbunden mit holländischer Ausrüstung, die sie noch bis jetzt beibehalten haben.

Peter der Erste war grausam und zuweilen ein Barbar; allein diese schrecklichen Fehler kamen theils von seiner Erziehung, theils daher, daß er es für nöthig erachtete, seinem Volke glaubend zu machen, daß seine Macht gränzenlos sey.

Eines Tages, da er von seinen Reisen zurück gekommen war, und eine Probe seiner Talente als Seefahrer von sich geben wollte, übte er sich in einem kleinen Schiff auf der Ladoga=See, die öfters stürmisch ist und zu der Zeit plötzlich unruhiger wurde, als gewöhnlich. Petern kam die Furcht an und er suchte das Ufer so geschwind wie möglich zu erreichen; aufgebracht über die Wellen, die ihm nicht gehorchen wollten, lies er durch den Henker der ungezogenen See die Knute geben.

Wie er in Spithead war, wollte er wissen, was das Kielholen, womit man die Matrosen bestraft, sey? da sich nun eben kein Verbrecher fand, sagte Peter: „nehmt nur einen von meinen Leuten dazu.“ — „Prinz, war die Antwort, ihre Leute sind in England und also unter dem Schutz der Gesetze.“

Dieser Fürst konnte die Kinder nicht leiden. Einstens hatte er sich einer Frau genähert, die eins auf dem Arm hatte, das Kind grif ihn an den Bart. Da derjenige, der den Zaar an den Bart greift, ein Majestätsverbrechen begehet, so that er, als gerieth er in Zorn und drohete das Kind umbringen zu lassen. Die erschrockene Mutter lief sogleich fort und holte ein Goldstück und ein brennend Licht und übergab beides zugleich dem Kinde, dieses grif nach dem Lichte. „Sieh Zaar, sagte das Weib, ob dasjenige durch Berührung deines Bartes sich strafbar machen kann, das eine Sache, woran es sich verbrennt, dem glänzenden Golde vorzieht!“ Man kann leicht denken, daß Peter den Spas nicht weiter trieb.

Von der Zeit an sagte er, daß die Kinder weit über seiner Macht wären, und da er auf

einer seiner Reisen bei einem Bojaren einkehrte, dessen ungezogene Kinder nicht aufhörten ihm überlästig zu werden und zu schreien, so befahl er seinen Leuten ihn künftig nicht mehr in Häuser einzuquartieren, wo er Leute antreffen könnte, die über ihn wären.

Als er die Strelitzen nach Astrakan verwiesen hätte, beschuldigte man sie einer neuen Verrätherei. Sogleich begab sich der Zaar in diese Stadt und lies mehr als 12,000 dieser Soldaten gefangen nehmen. *) Zu gleicher Zeit wurde ein großer Platz mit Säulen und Bretern umgeben und die Strelitzen hineingeführt. Man schafte eine Menge Blöcke hinein und mehrere Henker waren beschäftigt Köpfe abzuhauen. Peter selbst, mit dem Beile in der Hand, gab den Henkern ein gutes Beispiel. Ein zwölfjähriges Kind legte seinen Kopf auf den Block des Zaars. Dieser Fürst, statt es zu tödten, nahms beim Arm und stieß es zurück. Das Kind legte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf einen andern Block. Der Zaar, der es gewahr wurde, hob es wieder auf und entfernte es. Einen Augen-

*) Im Jahr 1705.

blick drauf legte sichs wieder unter das Beil. Der darüber aufgebrachte Zaar fragte, warum es denn muthwillig seinen Kopf verlieren wolle? — „Du hast die Köpfe meines Vaters, Bruders und Verwandten abgeschlagen, die eben so unschuldig waren, als ich, sagte das Kind, warum wolltest du nicht auch den meinigen abschlagen?“ —

Peter antwortete nicht. Aber er lies das Kind aus den Schranken bringen, warf sein Beil weg und gieng fort. *)

Ich kann mich nicht entbrechen Ihnen noch zwei starke Züge aus dem Leben Peter des Ersten zu erzählen, weil sie nicht allein hinlänglich sind seinen Karakter zu zeichnen, sondern auch, weil sie beweisen, daß er mit seiner Großmuth manchmal Falschheit und Härte verband. Der erste ist der tragische Tod seines eignen Sohnes, des unglücklichen Alexis. Indem er diesen jungen Prinzen hinterlistiger weise aus Neapel gelockt hatte, wohin er geflüchtet war, und woselbst er mit vielem Geld die Weibsper-

*) Diese Geschichte ist aus den Papieren eines Mannes, der lange Zeit an dem Hofe Peter des Ersten lebte.

son bestechen lies, die den Prinzen auf seiner Flucht begleitet hatte, so hintergieng er den deutschen Kaiser und den König von Neapel, unter deren Schutz dieser Unglückselige sich begeben hatte, und die vergebens sich für ihm verwandten.

Der zweite betrift die Strafe des jungen Mons. Ohngeachtet Katharine dem Zaar alles zu verdanken hatte, der sie aus dem niedern Stande einer Marketenderinn, bis auf den Thron gehoben hatte, so hielt sie doch nicht immer reine Farbe. Es war daher nichts seltnes, daß sie die Untreue ihres Gemals mit gleicher Münze bezahlte, aber sie wußte solches mehr zu verheimlichen.

Katharine hatte einen jungen Menschen zu ihren Kammerherrn erwählt, mit Namen Mons de la Croix, der aus einer Flämmischen Familie, die sich in Rußland niedergelassen hatte, abstammte, und dessen Schwester, die Frau von Balks, schon geraume Zeit um ihre Person war. Die schöne Figur des Mons machte Eindruck bei der Kaiserin, und ihre Liebe zu ihm wurde bald von Jaguschinsky der damals Liebling des Zaars war, bemerkt,

dieser war so grausam seinem Herrn die eben gemachte Entdeckung mitzutheilen. Peters Eifersucht wurde rege. Er schwur sich zu rächen, aber er wollte sich vorher von der Untreue Katharinens selbst überzeugen. Er gab eine Reise auf eines seiner Lustschlösser vor, und begab sich heimlich in den Winterpallast; hierauf schickte er einen Pagen, auf den er sich verlassen konnte, mit Komplimenten zur Kaiserin und lies ihr sagen, daß er in Dupka, einige Meilen von der Residenz, sey.

Der Page, der Befehl hatte, auf alles genau Acht zu haben, säumte nicht den Zaar in seinem Verdacht zu bestärken; plötzlich begab er sich zu Katharinen und überraschte sie in einer Jasminlaube in den Armen ihres Liebhabers. Es war schon Nacht und Frau von Balks hielt in einiger Entfernung von der Laube die Wacht. Der aufgebrachte Peter warf einen Pagen, der sich ihm in den Weg stellen wollte, übern haufen und schlug Katharinen mit dem Stock, aber weder Mönsen noch seiner Schwester sagte er ein Wort, denn er hatte sich vorgenommen, sie härter als mit dem Stocke zu bestrafen.

Des andern Morgens trat er mit furchtbarer Miene ins Gemach der Kaiserin, zerbrach einen schönen Spiegel, der sich daselbst befand, und sagte: „siehst du, wie ich mit einem Schlag den Spiegel in Staub verwandle, woraus er entstanden ist?“ — Katharine, die die Anspielung verstand, antwortete mit Sanftmuth: „Es ist wahr, aber glauben sie denn, daß, indem sie die schönste Zierde ihres Pallastes vernichten, derselbe dadurch glänzender wird?“

Peter hatte zu viel Verstand, als daß ihm eine solche sinnreiche Antwort nicht wieder zurück bringen sollte. Er versöhnte sich mit der Kaiserin, aber der unglückliche Möns wurde doch aufgeopfert. Einige Tage darauf wurde er nebst der Frau von Balks in Verhaft genommen. Man sperrte sie im Winterpallast in ein Zimmer, wo niemand als der Kaiser hinein kam, der ihnen auch selbst die Speisen brachte. Zu gleicher Zeit verbreitete man das Gerücht, daß Bruder und Schwester sich von den Feinden des Staats hätten bestechen lassen, in der Hofnung, daß die Kaiserin den Zaar bewegen solle, gegen das Interesse Rußlands zu handeln.

Möns, dem der Zaar, zweifelsohne Gnade versprochen hatte, wenn er sich schuldig bekennete, wurde in Gegenwart des Generals Uschakoff von diesem Fürsten selbst verhört, und ihm, nachdem er alles eingestanden, was er von ihm begehrt hatte, der Kopf vor die Füße gelegt.

Seine Schwester, die Frau von Balks, erhielt die Knute, und man behauptet, daß es der Zaar selbst gewesen sey, der sie ihr gegeben habe; nachher wurde sie nach Siberien geschickt. *)

Den Tag nach der Hinrichtung Mönsens hatte der Zaar die Grausamkeit Katharinen in einem offenen Wagen vor den Pfahl vorbei zu fahren, wo der Kopf dieses Unglücklichen

*) Diejenigen, die die Knute bekommen sollen, werden bis an den Gürtel entblößet, an den auf den Rücken zusammen gebundenen Aermen aufgehängt und erhalten in diesem Zustand Peitschenhiebe von dem Henker. Die Peitsche besteht aus einem starken ungegerbten und sehr schneidenden ledernen Riem ohngefähr 3 bis 4 Fuß lang. Manche erhalten 50 Hiebe und bleiben am Leben; öfters tödten auch schon 40. Dieses hängt lediglich vom Henker ab, der nach Belieben die Dünnung desjenigen, den er haut, mehr oder weniger aufreißen kann; und Peter konnte selbst eine solche Strafe vollziehen!!

dráuf genagelt war. Katharine war genug Herr über sich, um auch bei diesen Anblick nicht einmal die Farbe zu verändern, schmerzhaft sagte sie: „es ist doch Schade, daß unter den Höflingen so viel Verderbniß herrscht!“ —

Von der Vestung begab ich mich nach der Admiralität und hernach gieng ich aufs Gerathewohl in Petersburg herum. Es ist schwer diese Stadt zu durchstreichen, ohne daß einem nicht ein Denkmal aufstoßen sollte, das nicht an den Ruhm ihres Stifters erinnerte, und man muß es Katharinen der Zweiten zum Lobe nachsagen, daß sie diese Denkmäler theils selbst errichten, theils wieder erneuern lies. Schon lange fühlte sie daß man sich selbst ehrt, wenn man großen Männern Ehre erzeigt, und diese ehrgeizige Frau schmeichelt sich dadurch selbst, daß der Tribut, den sie dem Ruhm Peter des Großen zollt, mit ihrem eignen Ruhm sich verbindet.

Ganz ermüdet von meinen Streifereien kam ich zu Herrn Demuth wieder zurück. Da das Abendessen aufgetragen war, so setzte ich mich am Tisch. Die Tischgesellschaft bestand aus einigen fremden Kaufleuten, die sich in Petersburg

niedergelassen haben, und unter andern fünf oder sechs Engländer. Hier ists nicht wie an den meisten Wirthstafeln von Europa; wo man sicher ist einige politische Schwätzer zu finden, die mit ihren langweiligen Unterhaltungen immer und ewig Krieg und Frieden abhandeln. In allen Gasthöfen Petersburgs herrscht Stillschweigen, Zwang und Mißtrauen; man ist hier nicht allein in Furcht von Staatssachen zu reden, sondern auch nur sie anzuhören, weil es bekannt ist, daß die russische Polizei überall die niederträchtigsten und gefährlichsten Spione hat, wie man sie nur in Madrid bei der Inquisition haben kann. Niemand ist sicher diese Nacht in seinem Bette zu schlafen, der sich einfallen läßt von der Regierung, den Gesetzen, von Krieg oder Frieden zu reden. Herr Plejeloff läßt ihn gleich zu sich kommen, und deutet ihm an, daß, woferne er sich wieder gelüsten ließe, sich in die Politik zu mischen, man ihn nach Siberien schicken würde. *) Unterdessen, da wir vom Tische aufstanden, suchten sich die Engländer, die eben so stumm, wie die

*) Herr Plejeloff ist der Chef der Petersburgischen Polizei.

Uebrigen da gesessen, aber einige Flaschen Madera und Portwein getrunken hatten, wegen gehabten Zwang zu entschädigen, baten Herrn Demuth eine Pole Punsch in die Nebenstube zu bringen und luden mich auch dazu ein. Daß ich das nicht ablehnte, können Sie leicht denken. Wenn meine Landsleute bei meinem Eintritt Neuigkeiten aus ihrem Vaterlande wissen wollten, so war ich nicht weniger neugierig zu wissen, was sie davon dächten. Ich erzählte ihnen daher, was Sie unternommen hätten, um Europa zu verwirren und mit Blut zu besprützen; ich erzählte ihnen wie Sie viel Engländer hätten tödten lassen, damit einige Franzosen umkämen; wie Sie unsere Finanzen zerrüttet hätten, um den Assignaten den Kredit zu nehmen, und wie Sie England in Sklaverei gebracht, um zu verhindern daß Frankreich frei würde; aber ich muß ihnen offenherzig gestehen, Ihre großen Fortschritte gefielen ihnen nicht. Die guten einfältigen Sterblichen kennen den Werth der künstlichen Politik nicht, die armen ehrlichen Leute vermögen nicht die feinen Schelmstreiche eines Staatsmannes zu bewundern, und bei jedem Glase Punsch wünschten sämmtliche Gäste Ew. Exzellenz zum Teufel.

Ich für meinen Theil bewundre Dieselben und verharre

Tom Drawer.

Sechster Brief.

An Ebendenselben.

Petersburg den 3. Oktober 1796.

Zwei Tage waren verflossen ohne daß ich Nachrichten von Zabulon erhielt. Unterdessen war ich überzeugt, daß er für mich arbeitete: ich betrog mich nicht. Gestern früh kam er um mich zur Fürstin Daschkoff abzuholen. Es war mir sehr angenehm zu sehen, daß mein Begleiter sehr bekannt in dem Hause dieser Dame war. Gleich bei unsrer Ankunft wurden wir eingeführt.

Die Fürstin Daschkoff ist eine Frau von ohngefähr 56 Jahren, sie scheint die Ueberbleibsel einer Schönheit, in deren Besitz sie sich lange erhielt, noch sorgfältig zu bewahren. Ihre Gesichtszüge kündigen mit einem male sowohl den Hang zum Vergnügen, der allen russischen Frauenzimmern gemein ist, als auch die gewaltige Herzhaftigkeit an, von welcher sie bei der Revolution,

die Katharinen der Zweiten auf den Thron half, sattsame Proben gegeben hat. Mit einem gewissen Hochmuth erinnert sie sich noch der Dienste die sie damals der Kaiserin leistete, auch hat die Kaiserin sie noch nicht vergessen.

Gewiß ists, daß die Freundschaft in dem kritischen Augenblick, der das Schicksal Katharinens entschied, nicht die einzige Triebfeder der Frau von Daschkoff war. Der Haß, eine beim weiblichen Geschlecht viel stärkere und viel natürlichere Leidenschaft, ermunterte ihre Kühnheit. Eifersüchtig auf die Gunst der Fräulein von Woronzoff, ihrer Schwester, welche die Geliebte Peter des Dritten war, konnte sie ihr nie verzeihen, während daß ihre Liebe gegen den Grafen Orloff sie dahin brachte, um alles zu unternehmen, die oberste Gewalt der Person zuzuwenden, von welcher sie hofte, daß ihr Liebhaber der Günstling werden würde. Auch sahe man die Frau von Daschkoff an der Spitze einiger Soldaten, die Straßen Petersburgs durchlaufen, um mit großen Geschrei die Parthei Katharinens zu versammlen. Ohne sie schmachtete Katharine die Zweite vielleicht

auf immer im Gefängniß, und der unglückselige Peter der Dritte lebte noch.

Zu der Zeit, da die Prinzessin Daschkoff am meisten mit Liebeshändeln und Vergnügungen beschäftigt zu seyn schien, vernachlässigte sie doch die schönen Wissenschaften und Künste nicht; und seit der Zeit, daß sie sich ganz den Wissenschaften und Künsten ergeben zu haben scheint, so weis sie ihnen doch noch Liebeshändel und Vergnügungen beizugesellen. Ohngeachtet sie den Titel eines Direktors der Akademie hat, so bleibt sie doch nicht in den Schranken der akademischen Verhandlungen; es giebt Augenblicke, sagt man, wo alle Gelehrte auf der Welt in ihren Augen den Werth nicht haben, den ein unwissender, aber starknerviger Preobaginsky Garde hat.

Ew. Exzellenz habe ich schon erwähnt, daß Frau von Daschkoff an der Spitze der Herausgeber der Petersburger Zeitung steht und beinahe allemal deswegen mit der Kaiserin konferirt. Die Selbsterhalterin aller Reussen will nicht allein, daß alle ihre Unterthanen so wie sie denken, sondern auch nichts erfahren sollen, als durch sie; und zwar in der Maase, daß die merkwürdigsten Begebenheiten unsrer Zeit, die man in den größ-

ten Theil der europäischen Journale liest, in Rußland größtentheils verschwiegen oder entstellt sind. Hier sieht man keine fremde Zeitung; weder der Altonaische Merkur, noch die Frankfurter Zeitung dürfen hier eingeführt werden, und ein Russe, der sie wollte kommen lassen, stünde in Gefahr das Lesen in den kalten Wüsten von Tobolsk zu vergessen.

Unbeschadet der Talente, welche die Fürstin Daschkoff besitzt, um die Zeitungen zu verfälschen, so soll doch in ihren Reden, die sie von Zeit zu Zeit in der Akademie hält, viel Wohlredenheit herrschen. Mehrere dieser Reden sind gedruckt, und mehrere die sich eine Ehre daraus machen die russische Sprache zu verstehen, und der Prinzessin zu schmeicheln, machen viel Wesens davon.

Aber wieder auf meine erste Aufwartung bei derselben zu kommen. Ich traf diese Dame auf den Sopha halb ausgestreckt liegend, neben derselben stand ein Tisch voller Bücher und Papiere. Sie war in einem mehr als unanständigen Nachthabit. Die Blicke eines Weibes jagen mir nie Furcht ein, aber die ihrigen machten mich erröthen. Nach einigen in gut Französischem mir von ihr

gethanenen Fragen, über mein Vaterland, Alter und meinen Stand, sagte sie mir: ich sollte sie malen. Ich nahm Pallette und Pinsel zur Hand und fieng meine Arbeit an. Während dem hörte sie nicht auf zu schwatzen, bald unterhielt sie sich mit Zabulon auf Russisch, bald redete sie mit mir Englisch oder Französisch. Endlich, da sie nach einer halben Stunde sahe, daß meine Arbeit schon sehr vorwärts gegangen war, stand sie auf und sagte mir: ich möchte morgen wieder kommen.

Kaum war ich im Gasthof zurück, so trat auch Herr Sharp, einer aus der Gesellschaft, mit der ich den Abend vorher Punsch getrunken hatte, herein und lud mich zum Thee ein. Wir begaben uns auf sein Zimmer, und ich war nicht wenig erstaunt den ganzen Tisch voller Landkarten und statistischer Bücher zu finden. Herr Sharp zeigte sich mir dadurch als einen Engländer, der sich sehr verdeutscht hatte, und um mich völlig davon zu überzeugen, fieng er an zu rauchen und reichte mir gleichfalls eine Pfeife.

Während des Rauchens und Theetrinkens unterhielten wir uns die Länge und die Breite von der Bevölkerung und den Reichthümern der Län-

der, die Herr Sharp durchreist war. Besonders sprach er viel von Rußland; das wars, was ich haben wollte.

Die Gränzen Rußlands, sagte er mir, begriffen 1785 hundert und zehn Grad der Länge und hatten in der Breite zwei und dreisig Grad. Die Fläche betrug ohngefähr 305,000 deutsche Quadratmeilen, wovon 65,000 Meilen in Europa und 240,000 Meilen in Asien befindlich sind.

Aber dieses Reich hat sich, seit der Eroberung eines großen Strichs der Krimm, durch die Theilung Polens *) und durch Kurlands Einverleibung, sehr vergrößert.

Nach der Vergleichung Ebelings, Crome's, Büschings und anderer Schriftsteller über Rußlands Bevölkerung, gab man sie 1785 auf 24 Millionen an, wovon 20 Millionen in Europa und nur 4 Millionen sich in Asien befanden.

Hieraus ersieht man, daß die Bevölkerung Rußland, auf die deutsche Quadratmeile zu 78 Einwohnern im Durchschnitt anzunehmen sey, daß

*) Von Riga bis ans Ufer des Oby in Kamtschatka sinds 8,000 Werste oder 22,000 Lieues, deren 25 auf einen Grad gehen.

aber 318 Einwohner auf die Quadratmeile des europäischen und nur 16 auf die Quadratmeile des asiatischen Rußlands gerechnet werden könne. Doch auch diese Bevölkerung will nichts sagen, wenn man die von Frankreich und England dagegen hält, wo man bis zu 2,500 Einwohner auf die Quadratmeile, das ist ohngefähr $\frac{1}{8}$ einer deutschen, zählt.

Im Jahre 1785 war Rußland in 42 Gouvernements abgetheilt, und man zählte darinnen ohngefähr 540 Städte, wovon 193 unter der Regierung Katharinen der Zweiten erbaut worden sind.

Hier ist die Liste der Gouvernements, so wie sie uns Ebeling giebt.

Im europäischen Rußland:

1) Das Gouvernement St. Petersburg, sonst Ingrien, eine schwedische Provinz, ist in sieben Kreise abgetheilt und enthält die Städte: Petersburg, Schlüsselburg, Sophia, Jamburg, Oranienbaum, Narwa und Kronstadt. Petersburg hat beinahe 6,000 Häuser und 118,000 Einwohner. — Kronstadt hat ohngefähr 5000 Einwohner.

2) Das Gouvernement Wiburg, welches vor diesem einen Theil des schwedischen Karelien ausmachte, ist in sechs Kreise getheilt. Man trift hier an die Städte Wiburg, Kexholm und Friedrichsham; man zählt hier ohngefähr 140,000 Einwohner.

3) Das Gouvernement Riga, vor Zeiten das Herzogthum Lievland, ist ebenfalls den Schweden abgenommen worden. Hierinne befinden sich sieben Städte, deren die vornehmsten Riga, Pernau, Dörpat und Arensburg sind. Riga enthält 27,938 Einwohner, und die ganze Provinz 525,300.

4) Das Gouvernement Reval, ehedem Esthland, theilt sich in fünf Kreise und hat 200,000 Einwohner. — Reval, aufrichtig zu reden, die einzige Hauptstadt dieses Gouvernements, enthält 1500 Häuser und eine Bevölkerung von 2000 Seelen, es befinden sich nicht mehr als vier elende Dörfer dabei.

5) Das Gouvernement von Moskau, in vierzehn Kreise getheilt, ist eins von den wichtigsten des russischen Reichs. Die vornehmsten Städte sind Moskau, Kolomna, Klin und Rusa.

Moskau *) hat 12,550 Häuser mit 153,000 Einwohnern nach Büsching und 277,000 nach Coxe. — Kolomna enthält 63,000 Seelen.

6) Das Gouvernement von Wolodomir ist eingetheilt in vierzehn Kreise und begreift in sich die Städte Wolodomir, Susdal und Meleki. Wolodomir, die die Hauptstadt ist, hat nur 225 Häuser und ohngefähr 2000 Einwohner.

7) Das Gouvernement Pereslaw Kiasankoy theilt sich in zwölf Kreise. Kiasan ist die Hauptstadt. Man bemerkt außerdem noch die Städte Saraysk und Michayloff.

8) Das Gouvernement Tula in zwölf Kreise getheilt, enthält 354,300 Einwohner.

Die vier vornehmsten Städte dieses Gouvernements sind Tula, Alexin, Koschira und Tschern. Tula hat eine Bevölkerung von ohngefähr 30,000 Seelen.

9) Das Gouvernement Jaroslawl ist in zwölf Kreise abgetheilt und enthält drei Städte: Jaroslawl, Rostoff und Komanoff;

*) Moskau liegt unter den 55°45′20″ der Nordbreite.

Jaroslawl hat 6000 Häuser und 20,000 Einwohner.

10) Das Gouvernement von Kalugo ist in zwölf Kreise eingetheilt. Hier sind drei Städte von geringem Belang: Kaluga, Tarussa und Obolensk.

11) Das Gouvernement Kostroma, eingetheilt in funfzehn Kreise, enthält 354,000 Einwohner. In diesem Gouvernement zählt man vier Städte: Kostroma, Galitsch, Luch und Wietluga,

12) Das Gouvernement von Nowogorod ist in funfzehn Kreise eingetheilt und enthält drei Städte: Nowogorod, Starajarussa und Olonez. Die Stadt Nowogorod hat 6000 Einwohuer.

13) Das Gouvernement von Twer, von dreizehn Kreisen. Hier sind auch drei Städte: Twer, Stariza und Kaschin. Die Stadt Twer hat eine Bevölkerung von 10,000 Seelen.

14) Das Gouvernement von Wologda, eingetheilt in neunzehn Kreise, enthält 313,500 Einwohner. Die vornehmsten Städte sind: Wologda, Totma, Ustyug=

Weliki, Archangel und Onega. Wologda hat 1627 Häuser und 8900 Einwohner, Ustyug-Weliki 1262 Häuser und 1956 Einwohner. Archangel *) 1200 Häuser und 1965 Einwohner.

15) Das Gouvernement Nishnei-Nowogorod, in funfzehn Kreisen, hat nur drei Städte von weniger Bedeutung, diese sind: Nishnei-Nowogorod, Arsemas und Wassil.

16) Das Gouvernement Woronesh ist in funfzehn Kreise getheilt; die vornehmsten Städte heißen Woronesh, Semlansk und Bobrow.

17) Das Gouvernement Tanbow, in vierzehn Kreise getheilt, enthält nur zwei Städte: Tanbow und Schack.

18) Das Gouvernement Kursk, in funfzehn Kreise abgetheilt, hat gleichfalls nur zwei Städte: Koursk und Sudsha.

19) Das Gouvernement von Orel **) theilt sich in dreizehn Kreise, und hat, wie

*) Archangel ist unterm 64°34′ nördlicher Breite gelegen.

**) Orel liegt unterm 52°56′40″.

die beiden vorigen, nur zwei Städte: nämlich: Orel und Karatscheff.

20) Das Gouvernement von Charkoff, in funfzehn Kreisen, enthält drei Städte: Charkoff, Tschugujeff und Isium.

21) Das Gouvernement Kiew in eilf Kreisen und den vier vornehmsten Städten: Kiew, *) Perejaslaw, Kozelez und Lubni bestehend.

Dieses Gouvernement enthält die Ukraine, die einen Theil von Klein-Reußen ausmacht. Es hat 4000 deutsche Meilen Flächeninhalt und die Bevölkerung betrug ehedem 2 Millionen Seelen, also 500 auf die Quadratmeile. Diese Bevölkerung hat sich, sagt man, verringert, unterdessen fanden sich bei der letzten Zählung 955,228 männliche Bewohner.

Der Gouverneur von der Ukraine führt den Titel eines Hetmanns der Kosaken.

22) Das Gouvernement Tschernigoff ist in eilf Kreise getheilt und enthält drei Städte: Tschernigoff, Gorodnia und Neshin. Es macht auch einen Theil von Klein-Reußen aus.

*) Kiew befindet sich unterm 50°30' nördlicher Breite.

23) Das Gouvernement Nowogorod-Sewerskoy ist in Klein-Reußen. Es ist in eilf Kreise getheilt, in welchen sich drei große Städte, als: Nowogorod-Sewerskoy, Staraduq und Glukoff befinden.

24) Das Gouvernement Smolensko, in Weiß-Reußen, zerfällt in dreizehn Kreise und hat drei Städte: Smolensk, Roslawl und Krasnoy.

25) Das Gouvernement Pleskoff enthält in zehn Kreisen vier große Städte: Pleskoff, Oportska, Porchoff und Gdoff.

Dieses Gouvernement war sonst ein Theil von Nowogorod, von dem es 1772 getrennt wurde. Zu gleicher Zeit wurde es, durch die Hinzufügung des Theils von Litthauen, vergrößert, den Rußland erobert hatte.

26) Das Gouvernement Polosk ist in eilf Kreise getheilt. Diese Provinz kam durch die polnische Theilung 1772 wieder unter russische Bothmäßigkeit, von der es vor Zeiten weggekommen war. Man zählt in derselben drei vorzügliche Städte: Polosk, Vitepsk und Ljuzin.

27) Das Gouvernement von Mohiloff, in zwölf Kreise eingetheilt, war, wie das von Polosk, ein abgerissenes Stück von Rußland, und wurde ihm 1772 wieder gegeben. Diese beiden Provinzen machten unter polnischer Herrschaft das, was man russisch Litthauen nannte, aus.

Das Mohiloffische Gouvernement enthält vier große Städte: Mohiloff, Tschaussy, Orscha und Mstilaw.

Die polnische Theilung, 1772, brachte Rußland, wie Crome behauptet, ein Land von 1975 deutschen Quadratmeilen ein, die eine Bevölkerung von 1,800,000 Einwohner hatte, man also 911 Seelen auf die Quadratmeile rechnen konnte. Schlözer geht noch weiter, er schlägt diese Bevölkerung zu zwei Millionen an.

28) Das Gouvernement von Katharinosloff wurde 1783 aus einem Theil von Neu-Reußen *) und dem Gouvernement Azoff errichtet und begreift jetzt zwanzig Kreise.

Man zählt in dem Theile von Neu-Reußen sechs beträchtliche Städte: Krumentschuck, Pulta-

*) Die Krimm, oder Taurien.

wa, St. Elisabeth, Krukoff, Cherson und Kinburn, daß sich im 46°34′ nördlicher Breite befindet.

In dem Theil, der vom Gouvernement Azoff abgerissen worden ist, sind drei große Städte: Katharinosloff, Natalinsk und Tscherkesk.

Und endlich befindet sich im Lande der Tonischen Kosaken die Stadt Taganrog, die wir auch unter den Namen Azoff kennen.

29) Das Gouvernement von Taurien, oder des alten Taurischen Chersons, ist 1784 in sieben Kreise eingetheilt worden.

Dieses Gouvernement umfaßt ohngefähr 1900 deutsche Quadratmeilen, nämlich:

In der Krimm = =	350
In dem westlichen Theil des Noignaislandes = =	934
In dem östlichen Theile desselben Landes = =	396
In dem Budjak = =	220
In Summa	1900 Meilen.

Man zählt daselbst 1399 Dörfer und 10 Städte von Bedeutung, deren Namen folgende

sind: Ackmerschet, Kaffa *) oder Feodosia, wo der Gouverneur seine Residenz hat, Baghtschiserai **) Kertsch, Jenkol, Perekop, Jenitschi, Balta ***) und Kanschan.

Der Budjack enthält ohngefähr 240,000 Einwohner, und Taurien, das sonst 400,000 enthielt, hat jetzt nicht mehr als 200,000. Ein polnisches Journal, vom Monat März 1785, gab die Zahl nicht höher an als auf 60,000; aber diese Angabe war zweifelsohne partheiisch.

Wir müssen noch bemerken, daß Crome Taurien nicht mehr als 1523 deutsche Quadratmeilen Oberfläche giebt.

30) Das Gouvernement Vjatka, war sonst ein Theil von Casan, und ist in zehn Kreise eingetheilt. Die vier vornehmsten Städte sind Vjatka, Orloff, Urshüm und Jaransk.

In dem asiatischen Rußland.

31) Das Gouvernement des Caucasus wurde 1784 nach der Eroberung des Kuban errichtet. Die Zahl der Kreise, die es enthält,

*) In Kaffa sind 4000 Einwohner.

**) In Baghtschiserai 3000.

***) In Balta 1900.

ist noch nicht bekannt. Man zählt hier mehrere Städte, von welchen die vorzüglichsten Taman, Jeiskei-Grodock, Tamrück und Kopijl sind.

32) Das Gouvernement von Casan in dreizehn Kreisen, enthält die drei beträchtlichen Städte Casan, *) Opask und Jadrin.

33) Das Gouvernement Permien ist in sechzehn Kreise abgetheilt; die sieben erstern gehörten sonst zu den westlichen Theile der Uralschen Gebürge und die übrigen neune zu der Provinz Tobolsk. Es sind sechs große Städte daselbst, diese heißen: Perm, **) Kungür, Solikamk, Katharinenburg, ***) Irbit und Balmatoff.

*) Casan, im 55°47′ hat funfzig Kirchen. Es hat acht bis zehntausend Einwohner, wovon ohngefähr 2500 Handel treiben.

**) Perm enthält 1200 Häuser und 900 Einwohner.

***) Katharinenburg hat 450 Häuser und ohngefähr 3500 Einwohner.

Durch diese Provinz wurden sonst alle Waaren geführt, die man aus Indien auf dem Caspischem Meere der Wolga und der Persahora kommen ließ

34) Das Gouvernement Pensa, in sieben Kreisen, war vor Zeiten eine Provinz des Königreichs Lasan. Die beiden vornehmsten Städte sind: Pensa und Saransk.

35) Das Gouvernement Sinbirsk, war ebenfalls eine Provinz des Königreichs Casan. Die drei merkwürdigsten Städte siud: Sinbiösk, Samara und Kaschpur.

36) Das Gouvernement Saratoff, machte vor diesem einen Theil des Königreichs Astrakan aus, und ist in neun Kreise getheilt. Die zwei vornehmsten Städte sind Saratoff und Petrowsk. Katharine hat schon 104 Hauptörter der Kolonie hier gegründet.

37) Das Gouvernement Astrakan enthält mehrere Städte, davon Astrakan *) Katharinenstadt, Georgiewska und Kresnnijar die vornehmsten Städte sind. Man weis die Zahl der Kreise, aus denen dieses Gouvernement bestehet, noch nicht.

und die man nachher durch Norwegen in die Nordsee verführte.

*) Astrakan ist unterm 46°21'12" nördlicher Breite befindlich. Es sind hier 2340 Häuser und ohngefähr 70,000 Einwohner.

38) Das Orenburgische Gouvernement, dessen Gränzen noch nicht bestimmt sind, hat drei Hauptörter, welche sind: Orenburg, *) Gurjest und Ural.

39) Das Gouvernement Usa, das sonst zu Orenburg gehörte, hat die zwei bemerkenswerthe Städte: Usa **) und Tabinsk.

40) Das Gouvernement Tobolsk vereinigt die Provinz, von welcher sie den Namen hat, mit der Provinz Jeniseiskaja. Die drei vorzüglichsten Städte dieses Gouvernements sind: Tobolsk, das im 58°12'30" nördlicher Breite liegt und ohngefähr 2000 Häuser, Turinsk, das 450 Häuser und 2640 Einwohner, und Jeniseisk, das im 58°35' liegt und 700 Häuser hat.

41) Das Gouvernement von Irkutzk ist in siebenzehn Kreise abgetheilt und enthält vier Provinzen, nämlich: Irkutzk, Nortschinsk, Jakutzk und Ochotzk, wo sich Kamtschatka befindet.

*) Orenburg liegt im 51°46'5" der Breite.

**) Usa hat 650 Häuser.

Dieses Gouvernement umschließt mehrere Städte, darunter Irkutzk, *) Kireeska, Nertschink, **) Udjusk, ***) Jakutzk, ****) Ochotzk, Kjachtka und Nischneikamtschatzkoi die vorzüglichsten sind.

42) Endlich das Gouvernement Kolywan in fünf Kreisen, enthält die drei Städte: Kolywan, Tomsk *****) und Kuneskei. ******)

Außer diesen 42 Gouvernements besitzt Rußland von Kamtschatka an bis gegen Japan mehrere Inseln, als die Inseln Aleutis, Andreas, Fuchsinsel, und endlich die Kurilischen; aber es sucht so viel wie möglich die Fremden zu verhindern, sich mit den nähern Zustand dieser verschiedenen Länder genauer bekannt zu machen.

Hier haben sie alles, fuhr Herr Sharp fort, was man im Jahr 1785 mit Gewißheit

*) Irkutzk hat 11,013 Häuser.

**) Nertschink hat deren 150.

***) Udjusk 116 Häuser.

****) Jakutzk 600 Häuser. Es liegt im 62°1'30" der Breite. In diese Gegend wurde Menzikoff verwiesen.

*****) Tomsk hat 2000 Häuser.

******) Kuneskei hat deren 500.

von der russischen Statistik wußte: aber sein Umfang und seine Bevölkerung hat sich seit der Zeit außerordentlich vermehrt. Ich schätze das Stück Land, das es in der letzten polnischen Theilung bekommen hat, von den Ufern des Dnisters bis an das Baltische Meer auf 300 französische Meilen in der Länge und 150 in der Breite.

Was die Vermehrung seiner Bevölkerung anbetrift, so kann man den Zuwachs folgendermasen angeben:

Durch Polen und Kurland, ohngefähr = =	6,000,000 Einw.
Durch die Krimm und Beßarabien = =	1,800,000
Durch Einwanderung =	200,000
In Summa:	8,000,000

Ohngeachtet ich nun die Berechnung des Herrn Sharp ein bischen übertrieben fand, so wollte ich ihn doch nicht widersprechen, aus Furcht ihn unwillig zu machen und mir die Gelegenheit zu beschneiden, noch mehrere Nachrichten durch ihn zu erhalten. Ew. Erzellenz haben demnach von Zeit zu Zeit das Resultat meiner Unterredungen mit ihm zu gewarten, verwundern Sie sich aber

ja nicht, wenn seine Vorstellungen öfters gerade denen entgegen gesetzt sind, die Sie schon von Rußland haben. Dieser verteufelte Mensch hat eine ganz eigene Art die Sachen anzusehen.

Endlich empfahl ich mich Herrn Sharp sehr spät mit dem Versprechen nächstens wieder zu ihm zu kommen. — Aber eben werde ich gewahr, daß ich die ganze Nacht über diesen Brief zugebracht habe. Schon bricht der Tag an; es ist daher Zeit mich zur Ruhe zu begeben.

Ich empfehle mich Ew. Exzellenz.

Tom Drawer.

Siebenter Brief.

An Ebendenselben.

Petersburg den 6. Oktober 1796.

Ew. Exzellenz können sich vorstellen, daß ich nicht säumte, mich des andern Tages zu der Fürstin Daschkoff zu begeben. Sie war wieder allein und in denselben Aufzug, wie das Erstemal. Ihre Fragen verdoppelten sich und es mischten sich einige Schmeicheleien dazu, vermuthlich um mich freier sprechend zu machen;

sie warf sogar einige Spöttereien hin, gleichsam um mich herauszufordern. Bald hielt sie sich über die Ehrbegierde und den Geiz der Königin Charlotte auf, bald lobte sie die kecke Unbesorgtheit unserer Prinzen, und die liebenswürdige Willfährigkeit ihrer Schwester. Wie mirs vorkam, so waren ihr mehr skandalöse Anekdoten des Londoner Hofes bekannt. Callender *) kann nicht besser davon unterrichtet seyn.

Unterdessen fuhr ich fort diese neugierige und medisante Prinzessin zu malen. Ihr Bildniß war bald vollendet. Ich zeigte ihrs, sie schien entzückt darüber zu seyn und versicherte mich daß mirs an Arbeit nicht fehlen sollte.

Zabulon hatte mich diesen Tag nicht begleitet; er arbeitete für Ew. Exzellenz auf einen andern Fleck. Gestern Abends, wie ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von ihm. Ich werde ihn entziffern und Ihnen die Kopie davon senden.

Ich empfehle mich Ew. Exzellenz zu Gnaden.

Tom Drawer.

*) Verfasser einiger Pamphlets gegen den Englischen Hof.

Achter Brief.

An Herrn Tom Drawer.

Petersburg den 5. Oktober 1796.

Meinem Versprechen gemäs, mein Herr Drawer, habe ich Sie verlassen um Ihnen besser dienen zu können, und meine Gänge haben mir einige Entdeckungen verschafft, von denen ich Ihnen hiermit Rechenschaft ablegen will.

Gestern früh steckte ich Ferngläser, Ringe, Ohrengehänge und andere Pretiosen vom neuesten Geschmack zu mir, und gieng damit in den Winterpallast, wo sich die Kaiserin jetzt aufhält. Die Thüre des Pallastes ist für mich immer offen. Hier wurde ich, wie gewöhnlich, ins Gemach der Kaiserin eingelassen. Diese Fürstin war im Gespräch mit der Gräfin Potocka, der Frau des Verräthers Felix Potocky, der sein Vaterland an Rußland verkaufte und der ohne Unterlaß, von Maitressen und Betrügern umgeben, von einer Stadt Deutschlands zur andern seinen Luxus und seine Niederträchtigkeit mit sich herumführt.

Die Gräfin Potocka ist jetzt eine der Vertrautesten Katharinens. Man wird leicht begreifen, daß sie sich öfters über ihren untreuen Gemahl beklagt, und daß sie auch öfters von der Verwirrung Europens und von den feindlichen Einfall in ihr Vaterland redet. Das war eben der Inhalt der Unterredung mit ihrer Gebieterin. Diese beiden Damen bemerkten mich nicht, wie ich ins Zimmer trat; ich that, als ob ich die Gemälde besähe, und konnte daher alles gemächlich hören, was sie sprachen. Frau von Potocka nahm das Wort.

Die Gräfin.

Darf ichs Ew. Majestät sagen? Ich begreife nicht warum Sie, da Sie leichtlich den Rest von Polen wegnehmen konnten, nur die Hälfte nahmen?

Katharine.

Die Zeit wird Ihnen, meine liebe Gräfin, den Bewegungsgrund meiner scheinbaren Mäsigkeit aufklären. Es giebt Zeitpunkte, wo man dem Glücke zuvorkommen, und wieder andre, wo man's erwarten muß.

Die Gräfin.

Mich dünkt aber, gnädigste Frau, dieser Zeitpunkt wäre sehr verschieden. Sie haben nur einen Theil von dem angenommen, was das Glück Ihnen anbot.

Katharine.

Ich habe um deswillen nicht alles genommen, was ich nehmen konnte, weil ich das gern behalten wollte, was ich wirklich genommen habe. — Bei der ersten Theilung Polens, im Jahre 1772, fühlte ich, daß diese große Zertheilung bei allen Mächten Europens Aufsehen und Neid erregen würde. Daher sorgte ich auch dafür, daß aller Haß auf die beiden Beherrscher fiel, deren Ehrgeiz schon längst die ganze Menge von Potentaten beunruhigte. Deutschland sah in der Vergrößerung Josephs des Zweiten, ein Mittel mehr das deutsche Reich zu unterdrücken. Frankreich und England zitterten über die täglich anwachsende Macht des alten Friedrichs. Man dachte beinahe gar nicht an Rußland, und Rußland wurde in der That furchtbar. Ich hatte außerdem noch andere Ursachen, meine beiden Nebenbuhler an dieser unrechtmäßigen Besitznehmung, Theil nehmen zu lassen, ich

versetzte sie nemlich in die Nothwendigkeit, meinen liebsten, grösten und ruhmwürdigsten Projekt, die Türken aus Europa zu jagen und einst in Bizanz zu regieren, nichts in den Weg legen zu können.

Was endlich die neuere Theilung anbetrift, so hatte ich, unbeschadet derselben Ursachen, die, ohngeachtet mit weniger Stärke, noch die nemlichen sind, einen Bewegungsgrund mehr den Kaiser und den König von Preussen dazu zu nehmen. Ich befürchtete nemlich, sie von dem Krieg mit Frankreich abzuziehen, von einem verwüstenden Krieg, welchen Friedrich Wilhelm unglückseliger weise zu bald aufgegeben hat: überdies wollte ich mich des Herzogthums Kurland friedlich bemächtigen, dessen Wichtigkeit meine Vorfahren nicht genug kannten und zu dessen Beherrscherin mich die Stimme des Volks schon längst ausersehen hatte.

Die Gräfin.

Ew. Majestät konnten, glaube ich, das alles und noch mehr thun, es war der Wunsch meiner Landsleute eben so sehr, wie der der Einwohner Kurlands. Die Polen lieben die Russen; diese beiden Nationen haben beinahe einerlei Sprache,

denselben Karakter und den nemlichen Geschmack. Die Weiber besonders bequemen sich weit lieber zu den ungezwungenen russischen Sitten, als zu den deutschen Zwang. Die Polen werden nie gute Deutsche werden.

Katharine.

Ich bin Ihrer Meinung, Gräfin: und wenn sie's auch werden könnten, so will ich ihnen schon nicht die Zeit dazu lassen. Aber noch einmal, glauben Sie mir, vor der Hand habe ich genug gethan.

Die Gräfin.

Diese Worte geben mir Hofnung. Ich gesteh' es, gnädigste Frau, ich zitterte, daß die schönsten Provinzen meines Vaterlands verdammt wären unter östreichischer oder preussischer Bothmäßigkeit bleiben zu sollen.

Katharine.

Sie sind nun täglich bei mir und haben noch dergleichen Furcht, meine liebe Potocka! Ich dächte, Sie sollten mich besser kennen. Ich mußte die Unruhen in Europa benutzen, um den Einfall in Polen zu vollführen, und bei diesem Einfall durfte ich nicht allein seyn, damit die europäischen Unruhen nicht aufhörten. Was ich

den König von Preussen und den Kaiser, von Polen habe wegnehmen lassen, ist nur ein Unterpfand, von dem sie mir bald genug werden Rechenschaft ablegen müssen. Lassen Sie nur den einen fortfahren, die Schätze zu verschwenden, die der tyrannische Geiz seines Oheims anhäufte, und die Disciplin und Thätigkeit vernichten, welche die preussische Armee so furchtbar machte; den andern aber sich durch einen Krieg erschöpfen, der ihm schon die Hälfte seiner Länder kostet: das ists, was ich erwarte. Zu den Zeitpunkt, wo mir diese Fürsten nur Schwäche entgegen setzen können, werde ich von Polen alles das wegnehmen, was mir gut dünkt, und durch die Sarmatischen Völker verstärkt, werden meine Armeen ihre siegreichen Fahnen in der Türkei aufpflanzen.

Die Gräfin.

Wie, gnädigste Kaiserin, es war also nicht einzig und allein um die Sache der Könige zu erhalten, daß Sie alle europäische Fürsten antrieben, sich gegen Frankreich zu rüsten, und daß Sie die Erste waren, die in ihr Bündniß zu treten schwur?

Katharine.

Allerdings nehme ich Theil an der Sache der Könige; aber indem ich sie vertheidige, bin ich weit davon entfernt, die Könige selbst zu vertheidigen. Die Könige sind schon dadurch meine Feinde, daß sie regieren, und keiner von ihnen kömmt mit meinem Willen neben mir empor.

Eingeladen, zu der Pillnitzer Konvention zu treten, unterzeichnete ich den Traktat mit unbeschreiblicher Freude, nicht aus Wohlwollen und Freundschaft, wie man damals von mir glaubte, sondern weil ich sahe, wie der romanhafte Gustav der Dritte den Antrieb Fersens Raum gab, der Ritter des schwachen Ludwigs des Sechzehnden und seiner unverschämten und nur zu unglücklichen Antoinette zu werden, und sich in Unternehmungen stürzte, die den letzten Kräften Schwedens vollends das Garaus zu machen schienen; weil ich voraussehe, daß der König von Preussen seine Finanzen zerrütten und den Ruhm seiner Waffen selbst verdunkeln würde; weil ich gewis war, daß der Kaiser einen großen Theil seiner Erbstaaten, vielleicht selbst das deutsche Zepter, dadurch verlieren würde, und, von Soldaten und Geld entblößt, mir den Ruhm,

den halben Mond zu demüthigen, hinführo nicht mehr streitig machen könne; weil ich endlich hofte, daß alle verbundene Mächte, ein Theil aus Haabsucht, der andere wider seinen Willen sich schwächen würden, und ohngeachtet aller Kräfte, die Frankreich nur immer aufbieten könne, noch lange die Folgen empfinden würde, die ihm seine Fortschritte gekostet haben.

Was ich voraus sahe ist nun freilich nicht alles eingetroffen. Ein Verbrechen hat die Projekte Gustavs vereitelt und Schweden auf einige Zeit gerettet; aber andre Verbrechen, hoffe ich, werden es bald zu seiner unvermeidlichen Bestimmung führen. — Friedrich Wilhelm, der sich thöriger weise geträumt hatte, als Sieger in Paris einzuziehen, hat die Eitelkeit seiner Hofnungen erkannt und das Bündniß der Despoten verlassen, aber freilich erst nachdem er seinen Schatz erschöpft, in den Ebenen von Champagne einen Theil seiner Armee verloren, und dem ganzen Europa gezeigt hatte, wie sehr die preussische Tapferkeit ausgeartet sey. Sein Oheim Heinrich, Möllendorf, und der ganze Haufen der Geisterseher werden ihn vielleicht

damit trösten, daß sie ihm Hofnung machen, das deutsche Reich zu theilen; er wird auch in die, ohne Vertheidigung sich befindende, Länder der Menge von kleinen Fürsten einfallen, die sich für die republikanischen Franzosen, als wie furchtsame Tauben für den blutdürstigen Geier, flüchteten. Desto besser! Je weiter er sich nach den Rhein zu ausbreitet, desto weniger kann er sich an der Weichsel halten. — Franz bringt mir dadurch, daß er hartnäckig darauf besteht eine Sache durchzusetzen, die ihn zu Grunde richtet, noch mehr Nutzen. Er rennt mit weit mehr Geschwindigkeit in sein Verderben, als sein Oheim Joseph und sein Vater Leopold. Bald wird ihm nichts mehr übrig bleiben als Oestreich, Ungarn und der bald nur scheinbare Besitz einer Kaiserkrone, von welcher täglich ein Kleinod herunter gerissen wird. Ich that, als wenn ich ihn beklagte; und habe ihm so eben vorgeschlagen, seine Gränzen von Gallizien und Lodomerien mit russischen Truppen zu besetzen, damit er die daraus zu ziehende Garnisonen zur Verstärkung am Rhein schicken könne. Noch weis ich nicht, wie er mein Anerbieten aufnehmen wird; aber wenn meine Soldaten nur einmal in seine Vestungen

eingerückt sind, so wirds ihm schwer werden, sie wieder herauszubringen. *)

— Weit weniger, als die Mächte von denen ich so eben sprach, kümmern mich das entfernte Frankreich und England. Mit äußerstem Vergnügen sehe ich jedesmal alle Kräfte dieser Klopffechter sich aufbieten wodurch beide gleich geschwächt, und sie auf lange Zeit in den unvermögenden Stand gesetzt werden den wilden Ottomannen zu Hülfe zu kommen. Noch hab' ichs nicht vergessen, was Choiseul alles anwandte um die Fortschritte meiner Flotte im Archipel zu hemmen; ich weis wie viel es vergeblicherweise William Pitt gekostet hat, um mich von der Einnahme Okzakows abzuhalten: daher werde ich froh seyn in

*) Ein Theil von Gallizien war vor diesem Rothreussen, auf welches Katharina als Beherrscherin aller Reussen unumstößliches Recht zu haben vermeinte. Lemberg oder Leopolstadt, die Hauptstadt von Gallizien, war vor diesem die Hauptstadt von Rothreussen, und die Kaiserin besteht dermaßen auf diese Besitzung, daß im Monat März 1796 der Russische Kommissarius Divoff, der mit den Kaiserlichen Kommissarien das Gränzberichtigungs-Geschäfte hatte, fortgieng, weil man ihm Brodi, Lemberg und einige andere Gallizische Distrikte nicht einräumen wollte.

Zukunft dergleichen Hindernissen nicht mehr zu begegnen.

Ohngeachtet ich das vergebliche Pilnitzer Königsbündnis betrieben und unterstützt, auch selbst seit der Zeit zu Gunsten dieser Sache einen Partikular-Traktat mit England und Oesterreich unterzeichnet habe, so habe ich doch weislich den versprochenen Marsch einer Armee am Rhein, noch hingezogen. Nur in dem Augenblick, wo ich den übrigen Theil der Coalition sich von einander trennen sahe, halte ich es für nothwendig einen Theil meiner Flotte nach England zu senden; aber meine Maasregeln sind gut. Pitt wird mich in allen frei halten. Meine Matrosen bekommen dadurch Erfahrung, und meine Seeoffiziers, die von der Kriegskunst zur See wenig verstehen, werden in der Englischen Schule die Engländer selbst schlagen ernen.

Die Gräfin.

Was Sie mir da sagen, allergnädigste Kaiserin, lehrt mich die ganze Größe Ihrer Projekte erkennen. Ihr Jahrhundert hat Sie noch nicht schätzen gelernt. Die Nachkommenschaft wird Ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ehrerbietig wird man den hohen Schwung be-

trachten, den das Genie eines Machiavels selbst zu leiten scheint.

Katharine.

Nein, liebe Potocka, meine Politik hat nicht nöthig, daß man sie leite. Friedrich der Zweite hat in einem gedruckten Werke und in in mehreren Unterhaltungen mit Algarotti, d'Argens und Maupertuis, Machiavelen widerlegt; aber er bestritt den Florentinischen Publiziſten nur deswegen, damit diejenigen die ihn vertheidigten ihm nur noch mehr Beweise und Rechtsgründe für die Meinung eines Mannes verschaffen möchten, den er in geheim zum Muster annahm. Ich für mein Theil habe den Machiavel nie gelesen, allein ich bin überzeugt, daß der Plan, den er für einen kleinen Tyrannen entwarf, sich mit meinen Gedanken nicht zusammen reimt. Mein Geist hat sich zu einer Höhe empor geschwungen, der ganz gemeinen Rathschlägen kein Gehör mehr giebt.

Die Gräfin.

Von dieser Höhe wohin meine Bewunderung Ihnen, gnädigste Kaiserin, folgt, müssen Sie ohne Zweifel mit heimlichen Vergnügen den Punkt betrachten, von wo Sie ausgiengen.

Ich gesteh' Ihnen Gräfin, nicht ohne Selbstgenügsamkeit betrachte ich diesen so weit entfernten Punkt. Ich überschaue manchmal den großen Lauf des Glückes, den Raum den ich durchwandert bin, und ich finde ihn meiner würdig. Aber was mir noch zu durchlaufen übrig geblieben, ist unermeßlich, und reizt meinem Ehrgeiz nur noch mehr. Die Eifersucht meiner Nebenbuhler, die Anstrengung meiner Feinde, der Zahn der Zeit, die Schwachheit des Alters, alle Hindernisse die mir das Schicksal entgegen stellen kann, schrecken mich nicht. Ich gehe immer mit gleichen Schritten dem Ziele entgegen, das ich erreichen will.

Entsprungen aus dem mit Glücksgütern eben nicht sehr überhäuften Hause Anhalt-Zerbst und beinahe eine Unterthanin des Königs von Preussen, erhielt ich blos durch Zufall die Hand des Großfürsten von Rußland, zu der mir Friedrich der Zweite verhulf, nachdem er sie seiner Schwester Ulrike hatte versagen lassen, der er durch eine weniger glänzendere aber glücklichere Heirath, die Schwedische Krone gab. Es ist allerdings eine glänzende Sache zu regieren, aber ich wollte einen dauerhaftern Ruhm; Einen Ruhm

den ich mir nur selbst zu verdanken hätte. Unterdessen fühlte ich noch, ehe ich die Braut des Thronerben der Zaare wurde, daß ein Thron für meinen Ehrgeiz nicht genug sey. Beinahe alle Europäische Sprachen, Wissenschaften und schöne Künste wurden mir geläufig, und meine Erziehung war die beste die ein Frauenzimmer sich nur wünschen kann.

Bei meiner Ankunft in Petersburg regierte Elisabeth, der Tochter Peters des Großen unwürdig. Wollüstig und schwach, war sie doch sehr eifersüchtig auf ihre Macht. Ich sahe sie, wußte mich zu verstellen, und Elisabeth glaubte, daß ich mich nur um meine Schönheit und Galanterie bekümmere. Mein unvorsichtiger Gemahl weit davon entfernt meine Verstellung nachzuahmen, lies sichs zu oft merken, daß er Erbe des Reichs sey, und seine gefährliche Offenheit gab täglich den Schmeichlern Gelegenheit seine Base gegen ihn aufzubringen. Ich bemerkte seine dummen Streiche, hütete mich aber wohl ihn darauf aufmerksam zu machen; denn jemehr er sich Feinde zuzog, destomehr Stützen bereitete ich mir. Ueberdieß ärgerte mich die Art und Weise, mit welcher er Poniatowsky, behandelte, von

dem der ganze Hof wußte, daß es mein Liebhaber sey; noch mehr war ich über den Vorzug aufgebracht, den er seiner Mätresse, der anmassenden und häßlichen Woronzoff, öffentlich gab, denn ob ich gleich meinen Gemahl nicht liebte, so war ich doch weit entfernt zuzugeben, daß es den Schein habe als liebe er mich nicht.

Elisabeth starb, und mein Gemahl bestieg den Thron. Alsbald änderte ich meine Lebensart. Ich that, als bekümmerte ich mich um den Ruhm und das Interesse Rußlands. Ich nahm mich aller Misvergnügten an, und schmeichelte ihnen mit einer baldigen Veränderung. Zu meinen Liebhabern nahm ich ziemlich öffentlich diejenigen Hofleute und Offiziers, die dem Zaar am verhaßtesten waren, und auf deren Rache und Kühnheit ich zählen konnte. Ich suchte am Ende alles Mögliche hervor, um meinen Gemahl dahin zu bringen, daß er gegen mich ausbrechen mußte; ich hatte es nicht nöthig. Peter der Dritte, angereizt durch die ehrgeizige Woronzoff, beschimpft durch die ärgerliche Abentheuer die ich noch als Großfürstin begonnen hatte, bereitete mir den Schimpf einer Ehescheidung und die Greuel eines ewigen Gefängnisses. Ich erfuhr dieses

greuliche Vorhaben nicht eher, als drei Tage vorher, ehe es vollführt werden sollte. Plötzlich versammelten sich meine Freunde, Peter der Dritte wurde in Verhaft genommen, das Volk erklärte sich für mich, und ich regierte allein.

Die Gräfin.

Gnädigste Frau, noch nie habe ich die nähern Umstände dieses merkwürdigen Ereignisses recht erfahren können.

Katharine.

Hier haben Sie etwas, daß Ihnen alles getreu erzählen wird:

— Indem die Kaiserin dieses sagte, stand sie auf, nahm einen kleinen Schlüssel aus der Börse, öffnete ihren Schreibtisch und zog aus einem Kästchen von Sandelholz ein Heft Papier, das sie der Gräfin zu lesen gab. Unterdessen daß diese las, setzte sie sich nach ihrer Gewohnheit hin, um einige Briefe zu beantworten.

Inzwischen hatte ich mir das Kästchen genau gemerkt, aus welchem die Kaiserin das Manuskript herausgenommen hatte, und freute mich da ich sah' daß sie vergessen hatte den Schlüssel davon abzuziehen, als sie es wieder hinsetzte. Ich benutzte also diese Gelegenheit, ehe ich das Zimmer

verlies, dieses kostbare Stück daraus zu entwenden, und hernach suchte ich es mit guter Manier wieder hinein zu legen. Die Copie davon finden Sie am Ende dieses Briefs. Wir wollen die Unterredung weiter fortgehen lassen.

Katharine.

Gräfin: was halten Sie von dem, was Sie so eben gelesen haben?

Die Gräfin.

Ich zittere und bewundere, gnädigste Frau!

Katharine.

Das ists eben, was mir schmeichelt, liebe Gräfin! Mir ists gleichviel ob man zittert, indem man mich kennen lernt, wenn man mich nur bewundert.

Die Gräfin.

Ich habe geglaubt daß ganz andre Gefühle Ihre große Seele beherrschten. Die Liebe zur Philosophie und das Wohl Ihrer Völker schienen Ihnen theuer zu seyn.

Katharine.

Ich will Ihnen sagen was zu dieser Meinung Anlaß mag gegeben haben. Seit einiger Zeit beschäftigte ich mich nicht sowohl mit der Philosophie, als mit den Philosophen selbst; nicht sowohl

mit dem Wohl meiner Unterthanen, als mit Gesetzen, die sie nur noch blinder machen sollten. Ohngeachtet meines Despotismus werde ich von meinen Völkern beinahe vergöttert, und ohngeachtet alle dem was ich gegen die Menschheit verbrochen habe, breiteten die ersten Philosophen unsers Jahrhunderts meinen Ruhm aus. Gegen eine Pension von einigen Rubeln rühmte mich der Schwärmer Diderot als die erste der Frauen. Für ein Geschenk von Pelzwerk, oder für einige Schmeicheleien, hießen mich Voltaire und Alembert die nördliche Semiramis. Noch ein Mittel besaß ich dem Schriftstellerheer die Zunge zu laben; welches ich gleichfalls benutzte. Nemlich: während daß ich die Intoleranz bis nach Polen hin ausübte, übersetzte ich eigenhändig das Kapitel des Belisaire von der Toleranz, ins Russische, und während ich sowohl in Finnland, als in der Gegend des Bosphorus Ströme von Blut vergießen ließ, schrieb ich kleine Briefe und große Proklamationen voll des zärtlichsten Wohlwollens.

Unterdessen mißfiel mir doch diese Rolle. Denn seit ich gesehen habe daß die Philosophie sich damit beschäftigt dem Volke zu zeigen, daß es kein Haufen niedriger Sklaven sey, mag ich mit den Phi-

losophen gar keine Gemeinschaft mehr haben; und wenn einer so kek seyn wollte, sich in meinen Staaten vernehmen zu lassen, so würde er bald das Vergnügen haben, seine Grundsätze den Bären in Siberien vorzutragen.

Aber wenn ich die Philosophen verwerfe, so weis ich doch die Menschen zu schätzen, die sich mit sorgfältigen Wissenschaften und nützlichen Entdeckungen beschäftigen, wie z. B. Euler, Gmelin Pallas u. a. m. und denen ich, indem ich sie unterstütze, nur solche Arbeiten erlaube, die meine Macht und meinen Ruhm vergrößern.

Die Gräfin.

Welche Weisheit! Welche Klugheit! Welche Größe! Kaum kann ichs glauben, daß Sie es selbst sind, gnädigste Frau, die mit so hohen Tugenden, auf der andern Seite Leidenschaften verbindet, von denen ich oftmals Zeugin bin.

Katharine.

Hören Sie einmal auf sich zu wundern, Gräfin! Die Natur, die mich in der Mitte des Nordeises entstehen ließ, gab mir ein feurig Gemüthe und legte in dieses die Neigung zur Liebe. Frühzeitig kannte ich schon das Vergnügen. Meine Sinne sind dazu gewöhnt, und selbst mit dem Alter hat

sich diese Gewohnheit noch nicht verloren; überdieß hat mir diese Leidenschaft von je her mehr Nutzen als Schaden gebracht. War's durch Zufall, oder war's durch meine Vorsicht, ich hatte immer Männer zu Günstlingen, die eifrig drauf bedacht waren mein Interesse zu vertheidigen, und wenn ich auch manchmal mich mit obskuren Menschen einlasse, so bleiben sie doch immer eine Null, und von Geschäften ausgeschlossen. Ich weiß zuwohl, daß die unglücklichen Regierungen Annens und Elisabeths nur den unmündigen Liebhabern zuzuschreiben waren.

Die Gräfin.

Gnädigste Kaiserin, Sie sind die einzige Frau, die soviel Herrschaft über sich selbst gewinnen kann, Sie können Ihrer Liebe gebieten, können Sie's auch Ihrem Haß?

Katharine.

Manchmal: allein er wächst, wenn ich ihm Zwang anthun muß; wenn aber Staatsursachen ihn an mich zu halten aufhören, so überlasse ich mich denselben desto heftiger. Verschmähte Liebe und gekränkte Eigenliebe, machen mich unversöhnlich.

Die Gräfin.

Oh, ich schätze mich glücklich, doch wenigstens in einem Stücke Ew. Majestät zu gleichen. — Ich liebe Tschesme´ *) nicht, aber ich kann ohne Abscheu nicht daran denken, daß er mich verließ.

Katharine.

Wünschten Sie, daß er wieder zu Ihnen zurück komme, liebe Potocka?

Die Gräfin.

Ich wünsche weiter nichts als ihn bestrafen zu können, gnädigste Frau, ohngefähr so, wie Sie sich an einem untreuen Gemahl rächten.

Katharine.

Und ich rathe Ihnen sich diese Gedanken aus dem Sinne zu schlagen. Lassen Sie die Züchtigung Potocki's meine Sorge seyn; seiner mir erwiesenen Dienste ohnerachtet werde ich nicht vergessen, daß sie meine Freundin sind, und er ein Verräther ist. Mit einem Wort, wenn ich mir einen unwürdigen Gemahl vom Halse geschaft habe, so würde doch gewiß diejenige von mir bestraft wer-

*) Tschesme´ bedeutet in der Polnischen Sprache Felix, oder der Glückliche. Es ist dieses der Vorname des Grafen Potocki, der den Russen zur Wegnahme Polens hülfreiche Hand leistete.

den, die sich unterfienge mir hierinnen nachzuahmen. — — — — — — — —

— Ich läugne nicht, lieber Herr Drawer, diese letzten Worte wurden mit einem solchen ernsthaften Ton ausgesprochen, daß ich dafür erzitterte. Zu gleicher Zeit sahe ich die Gräfin Potocka erblassen. Die Kaiserin wollte ihr vermuthlich die Verlegenheit einer Antwort ersparen, und gieng aus dem Boudoir, und indem sie mich in ihrem Schlafgemach fand, suchte sie sich etwas von meiner Waare aus.

In demselben Augenblick wurden die Ministers angemeldet. Katharine verfügte sich in den geheimen Rathssaal. Ich bemächtigte mich des Manuskripts, das ich in das Kästchen hatte einschließen sehen und skisirte mich.

Lesen Sie dieses Stück, Sie werden gewahr werden, daß ichs sehr in der Eile kopieren mußte.

Der Segen des Gottes Israel begleite Sie.

Zabulon Khitre.

Kurze
historische Darstellung
von der
Revolution in Rußland
im Jahre 1762.
und den
Ursachen, die sie hervorgebracht haben.

Große Vorfälle entgiengen der Geschichte noch nie; sie malt nur gar zu gern die traurigen Katastrophen, wodurch Staaten erschüttert werden, oder wodurch die Zügel einer Regierung von einer Hand in die andere übergehen. Es wäre daher vergeblich, wenn man die Ursachen der Revolution, die 1762 Rußland eine andre Beherrscherin gab, verschweigen oder verstellen wolle. Viele Schriftsteller werden suchen den Schleier davon wegzuziehen, und es ist allerdings daran gelegen, daß die Nachwelt sie mit genauer Richtigkeit erfahre.

Um über den Karakter Peter des Dritten, seine Fehler und sein Unglück richtig urthei-

len zu können, muß man erst einen Blick auf die Regierung Elisabeths und auf die Intriguen werfen, deren sich die ehrgeizigen und treulosen Höflinge dieser Prinzessin gegen ihren Neffen bedienten.

Elisabeth Petrowna, war eine Tochter Peters des Großen und Katharinens I. welche letztere, trotz ihrer Macht, genöthigt war, bei ihrem Tode den Thron dem jungen Peter II. *) des unglücklichen Zarowitsch Alexis Sohn, der auf Befehl seines Vaters geköpft wurde, zu überlassen.

Peter II. regierte nur drei Jahre, und wurde durch die Kaiserin Anna, einer Tochter des Zaar Iwan, ältesten Bruders Peter I. ersetzt. *)

Annen folgte 1740 ***) Iwan III. ihr Neffe, der noch in der Wiege lag, und durch eine Verschwörung, die ein französischer Chirurgus, Namens Lestocq, ausführte, 13 Monate darauf entsetzt wurde, ****) um Elisabeth auf den Thron zu bringen. *****)

*) Den 18 Mai 1727.

**) Den 1 Februar 1730.

***) Den 28 Oktober.

****) Den 7 December 1741.

*****) Lestocq wurde nach der Zeit das Opfer einer gegen ihn angesponnenen Kabale. Der Kanzler Be-

Elisabeth glich, sagt man, ihrer Mutter, der schönen Katharine, ja sie war noch schöner. Ihre Figur war sehr vortheilhaft und bewundernswürdig wohlgestaltet, und ohngeachtet ihre Gesichtszüge etwas gros waren, so hatte doch ihre Phisiognomie etwas unaussprechlich sanftes, das sich bei ihren reizenden, zuweilen lustigen und beinahe immer schmeichelhaften Gesprächen, noch vermehrte. Wenn sie aber durch diese Vorzüge, die die Gesellschaft einer Frau so angenehm machen, ihrer Mutter glich, wenn sie diese sogar in ihrem ungemessenen Geschmack an Vergnügungen übertraf, so kam sie ihr doch nicht in der Seelengröße bei, die ihren Besitzern, jene unwiderstehliche

stucheff und einige andere Höflinge bezüchtigten ihn bei der Elisabeth, einer gefährlichen Korrespondenz mit dem Preußischen Bothschafter, und diese verblendete Fürstin opferte der Feindschaft dieser Leute einen Mann auf, dem sie ihren Thron zu danken hatte. Lestocquen wurden seine Güter genommen, und er auf ein elendes Dorf in der Provinz Archangel verwiesen, wo man ihn an allen Noth leiden ließ. Peter III. rufte ihn zurück; aber ein Theil seiner Güter war weg, er kümmerte sich eben so wenig darum, als um den Hof, wo er nicht wieder erschien, weil er die Gefahren desselben hatte kennen lernen, und starb 1767 in Petersburg.

Gewalt über alles verschaft, was um und neben ihnen ist. Anstatt die andern zu beherrschen, lies sich Elisabeth ohne Unterlaß von ihnen beherrschen, und diese Schwäche war die erste Ursache von Peter III. Unglück.

Um desto unabhängiger leben zu können, weigerte sich Elisabeth beständig einen Gemahl zu nehmen, mit dem sie den Thron hätte theilen müssen; aber nichts desto weniger genoß sie die Annehmlichkeiten der Liebe, selbst die Süßigkeiten der Mutterschaft; und wie sie nebst andern Schwachheiten auch die der Frömmelei hatte, so wußte sie der Feldmarschall Alexis Gregoriewitsch-Razumoffsky, ihr Oberjägermeister dahin zu bereden, daß sie ihn heimlich heirathete. Die Grafen Tarakanoff und ihre Schwester *) sind die Früchte dieser heimlichen Ehe.

*) Die junge Gräfin Tarakanoff glaubte sich in Petersburg nicht genug sicher, sie begab sich demnach nach Italien, und ließ sich in Livorno nieder, wo sie sich armselig behalf, bis 1770 der Türkenkrieg die Russen in den Archipelagus brachte. Der Admiral Orloff war emsig bemüht die Tochter Elisabeths aufzusuchen, und ihr die Unterstützung anzubieten, deren sie benöthigt war. Eines Tages als er mit ihr von einem Mittagsmahl, das sie bei dem Engl. Konsul Herrn

Razumoffsky war inzwischen nicht der einzige Liebhaber Elisabeths, sie fand es für nöthig öfters zu wechseln, aber der listige Günstling ließ ihr nur diejenigen zukommen, denen er zu wenig Verstand und Ehrbegierde zutraute, als daß sie seinen Einfluß aufzuwägen wagen sollten.

Mit dem Geschmak an Wollust, verband Elisabeth den für eine gute Tafel und hernach gar den des Weines. Die Feste, Bälle, Maskeraden und die kindischsten Vergnügungen hatten bei ihr den Rang vor den Staatsgeschäften, und auf diese Art brachte sie die Tage zu, die sie zum Wohl des Reichs anzuwenden versprochen hatte.

Derjenige, der nach Alexis Razumoffsky, den meisten Einfluß bei Elisabeth hatte, war der Großkanzlar Alexis Bestucheff Riumin, *)

Dyk eingenommen hatte, nach Hause gieng, lud er sie zu einer Kollation auf sein Schiff ein. Die unvorsichtige Tarakanoff nahm diese Einladung an. Man führte sie beim Schall der Instrumente am Bord einer Fregatte; aber kaum hatte sie den Fuß ins Schiff gesetzt; als man sie auch fesselte, und der Barbar Orloff schikte sie sogleich in der Stille nach Petersburg, wo sie in den Kerker geworfen wurde, ohne daß man nach der Zeit wieder von ihr sprechen hörte.

*) Der Großkanzler stammte aus der adlichen Familie von Best, in der Grafschaft Kent in England. Einer die-

der kühnste und thätigste Mann in ganz Rußland. Er regierte zugleich die Kaiserin, den Günstling und alle Minister; er hielt so zu sagen, die auswärtigen Angelegenheiten, so wie das Innere des Reichs, in Ordnung.

Graf Iwan Iwanowitsch Schuwaloff, war auch einer der Günstlinge Elisabeths, aber er bediente sich seines Einflusses nur, um sich Reichthümer zu sammeln, die er so schon im vollem Maaße besaß, und überließ seinen Vetter Peter Schuwaloff die Wuth zu intriguiren. *) Als ein ausgemachter Schmeichler der Kaiserin, sprach Iwan Schuwaloff mit ihr nur von ihrer Menschenfreundlichkeit und ihrem Ruhm. Durch dieses Mittel erpreßte er von ihr unermeßliche Geschenke, und trieb sie an, die Geschichte Rußlands schreiben zu lassen; auch dieses wußte er zu seinem Vortheil zu benutzen, indem er sich dadurch Voltaire's Lob zuzog.

ser Beste suchte im 14. Jahrhundert sein Glück in Rußland, und wurde der Stammvater der Bestucheff Riumin.

*) Peter Iwanowitsch Schuwaloff hatte sich Hoffnung gemacht, den Thron zum Nachtheil des Großfürsten sich zuzueignen, aber dieses Projekt war so abgeschmakt, daß selbst die Kaiserin nur darüber lachte.

Elisabeth, die der Familie von Anna Iwanowna alle Hoffnung den Thron zu besteigen, benehmen wollte, bestimmte inzwischen Karl Peter Ulrich, Sohn des Herzogs von Hollstein Gottorp und Annen, Tochter Peter des Großen, zu ihrem Nachfolger; und nachdem sie ihn nach Petersburg gerufen hatte, ließ sie ihm die Lutherische Religion gegen die Griechische vertauschen, den Namen Peter Fedorowitsch annehmen, und erklärte ihn zum Großfürsten von Rußland und Erben des Reichs. Dieser Prinz war damals erst vierzehn Jahr alt.

Drei Jahr darauf *) vermählte man ihn mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt Zerbst **) die ohngefähr ein Jahr jünger war, als er, und die, indem sie den Griechischen Ritus annahm, ihren Namen mit dem von Katharine Alexieffna vertauschte, den sie seitdem so sehr berühmt gemacht hat.

Ganz Europa wurde über die Ursachen dieser Vermählung, die man der Vermittelung des Königs von Preussen zuschrieb, hintergangen. Es ist wahr, Friedrich hatte es gewünscht, allein

*) Im Jahr 1747.

**) Sie waren geboren den 25 April 1729.

ohne eine ganz besondern Bewegungsgrund, mit dem die Politik nichts zu thun hatte, wären die Bemühungen dieses Monarchen doch vergeblich gewesen.

Lange vorher ehe Elisabeth den Thron der Zaare bestieg, war sie mit den jungen Prinzen von Holstein Eutin, Bruder der Fürstin von Anhalt Zerbst und Mutter Katharinens, versprochen gewesen; aber kurz vor der Vermählung wurde der Prinz krank und starb. Elisabeth die ihn außerordentlich liebte, ergab sich den bittersten Schmerz, und in der Verzweiflung that sie das Gelübde nie zu heirathen. Ein Gelübde, das, wie wir erwähnt haben, wenigstens im Aeußerlichen gehalten wotden ist. Wenn man auch Elisabeth sich der Liebe mehrerer Höflinge überlassen sieht, so behielt sie doch immer eine lebhafte Zärtlichkeit gegen den Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft. Sie weihte seinem Andenken eine Art von Verehrung, und sprach nie ohne Thränen von ihm.

Die Fürstin von Anhalt Zerbst, der das süße Andenken Elisabeths an ihrem Bruder wohl bewußt war, beschloß den Vortheil davon zu ziehen ihrer Tochter den Thron zu versichern. Sie

vertraute ihr Vorhaben dem König von Preussen, dessen vollkommenen Beifall es hatte, und der es kurz darauf mit seinem ganzen Ansehen unterstützte.

Die Fürstin von Zerbst begab sich nach Petersburg, wo sie Elisabeth freundschaftlich empfieng. Ihre schöne mit allen Reizen der Jugend begabte Tochter, machte gleich Anfangs einen sehr lebhaften Eindruck auf das Herz des jungen Großfürsten, und da er damals selbst gut aussahe und von vortheilhafter Gestalt war, so wurde die Zuneigung gegenseitig und bald das Hofgespräch. Elisabeth bemerkte es gleichfalls und schien nicht unwillig darüber zu seyn. Die Fürstin von Zerbst, aufmerksam auf den günstigen Zeitpunkt, verlor keine Zeit um sich zu den Füßen der Kaiserin zu werfen, und malte derselben die Neigung des liebenden Paares als eine unüberwindliche Leidenschaft, und erinnerte sie an die Liebe, die sie für den Prinzen von Holstein, ihren Bruder, gehabt habe, sie beschwor sie das Glück der Nichte dieses Prinzen zu machen, den sie so sehr betrauert habe.

Soviel brauchte es nicht einmal um die Kaiserin zu bestimmen. Sie vereinigte ihre Thränen

mit denen der Fürstin von Zerbst, und versprach ihr, indem sie sie umarmte, daß ihre Tochter Großfürstin werden solle.

Tags darauf wurde die Wahl Elisabeths dem Staatsrath und den fremden Gesandten notifizirt, die Vermählung nächster Tags angesetzt, und der Befehl zu den prächtigsten Zurüstungen, des Thronerben von Rußland würdig, gegeben.

Aber das Schicksal, das bis auf diesen Augenblick so günstig für den Großfürsten geschienen hatte, fieng an sich gegen ihn zu wenden, und Katharine gerieth in Gefahr ihren Bräutigam auf eben die Weise zu verlieren, wie Elisabeth den ihrigen verlor. Der Großfürst fiel in ein heftiges Fieber, und die bösartigsten Kinderblattern kamen bald zum Vorschein. Doch unterlag er dieser Krankheit nicht, aber sie ließ grausame Spuren zurück. Die Veränderung war schrecklich. Er verlor nicht allein seine gute Gesichtsbildung sondern er wurde auch häßlich und ungestaltet.

Die Prinzessin wurde diese Zeit über, nicht ins Gemach des Prinzen eingelassen, aber ihre Mutter stattete ihr Bericht von dem Gange der Krankheit des Prinzen ab. Da sie ihn sich so verändern sahe, so beschrieb sie ihn ihrer Tochter

als einen Ausbund von Häßlichkeit, um die Würkung die der erste Anblick bei der Prinzessin machen würde, in etwas zu mindern, und rieth ihr zu gleicher Zeit den Abscheu, den er in ihr hervorbringen würde, zu verbergen. Ohngeachtet alle dem sah' diese junge Prinzessin den Großfürst nicht wieder ohne innerlichen Abscheu; sie wußte sich aber doch zu verstellen, lief ihm entgegen und umarmte ihn mit allen Merkmalen der Freude. Aber mit ihrem Unglück beschäftigt, kam sie auf ihr Zimmer zurück, und fiel dergestalt in Ohnmacht, daß sie erst nach Verlauf von drei Stunden ihrer Sinne mächtig wurde.

Ohngeachtet dieses Unglücks war die Prinzessin doch geneigt den Großfürsten zu heirathen. Die Kaiserin sahe mit Vergnügen der Vermählung entgegen, die Fürstin von Zerbst wünschte sie mit Sehnsucht, und die Eingebungen der Ehrbegierde, die auf Katharinens Herz weit mehr Eindruck machten, als der Wille ihrer Mutter und der Kaiserin, erlaubten ihr nicht länger zu zaudern.

Das Beilager wurde also vollzogen; aber ohngeachtet der Neigung die das junge Paar gleich vom ersten Augenblick seiner Bekanntschaft zu einander gefaßt hatte, waren sie von der Natur nicht

bestimmt sich lange zu lieben, und die Veränderung der Gesichtszüge des Prinzen war nicht die einzige Ursache der Gleichgültigkeit seiner jungen Gemahlin. Er hatte einen Fehler, wodurch er, ohngeachtet ihm sehr leicht hätte können abgeholfen werden, nur noch unerträglicher wurde: die Heftigkeit womit er liebte, seine gewaltsamen und wiederholten Bemühungen, hinderte ihn die Ehe zu vollziehen. Wenn sich dieser Fürst jemand von Erfahrung anvertraut hätte, so würde das Hinderniß, das sich seinen Wünschen entgegen stellte, leicht gehoben worden seyn. Der jüngste Rabiner Petersburgs, oder der geringste Chirurgus hätte ihn davon befreit. So aber hatte er aus falscher Schaam nicht einmal das Herz sich jemand zu entdecken, und die Prinzessin die seine Liebkosungen nur mit Widerwillen empfieng, und damals eben so unerfahren als er war, dachte nicht dran ihn zu trösten, noch weniger Mittel hervorzusuchen, ihn wieder in ihre Arme zu führen. Inzwischen lebten sie in einer scheinbaren Eintracht, die Katharine so weit verlängerte, als sie es für nöthig hielt.

Diese Prinzessin, nicht weit von dem Hofe des großen Friedrichs erzogen, wo alles den

Geist der Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten athmete, verband mit Schönheit und richtiger Urtheilskraft, die sie von der Natur bekommen hatte, ausgebreitete Kenntnisse und eine Leichtigkeit sich in verschiedenen Sprachen zierlich auszudrücken.

Peter hatte auch Verstand, aber seine Erziehung war sehr vernachlässigt worden. Er hatte ein vortrefliches Herz, aber es fehlte ihm an Artigkeit. Er war ziemlich groß, aber häßlich und beinahe ungestaltet. Er erröthete öfters über die Vorzüge seiner Gemahlin, und diese hingegen ihn ihrer unwürdig zu sehen; mit einem Wort, er konnte sie nicht glüklich machen. Daher entstand der gegenseitige Haß, den die Höflinge nur zu zeitig inne wurden, und der so heftig überhand nahm.

Elisabeth, vermöge ihres grausamen Eigensinns, fürchtete das ihr Neffe zu sehr aufgeklärt werde, und sich zu sehr beliebt machen möchte. Von dem Tage an als sie ihn zu ihren Nachfolger erwählt hatte, betrachtete sie ihn als einen Nebenbuhler. Deswegen nahm sie ihm vielleicht den weisen Brümner, der ihn in Holstein erzogen hatte, und gab ihm Tschoglokoff, einen der beschränktesten Köpfe Rußlands. Vergebens stell-

ten einige brave Männer — denn es gab ihrer auch am Hofe zu Petersburg — so wie einige schätzbare Frauen, deren Elisabeth verschiedene um sich hatte; vergebens sage ich, stellten diese Personen, denen die Unwissenheit und die Art von gänzlicher Ueberlassung des jungen Peters zu Herzen gieng, seiner Base die Gefahr vor, die ein solches Verfahren mit sich bringen könnte; umsonst, die Kaiserin war gegen alle Vorstellungen taub, und verwarf sie öfters sogar mit Härte.

Wir wollen unter andern Beispielen nur das einer Kammerfrau, mit Namen Johanna anführen, die das Herz hatte diese Fürstin zu fragen, warum sie denn den Großfürst von allen Staatsgeschäften ausschließe? „Wenn Sie ihn von alle dem nichts lernen lassen, was er, um zu regieren, nothwendig wissen muß, setzte sie hinzu, was soll denn aus dem Reiche werden?" Statt aller Antwort sahe sie Elisabeth zornig an und sagte ihr: „Weißt du Johanne, wo Siberien liegt?" — Doch bliebs für die edelmüthige Johanne, diesmal bei der Furcht, und sie hütete sich ihrer Gebieterin neue Vorstellungen zu machen.

Aber wenn sich auch einige Stimmen für Petern erhoben, so waren ungleich mehrere gegen

ihn. Die Höflinge hatten ihn mit neidischen Augen, und als einen Menschen der das Ansehen mit ihnen theilen oder wohl gar es ihnen entreisen würde, ankommen sehen. Unter denen die ihm am meisten zu schaden suchten, befand sich der Großkanzler Bestucheff. Gleich nach der Vermählung des Großfürsten, beschloß er diesen Prinzen vom Throne auszuschließen; und so kühn und gefährlich dieses Vorhaben war, so beschäftigte er sich doch beständig mit den Mitteln zu dessen Ausführung. Sein kluger Geist schmeichelte sich nicht Petern als ganz enterbt zu sehen, aber er wollte ihn doch wenigstens das Feld räumen lassen, um Katharinen an der Spitze der Staatsgeschäfte zu sehen.

Wie der Plan Bestucheffs fest gestellt war, theilte er ihn mehrerern Hofleuten mit, die er von gleichem Haß, als den seinigen beseelt wußte. Selbst Frauenzimmern wurde er anvertraut, und diese dienten den Entwürfen des Kanzlers am meisten. Dieser Minister führte die Intrigue mit außerordentlicher Gewandheit. Täglich schrieb er Instruktionen, die er an seine Parthei austheilte, auf kleine Stückchen Papier und in Ausdrücken, die nur von ihnen verstanden werden

konnten. Nachher that er diese Papiere in eine Schnupftobaksdose mit doppelten Böden, und indem er that, als wolle er ihnen eine Prise anbieten, vertheilte er sie nach Gutdünken. Durch dieses Mittel wußte seine Parthei was sie diesen Tag über zu thun oder zu sprechen hatte. Ihr vorzügliches Geschäft war, den Großfürsten bei Elisabeth anzuschwärzen. Seine kleinsten Fehler wurden aufgestochen, die leichtesten Vergehungen vergrößert und ihm Laster angedichtet, die er noch nicht an sich hatte, und die sie wollte, daß er sie noch begehen sollte. Sie giengen selbst so weit, der Kaiserin befürchten zu machen, daß ihr Neffe ihrer Macht anfienge gefährlich zu werden.

Die schwache Elisabeth war nur zu sehr geneigt, diesen heimtükischen Zuträgern Gehör zu geben. Von Natur furchtsam und argwöhnisch, verabscheute sie nunmehr denjenigen, von dem sie nie etwas zu fürchten hatte.

Was war aber der Bewegungsgrund dieses Betragens des ehrgeizigen Bestucheffs? Dieser scharfsinnige und listige Minister sahe gar bald die Schwäche des Großfürsten ein. Er hatte zweifelsohne ebenfalls bemerkt, daß die Großfürstin das entgegengesetzte ihres Gemahls sey. Sollte er da

nicht hoffen, daß wenn sie den Thron bestiege, es ihm weit leichter seyn würde den Großfürst zu leiten, als die Großfürstin? Nein, er hoffte dieses nicht, denn er wußte, daß Peter ihm noch einen Streich nachtrüge, den er seinem Vater, in Bezug seiner Holsteinischen Erblande, gespielt hatte.

Bestucheff, der sich den Staatssachen und Intriguen seit vierzig Jahren gewidmet hatte, Bestucheff der, nachdem er die Russischen Bothschafter zum Friedenskongreß nach Utrecht begleitet, sich in England unter den Ministern Georg I. gebildet hatte, und der bei seiner Zurückkunft nach Petersburg zum Residenten an den Koppenhagner Hof ernennt worden, nachher aber in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten am Niedersächsischen Kreise, nach Hamburg gegangen war. Dieser Bestucheff hatte die Kühnheit und Geschicklichkeit, bei seiner Durchreise durch Kiel, aus dem Holsteinischen Archiv, das Testament der Kaiserin Katharine I. und die Originalakten, die auf die Verbindungen dieser Herzogin mit Rußland Bezug hatten, wegzustehlen. — Und das war es, was Peter nie vergessen konnte, und was er Bestucheffen nur zu sehr empfinden ließ.

Peter haßte ihn auch deshalb, weil der Kanzler die Oestreichische Parthie bei seiner Base, gegen den König von Preußen, hielt, den dieser junge Fürst fast abgöttisch verehrte.

Der Großkanzler wußte beinahe alle diejenigen zu seiner Parthei zu ziehen, für welche Peter Neigung zu haben schien, und die sich seiner Person nur deshalb näherten, um ihn auszukundschaften und ihm zu schaden. Unter diesen befand sich Cyrill Razumoffsky, der ein Glück gemacht hatte, das man in andern Ländern als ein Wunder betrachtet, das aber in Rußland sehr gewöhnlich ist. Cyrill war ein Bauer, der, als er die Gunst erfuhr, in welcher sein Bruder, der Feldmarschall bei der Kaiserin stand, sich aus seinem Vaterlande der Ukraine aufmachte, und mit seiner Balaleige *) nach Petersburg kam. Bald darauf wurde Cyrill in den Grafenstand, zum Kommendant der Ismailoffischen Garde, Hettman der Kleinreussischen Kosacken, und sogar zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und Künste **) erho-

*) So nennen die Russen dieses Instrument von drei Saiten.

**) Nach einiger Zeit erhielt er den Andreas- Alexander Newsky, Annen- und Polnischen weißen Adler- Orden.

ben. Der pfiffige und feine Cyrill Razumoffsky wußte sich, ohngeachtet er aus den niedrigsten Stand und ohne alle Erziehung war, bei den Großfürsten einzuschmeicheln. *) Und so neu er auch am Hofe war, betrog er diesen Prinzen mit einer Frechheit und Niederträchtigkeit, die eines alten Höflings würdig gewesen wäre.

Zu der Begierde, den Plänen des Großkanzlers beförderlich zu seyn, gesellten sich bald in den Herzen Cyrill Razumoffsky's Regungen der persönlichen Rache, die mit seinem Steigen immer mehr anwuchsen; nur mit Verdruß ertrug er den Scherz des Großfürsten, der ihm freilich in den Orgien, zu denen Cyrill ihn selbst aufmunterte, seine Geburt, seine Balaleige und die niedrigen Beschäftigungen seiner Jugend manchmal zu grob und zu öffentlich verwarf.

Der Großfürst hatte noch einen Günstling, der ihn zwar nicht hintergieng, der aber unglücklicherweise weder Klugheit noch Geschicklichkeit besaß, Nachstellungen zu verhindern; dieses war sein Generaladjutant Chudowitsch. Geboren in

*) Der Großfürst nannte ihn nur seinen Bruder, seinen Freund, und er verlangte daß Cyrill Razumoffsky ihm gleichfalls so nennen sollte.

Kleinreussen, suchte Chudowitsch Hetmann davon zu werden, und Peter begünstigte selbst in Beiseyn Cyrill Razumoffsky's, dieses Gesuch. Von der Zeit an schwur Cyrill dem Prinzen ewige Rache in seinem Herzen.

Er bot den Großkanzler ein Landhaus an, daß er bei Kammenoi-Noß besaß, um hier ungestörter über den Plan, den Großfürsten zu stürzen, sich berathschlagen zn können, und hier war es, wo alle die verrätherischen Versammlungen gehalten wurden, an deren Spitze sich Bestucheff und Cyrill, und hernach Schuwaloff, die junge Fürstin Daschkoff und Marie Semenoffna Tschoglokoff, Hofdame der Kaiserin, und eine ihrer gefährlichsten Vertrautinnen, befanden. Die Verschwornen kamen mit einander über diejenigen Personen überein, die sie noch beizuziehen für nöthig erachteten. Sie ertheilten sich Nachricht von dem was sie bereits ausgeführt hatten, und bereiteten sich zu mehrerem vor; sie nahmen alsdenn die dienlichsten Maasregeln, um den letzten Zweig Peters des Großen des Throns zu berauben.

Man wollte z. B. lange vorher, ehe Peter die Gewohnheit zuviel zu trinken an sich hatte,

eine Gewohnheit, die er ohne Zweifel aus Mangel an Geschäften, weil ihm die Zeit lang wurde, und durch Verführung der schlechten Menschen die um ihn waren, angenommen hatte, die Kaiserin überreden, daß ihr Neffe sich dem Trunke ergeben habe. Lassen Sie uns sehen, wie man's anfieng.

— Semenoffna Tschoglokoff sprach einst mit Elisabeth, und wie sie merkte, daß diese Fürstin mit dem Großfürsten nicht zufrieden war, sagte sie zu ihr mit anscheinender Betrübniß, daß es ein rechtes Unglück für so einen jungen Prinzen sey sich dem Trunke zu ergeben. Elisabeth die den Großfürsten zum erstenmale dieses Lasters beschuldigen hörte, hielt es für Verleumdung und forderte sie auf das zu beweisen, was sie eben vorgebracht habe. „Nichts ist leichter als das, antwortete die unverschämte Semenoffna. Ew. Majestät können sich mit ihren eignen Augen davon überzeugen.“ Wenig Tage darauf, da sie wußte, daß der Großfürst sich nicht wohl befand, und das Zimmer hüten mußte, bat sie sich die Erlaubnis aus, ihm bei der Mittagstafel Gesellschaft leisten zu dürfen. Peter ließ sichs gefallen und sie mußte sich zu ihm an die Tafel setzen. Während dem Essen sagte Semenoffna, die sich sehr hei-

ter und liebkosend bezeigte, zu dem Prinzen: sie wolle ihn mit einer Flasche Champagner kuriren. Die Flasche wird geholt, die geschickte Semenoffna bemächtigt sich derselben, wirft heimlich eine Prise spanischen Tabak hinein, und während sie dem Großfürsten einige Gläßer auf die Gesundheit seiner Base austrinken läßt, macht sie ihn völlig betrunken. Gleich lief diese treulose Hofdame zur Kaiserin, um sie von seiner Trunkenheit zu benachrichtigen. Elisabeth trat ins Zimmer, und da sie von dem was vorher vorgegangen war, nichts wußte, so konnte sie für Zorn ihren armen Neffen nicht ansehen. Bereits gegen ihn eingenommen, glaubte sie nun in der Folge alles was die Semenoffna Tschoglokoff und ihre Helfershelfer dem Prinzen zur Last legten, und durch diese Fortschritte kühn gemacht, erlaubten sich die Verschwornen die lügenhaftesten Erzählungen.

Auf der andern Seite begünstigte der Stand der Unthätigkeit und Verlassenheit in welchem Peter lebte, und die Willfährigkeit seines Karakters, die Entwürfe seiner Feinde.

Da die Kaiserin in der Meinung war, daß er sich den Ausschweifungen ergäbe, so fiel nicht allein das Geschenk von 50,000 Rubeln, das sie ihm jedes-

mal zu seinen Geburtstag machte, weg, sondern sie verringerte auch die Ausgaben seiner Tafel so sehr, daß der Prinz und seine Gäste manchmal nicht genug zu essen hatten. Peter ließ nun Klagen von sich hören in die sich manchmal Murren mit einmischte, diese Klagen wurden sorgfältig angehört, ärger ausgelegt und der Kaiserin zugebracht.

Gleich in der ersten Zeit der Vermählung des Großfürsten hatte ihn seine Base Oranienbaum geschenkt, ein Lustschloß das den berühmten Menzikoff gehört hatte, und Peter begab sich, sobald es die Jahreszeit erlaubte Petersburg zu verlassen, wo er mehr wie Gefangener als Thronerbe lebte, auf dieses Lustschloß. Von der Gegenwart seiner Base befreit, und indem er hier allen Zwang verbannte, beschäftigte er sich seine Leute in deutsche Uniform zu kleiden und sie auf Preussischem Fuß zu exerziren. Elisabeth schien mit dieser Beschäftigung zufrieden zu seyn, die ihren Neffen von gefährlicheren Vergnügungen und selbst vom Geschmak an politischen Händeln abzog, den sie für noch gefährlicher hielte. Zu gleicher Zeit gab sie Befehl, daß man aus mehrern Regimentern eine ziemliche Anzahl Soldaten zusammenziehen sollte, die nach Oranienbaum in Garnison gelegt

wurden, und sich mit denen des Großfürsten vereinigten; aber diese Aufmerksamkeit, die eine dem Prinzen verstattete Gunst zu seyn schien, war vielleicht weiter nichts, als eine Vorsicht mehr, die man gegen ihn brauchte. Dem sey wie ihm wolle, er nahm sie mit Entzücken auf, und ergab sich seiner militärischen und Preussischen Neigung mit neuem Eifer.

Seit geraumer Zeit ists bei den Deutschen Brauch ihr Glück in Rußland zu suchen. Die Erhebung eines Holsteinischen Prinzen zu den Rang eines Großfürsten zog ihrer noch mehr dahin. Die Soldaten, die Peter in Oranienbaum hatte, waren beinahe alle aus dieser Nation. Außerdem suchte er noch mehrere, die Musikverständige waren, oder die Anlage zu Schauspielern hatten; von diesen errichtete er eine Truppe, die die vorzüglichsten Stücke des deutschen Theaters gab.

Unterdessen konnten weder das Theater noch die militärischen Uebungen den Prinzen den ganzen Tag beschäftigen, und das Leere wurde nur zu oft mit der Gewohnheit, die er im Müßiggang in seinem Pallast zu Petersburg angenommen hatte, ausgefüllt.

Seine Gegenparthei die seinen außerordentlichen Hang zu allem was Preussisch war, kannte, hatte Mittel gefunden, ihn zu überreden, daß die Preussischen Offiziers beständig die Pfeife im Munde hätten, tränken und spielten. Die jungen Leute die um ihn waren, folgten, wenn auch nicht aus Boßheit, doch wenigstens aus Ungezogenheit dem Beispiel dieser Lehre, und von Stund an wurde er Raucher, Trinker und Spieler.

Katharine führte inzwischen einen ihrem Gemahl ganz entgegengesetzten Lebenswandel. Von ihrer wachsamen Mutter geleitet, bemühte sie sich nur, sich eine Parthei unter den Mächtigsten des Hofes zu machen. Ihre heftige Neigung für das Vergnügen schwieg bei der Stimme des Ehrgeizes, und ob sie schon nicht dahin gekommen war, die Freundschaft der Kaiserin zu erobern, so hatte sie sie wenigstens genöthigt, sie zu schätzen.

Was man inzwischen unglaublich finden wird, ist, daß die Fürstin von Zerbst die Vorsicht selbst nicht immer gebrauchte, die sie ihrer Tochter einprägte. Elisabeth betrachtete sie, als ihre Freundin und Schwester, und schenkte ihr das unbegränzteste Vertrauen. Stolz auf ihr Ansehen, mißbrauchte es die Fürstin von Zerbst gar bald.

Sie wollte sich in Hofintriguen mischen, sich zur Ausspenderin der Gnadenbezeugungen aufwerfen, und endlich in die innern Geheimnisse der wichtigsten Angelegenheiten eindringen. Ihr Stolz brachte alle Günstlinge wider sich auf, und ihre Neugierde ermüdete die Ministers. Sie vereinigten sich daher alle, um die Eifersucht der Kaiserin gegen sie aufzuregen, und sie von einem Joch zu befreien, das sie sich unmerklich hatte aufwerfen lassen. Ihre Bemühungen waren nicht fruchtloß. Elisabeth beraubte plötzlich Katharinens Mutter ihres Zutrauens.

Die Fürstin von Zerbst, über diesen Streich außer sich, suchte alle Mittel hervor der Sache abzuhelfen. Sie erholte sich Raths bei den Königen von Preussen und Schweden; aber da sie genau beobachtet wurde: so wurde ihrs schwer einen Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten. Um einen Brief an den König von Schweden gelangen zu lassen, fieng sie's eines Tags folgendermasen an: Es war eben Hofball; die Fürstin von Zerbst wohnte demselben mit ihrer Tochter, der Großfürstin bei. Mit einem male trat die Großfürstin zu dem alten Lestocq, der nach seiner Gewohnheit mit einigen Damen schwatzte, und indem sie

ihm den Handschuh zuwarf, verlangte sie, daß er mit ihr tanzen solle. Lestocq bemerkte, indem er den Handschuh aufhob ein Papier darinnen. Lächelnd sagte dieser listige Höfling: „Ich nehme die Ausfoderung an, gnädigste Frau, aber anstatt Ihnen Ihren Handschuh wieder zu geben, bitte ich unterthänigst mir auch den andern zu geben, damit ich sie alle beide meiner Frau von Ihrentwegen überreichen kann.“ Lestocq skisirte sich, die Handschuh unter seine Weste versteckt, aus Furcht daß die Kaiserin nicht etwa davon benachrichtigt würde, und ihn an der Thüre möchte durchsuchen lassen.

Alle List die die Fürstin von Zerbst anwandte, lief nicht immer so glücklich ab. Täglich ließen sich neue Klagen gegen sie hören, man entdeckte einige neuerliche Verständnisse. Die Empfindlichkeit der Kaiserin war aufs höchste gestiegen, und sie befahl der Fürstin, Rußland zu verlassen.

Die Fürstin von Zerbst äußerte bei der Trennung von ihrer Tochter den heftigsten Schmerz. Katharine selbst sahe ihre Mutter mit der äußersten Betrübniß abreisen; aber die Hoffnung zum Thron, die sie gegen anderer Unglück stark gemacht hatte, erhielt sie noch, und die Liebe ver-

einigte bald ihren Trost mit dem des Ehrgeizes.

Die jungen Leute die den Großfürsten umgaben, überließen sich nicht alle, wie der Prinz, nur den Vergnügungen der Tafel, des Spiels und der militärischen Paraden. Unter ihnen zeichnete sich Soltikoff besonders durch seinen Geschmak für die schönen Künste und durch seine angenehme Person aus. Als Kammerherr des Prinzen, war er bei allen den Parthien, aber er erröthete darüber. Er war mit der Französischen Litteratur bekannt, und konnte die besten Stücke eines Racine und Voltaires auswendig, in welche seine Stimme noch mehr Reize zu legen schien. Kaum aus den Kinderjahren, hatte er schon von mehreren Schönen des Hofes Gunstbezeugungen erhalten, und diese Fortschritte machten ihn stolz. Es ist wahr, man glaubte von Soltikoff, daß es ihm gegen Männer an Herz fehlte, aber desto aufgeblasener und verwegener war er bei dem Frauenzimmer. Er zitterte vielleicht für einen bloßen Degen, allein um die Zahl seiner galanten Eroberungen zu vermehren, schien er öfters den Wüsten Siberiens troz zu bieten. Mit einem Worte, die Ehemän-

ner betrachteten ihn als den angenehmsten und furchtbarsten Mann von ganz Petersburg.

Soltikoff erhob gar bald seine Augen bis zur Gemahlin seines Herrn, und mehr Eitelkeit als Liebe, ließ ihn den Entschluß fassen, ihr Herz zu fesseln. Er fieng damit an den Geschmak der Prinzessin sorgfältig zu studieren. Er bemerkte, daß, ohngeachtet des Zwanges in dem Katharine lebte, sie viel Neigung zu den Vergnügungen habe, und daß in der Einsamkeit von Oranienbaum ihr Zerstreuung nöthig sey. Daher verschafte er ihr täglich neue Vergnügungen. Den Großfürsten bewog er Feste zu geben, befaßte sich mit deren Erfindung und Einrichtung, und ließ der Großfürstin dabei deutlich merken, daß sie der einzige Gegenstand derselben sey, und daß sie dieselben bloß ihm allein zu danken habe. Katharine war gegen diese mit Galanterie begleitete Aufmerksamkeit nicht unempfindlich. Die verführerische Gestalt und der Verstand Soltikoffs hatten Eindruck bei ihr gemacht. Seine Bemühungen vollendeten seine Eroberung; aber Soltikoff, der wohl wußte, daß das Herz der Großfürstin keine gemeine Eroberung sey, furchte sich unvorsichtiger weise zu expliciren. Vielleicht war es ihm nicht recht Ernst

um eine Leidenschaft, die hernach sehr ernstlich wurde. Kurz zu sagen, sie liebten sich einander eine geraume Zeit, ohne daß sie sich Liebe gestunden.

Ein unglücklicher Zufall beförderte diese Erklärung. Soltikoff verlor seinen Vater. Seine Schuldigkeit nöthigte ihn sich nach Moskau zu begeben. Er erhielt die Erlaubniß des Großfürsten dazu, und wie er von Katharinen Abschied nahm, konnte er sich nicht entbrechen ihr merken zu lassen, wieviel ihm diese Abreise koste. Die Prinzessin, die seine Thränen fließen sahe, war nicht weniger über den Bewegungsgrund derselben gerührt, und indem sie ihre Augen mit sehr vielem Ausdruck auf Soltikoff heftete, beschwor sie ihn, seine Abwesenheit soviel wie möglich zu verkürzen und wieder zu kommen, seinen Gram in der Mitte eines Hofes zu vergessen, wo ohne ihn kein Vergnügen statt finden könne.

Man kann aus dem Karakter Soltikoffs selbst den Eindruck schließen, den diese Worte auf ihn machten. Er glaubte bemerken zu können, daß er geliebt würde, und sein Ehrgeiz verdoppelte sich. Seine Reise währte nur einige Tage. Was wollten seine häußlichen Angelegenheiten gegen das

Glück sagen, das ihn erwartete? Was war Moskau für ihn, gegen Petersburg? Er verließ alles, um wieder zu kommen, sich seines Triumphes zu versichern.

Unterdessen da er sich der Großfürstin wieder näherte, verschwanden die schmeichelhaften Ideen, mit denen er sich weit von ihr beschäftigt hatte. Seine Kühnheit verließ ihn. Die ernsthaftesten und traurigsten Betrachtungen bemächtigten sich seiner. Er sah alle Gefahr seiner Liebe ein. Er durfte sich nicht mehr schmeicheln, daß Katharine vergessen solle, was sie ihrem Range und ihrem Gemahl schuldig sey, um die Liebesdienste eines bloßen Kammerherrns zu empfangen. Und gesetzt auch, er wäre so glücklich, daß ihre Leidenschaften eben so stark als die seinigen wären, wie konnte er glauben, die durchdringenden Blicke der eifersüchtigen Höflinge, die sie umgaben, zu hintergehen? Wie sollte er endlich ein Geständniß wagen, das ihm vielleicht ein ewiges Gefängniß oder wohl gar das Leben kosten konnte? Er zitterte und bebte und entschloß sich Hoffnungen zu ersticken, die sein Ehrgeiz nur zu sehr genährt hatte.

In diesen Zustand der Unruhe und der Verzweiflung, zeigte Soltikoff nicht mehr den

glänzenden Frohsinn, der ihn vor allen andern auszeichnete. Umsonst suchte er eine Heiterkeit anzunehmen, die er nicht hatte. Die tiesste Melancholie verzehrte sein Inneres und malte sich auf seinem Gesicht, seine Gesundheit wurde merklich erschüttert. Darüber beunruhigt, fragte ihn die Großfürstin, wie sie einmal allein waren, was ihm fehle? Soltikoff, der seiner Leidenschaft nun nicht widerstehen konnte, that ihr das Geständniß davon. Katharine hörte ihn ohne Zorn an, schien selbst ihn zu beklagen, rieth ihm aber doch auf eine Neigung Verzicht zu thun, deren Unstatthaftigkeit und Gefahr er von selbst fühlen würde. Ohngeachtet Soltikoff noch sehr jung war, so kannte er das schöne Geschlecht zu gut, um nicht zu wissen, daß diejenige die sich erlaubt einen Liebhaber anzuhören, schon anfängt Geschmak an ihm zu finden. Er bekam Muth, warf sich der Großfürstin zu Füßen, und kühn umfieng er ihre Knie. Die bestürzte Prinzessin ließ einige Thränen fallen, und indem sie sich der Heftigkeit Soltikoffs eiligst entzog, um sich in ihr Kabinet zu verschließen, richtete sie an ihn den Vers den Monime zu Xiphares in dem Trauerspiel Mithridat sagt:

„Et méritez les pleurs que vous m'allez couter," *)

Von diesem Augenblicke an kehrte der Muth und die Hoffnung bei dem Kammerherrn wieder ein, und alles veränderte sich um ihn her.

Während daß der Großfürst und die Großfürstin die schöne Jahreszeit in Oranienbaum genossen, hielt sich die Kaiserin Elisabeth zu Petersburg auf, wohin sie dann und wann die beiden Eheleute kommen ließ, um den Hof-Festen beizuwohnen. Auf einer dieser Reisen wurde Soltikoff endlich beglückt. Um sich den Schauspielen und Festen, wo man gar zu sehr bemerkt wurde, zu entziehen, machte sich Katharine krank. Der Großfürst, der blind für seinen Kammerherrn eingenommen war, nöthigte ihn selbst die Einsamkeit mit seiner Gemahlin zu theilen, und alle Künste seines Verstandes anzuwenden, um sie zu zerstreuen. Das war es eben, was die beiden Liebenden haben wollten; auch verfehlten sie nicht den gehörigen Gebrauch davon zu machen. Aber kaum hatte die Großfürstin nachgegeben, als sie auch aller der Furcht Raum gab, die ihr ihre Schwäche einflößte. Sie sahe die gefährlichen Folgen des

*) Und verdienet die Thränen, die ihr mir eben kostet.

Vergnügens, das sie mit Soltikoff genoß, voraus, und theilte sie ihm mit. Der Kammerherr machte ihr bemerklich, daß wenn sie nur ihren Gemahl wieder in ihre Arme zurückführen könnte, die Folgen die sie jetzt so sehr fürchtete, alsdenn erst recht vortheilhaft für sie werden dürften. Zu gleicher Zeit nahm er es über sich, den Plan auszuführen.

Der Großfürst hatte, wie oben erwähnt worden ist, angefangen, sich den Uebermaaß des Essens und Trinkens zu ergeben, dieses machte ihn noch dümmer, und vom Wein erhitzt, unterhielt er sich manchmal mit seinen Freunden über das Hinderniß, das ihn von seiner Gemahlin entfernt hielt. Die Ursache seines Unvermögens war daher bekannt, und das Mittel sie zu heben, sehr leicht, aber der Großfürst zu furchtsam es anzuwenden. Soltikoff beschloß ihn dazu zu vermögen. Vorher wollte er aber doch die Einwilligung der Kaiserin haben. Die Gelegenheit hierzu, bot sich sehr glücklich dar.

Die Fürstin Nariskin, Schwester und Vertraute Soltikoffs, war schwanger. Soltikoff unterhielt sich mit seiner Schwester, als Elisabeth hinkam, der Frau von Nariskin

über ihre Schwangerschaft Glück zu wünschen. „Ich wollte wohl, setzte sie hinzu, daß Sie diese Gabe der Großfürstin mittheilen könnten.“ Soltikoff sahe, daß dieses der schicklichste Zeitpunkt sey, der Kaiserin die Ursache zu entdecken, die dem Glücke des Großfürsten hinderlich wäre, und sagte ihr es ganz offen. Er sagte ihr zu gleicher Zeit, daß er Vorhabens wäre, sein ganzes Ansehen, das er beim Großfürsten habe, anzuwenden, um ihn zu vermögen sich von einem Hindernisse zu befreien, das so leicht zu heben sey. Elisabeth billigte dieses und empfohl ihm nichts zu verabsäumen, daß das Vorhaben, von dem die Ruhe des Großfürsten und des Reichs abhienge, gelingen möchte.

Soltikoff, durch diesen ersten Schritt beherzt gemacht, that noch selbigen Tages den Großfürsten den Vorschlag, sich der von dem Gesetzgeber der Juden vorgeschriebenen Operation zu unterwerfen. Er stellte ihm vor, daß er nur wenig Schmerzen davon haben würde, und daß er sich nur wenig Tage inne zu halten brauchte, um nachher des süßesten Vergnügens theilhaftig zu werden. Der von Natur furchtsame Prinz zeigte einen ausserordentlichen Widerwillen. Die Wünsche seiner Base, die anhaltenden Vorstellungen Soltikoffs,

der Trieb einer ihm unbekannten Wollust den er in sich selbst spürte, die Schande nicht wie andre Menschen beschaffen zu seyn, nichts von alle dem konnte ihn dazu bewegen.

Aber Soltikoff war an der Sache zu sehr gelegen, als daß ihn die ersten Schwierigkeiten hätten verzagt machen sollen. Er brachte die andern Günstlinge des Großfürsten dadurch auf seine Seite, daß er ihnen bewieß, daß er auf Befehl der Kaiserin so handelte. Eines Abends da der Prinz mit ihnen speißte und sie mit ihm tüchtig getrunken hatten, brachten sie das Gespräch auf die Reize der Liebe. Der Prinz äußerte seine Betrübnis über das Unvermögen sie nicht genießen zu können. Und nun warfen sich ihm sämmtliche Gäste zu Füßen, und beschworen ihn den Rath Soltikoffs zu befolgen. Der Großfürst schien erschüttert. Man nahm einige Worte die er herstammelte für Einwilligung. Alles war vorbereitet. Der berühmte Börhave trat mit einem geschickten Chirurgus ein. Er hatte kein Mittel mehr sich zu vertheidigen, und die Operation gieng glücklich von statten. Die Kaiserin Elisabeth war mit dem Verhalten Soltikoffs so zufrieden, daß sie ihm ein prächtigen Diamant schenkte.

Der junge Kammerherr war bisher zu glücklich gewesen, als daß sein Glück nicht hätte gestört werden sollen. Die Großfürstin war nicht vorsichtig genug ihre Neigung zu ihm zu verbergen. Die Höflinge immer boßhaft und neidisch, fiengen damit an, zu bemerken, daß er ihnen auffallend vorgezogen wurde, und bald entdeckten sie die wahre Ursache davon. Von Stund an wurde der Sturz Soltikoffs beschlossen. Selbst diejenigen, die ihm die meiste Freundschaft bezeugten, und die folglich die ersten Mittel hatten ihm einen heimlichen Streich zu spielen, ließen ihren Verdacht über die Liebe des Kammerherrn und der Großfürstin bis zu den Ohren der Kaiserin gelangen. Selbst sehr galant, hätte sich Elisabeth, dünkt uns, über diese Liebesintrigue nicht so sehr erzürnen sollen; aber sie war sehr stolz, und in den ersten Augenblicken ihres Unwillens erklärte sie, daß eine Verweisung nach Siberien der Preiß von Soltikoffs Verwegenheit seyn solle. Sie sagte auch, daß sobald der Großfürst von den Folgen seiner Operation vollkommen hergestellt seyn würde und von den Rechten eines Ehemannes würde Gebrauch machen können, verlange sie, daß die Großfürstin sich dem alten Russischen Gebrauch unterwerfen

und ihre bis dahin erhaltene Jungferschaft erproben solle.

Soltikoff, der von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet war, beschäftigte sich auf der Stelle mit Mitteln derselben zu entgehen. Er sahe, die beste Art das Gewitter zu verhindern auf ihn zu fallen, sey ihm zu begegnen. Er nahm also den Schein der Zuversicht und das ganze Aeussere der gekränkten Unschuld an, gieng zum Großfürst hin, um sich über die ehrenrührigen Beschuldigungen zu beschweren, welche man sich auszubreiten unterstanden habe. Er erinnerte diesen Fürsten noch daran, daß er nur auf seinen eignen Befehl der Großfürstin Gesellschaft geleistet, und daß er die Schranken der Ehrfurcht gegen dieselbe nie übertreten habe. Er machte ihm bemerklich, daß seine Neider, die ihn stürzen wollten, durch diesen abgelegenen, aber sichern Weg, Mittel suchten, den Erben des Reichs beizukommen, weil durch dieses schändliche Gerücht die Ehre des Throns weit mehr in Gefahr gesetzt sey, als die eines bloßen Kammerherrns. Er fügte endlich noch hinzu, daß, um seinen Feinden nicht mehr zum Vorwand ihrer Eifersucht zu dienen, und auch um die Kaiserin zu besänftigen, er den Großfürsten

um die Erlaubnis bäte, sich nach Moskau zurück begeben zu dürfen.

Soltikoffs Rede betrog nicht allein den leichtgläubigen Prinzen, sondern sie überredete ihn auch, daß es seine eigne Ehre verlange den Kammerherrn bei seiner Gemahlin zu lassen. Er befahl ihm zu bleiben; und bat sich bei der Kaiserin eine Audienz aus, in der er sich über die unbescheidenen Gerüchte beklagte, die am Hofe umher giengen. Dabei vertheidigte er Soltikoff mit solcher Heftigkeit und solchen scheinbaren Gründen, daß Elisabeth bei sich selbst zu glauben anfieng, daß die Erzählungen, die man ihr gemacht habe, das Werk des Neides seyn könnten.

Unterdessen daß dieses im Gemache Elisabeths vorgieng, war Katharine auch nicht müssig; es war ihr mehr, als irgend jemand daran gelegen, daß diese schimpfliche Nachrede aufhören, und sie ihren Liebhaber erhalten möge. Wer konnte ihre Vertheidigung wohl besser unternehmen, als sie selbst? Von den Bemühungen des Großfürsten um Soltikoff zu rechtfertigen, und dem Erfolg derselben durch die Frau von Nariskin unterrichtet, gieng sie zur Kaiserin. Der Sanftmuth mit der sie bis jetzt der Kaiserin unter die Augen

getreten war, vergessend, brach sie in Vorwürfe gegen den Glauben aus, den man solchen verhaßten Nachreden habe beimessen können. Sie stellte vor, wie ungewiß und trügerisch die Probe seyn könne, die die Kaiserin von ihrer Züchtigkeit fodere, und wie viel Schmach eine dergleichen Foderung über sie häufe, weil bei solchen Gelegenheiten der geringste Zweifel einen unauslöschlichen Fleck verursache. Der Schmerz, die Rache, der Zorn gaben ihren Worten soviel Kraft, daß Elisabeth nicht widerstehen konnte; sie schien entrüstet, bewegt, überzeugt, und der Sieg Katharinens war noch vollkommener, als der des Großfürsten.

Abends war wie gewöhnlich Cercle bei der Kaiserin, und sie bediente sich dieses Vortheils um den Hofleuten zu zeigen, daß Soltikoff nichts mehr von ihr zu fürchten habe. Der Kammerherr saß beim Spiel: Elisabeth stellte sich hinter seinen Stuhl, und fragte ihn mit der Annehmlichkeit die sie allen dem beigesellte was sie sagte, ob er Glück habe? — „Ich bin immer unglücklich gnädigste Kaiserin,“ antwortete Soltikoff. — „Das thut mir leid,“ versetzte sie, „aber vielleicht sind Sie auch ein wenig Schuld daran. Man sagt Sie

wollen den Großfürsten verlassen? Ich kanns nicht glauben, und ersuche Sie bei ihm zu bleiben; zählen Sie darauf, daß wenn Ihre Feinde Ihnen wieder schaden wollen, ich die erste seyn werde, Sie zu vertheidigen."

Wäre auch Soltikoff wirklich in Willens gewesen sich vom Hofe zu entfernen, so waren diese Worte genug, ihn zurück zu halten; und wenn die Höflinge auch die gewisseste Ueberzeugung seiner Kühnheit erlangt hätten, so legte ihnen das doch für die Zukunft Stillschweigen auf.

Der Großfürst, der von seiner Operation völlig wieder hergestellt war, getraute sich nun von den Rechten eines Mannes Gebrauch zu machen. Es wurde alles angeordnet: er brachte die Nacht bei seiner Gemahlin zu, und hielt sich für ganz glücklich. Tags darauf schickte er auf Eingeben Soltikoffs der Kaiserin ein versiegeltes Kästchen, das die Proben der eingebildeten Jungferschaft der Großfürstin enthielt. Elisabeth schien von der Aechtheit derselben vollkommen überzeugt zu seyn. Einige Personen lachten ohne Zweifel in der Stille, aber öffentlich bestrebte sich jedermann den Prinzen Glück zu wünschen.

Nun glaubte Soltikoff keine Gefahr zu befürchten; er genoß ohne Geräusch und ohne Angst die Vergnügungen, deren Folgen, nachdem der Großfürst in Katharinens Armen gelegen hatte, er nun nicht mehr fürchtete. Katharine brauchte selbst nicht mehr so viele Vorsicht, als ehedem; der erste Erfolg hatte ihnen mehr Muth gemacht. Anderer Seits schien das Beispiel der Kaiserin Elisabeth, deren Sitten immer verderbter wurden, und die sich täglich einem neuen Geschmak überließ, ihre Neigung zu entschuldigen. Die Kaiserin ahnete sich gar nicht einer Liebesintrigue, hinter die sie so leicht hätte kommen können, oder wenn sie sie auch bemerkte, so ließ sie doch wenigstens weder Zorn noch Argwohn darüber spüren.

Die Zeit welche die heftigsten Leidenschaften schwächt, zuweilen ganz dämpft, verringerte die der Großfürstin nicht. Diese Prinzessin war im Begriff Mutter zu werden, Soltikoff bekam täglich mehr Gewalt über ihr Herz, aber sein Glück war am Ziele; er wurde selbst seines Unglücks Schmid.

Der Großkanzler Bestucheff hatte, so wie alle übrige Höflinge, über die Gunst die Soltikoff

genoß, geschwiegen; aber er beschlich ihn mit möglichster Sorgfalt. Ohne Unterlaß mit dem Plan beschäftigt den Großfürsten vom Throne auszuschließen, sahe der alte Minister, das sicherste Mittel dazu zu gelangen, sey, den Günstling des Prinzen selbst zu gewinnen.

Bestucheff, den der Titel eines Großkanzlers, die oberste Verwaltung aller Staatsgeschäfte, sein Ansehen und seine tiefe Politik zu einen der mächtigsten Männer im Reiche machte, wurde nun ein niedriger Schmeichler Soltikoffs. Er überhäufte ihn mit Merkmalen seiner Hochschäzzung, mit Lobpreisungen und Liebkosungen; ließ ihn an den wichtigsten Geheimnissen Theil nehmen, fragte ihn öfters darüber um Rath, oder that doch wenigstens so, und bemächtigte sich endlich seines Zutrauens so sehr, daß der Kammerherr durch Ehrgeiz verblendet, keinen bessern Freund zu haben glaubte, als den listigen Minister. Dieser, der nun sahe was er über Soltikoff vermöge, und der nur darauf sann wie er sich einen so gefährlichen Nebenbuhler vom Halse schaffen möchte, ließ ihn ein unglückliches Mittel ergreifen. Er sagte ihm, um den Großfürsten ganz zu beherrschen und sich der Oberherrschaft über seinen Geist

zu versichern, müsse er alle Personen von Geburt, von Ehrbegierde und von Talenten zu entfernen suchen, und ihn nur mit geringen und unberühmten Menschen, oder solchen, die ihm, Soltikoff, ganz ergeben wären, umgeben lassen. Soltikoff sahe die Falle nicht. Er war schon unfähig den Beweggrund eines solchen treulosen Rathes einzusehen. Seine Gunst machte ihm alles möglich; sein Ehrgeiz wuchs; er wollte sich einer gänzlichen Oberherrschaft versichern; er eilte alles das auszuführen, was der alte Kanzler ihm gerathen hatte, und so vernichtete ein Augenblick den Triumph mehrerer Jahre.

Dieses neue Gewitter, das sich über den Günstling zusammen gezogen hatte, kam plötzlich zum Ausbruch. Die jungen Höflinge die sich vom Thronerben entfernt sahen, murreten und vereinigten sich mit Bestucheffs Freunden. Der Kanzler ermunterte die Kühnheit der Tschoglokoffs und Razumoffsky's; sie kamen endlich alle dahin überein sich bei Elisabeth zu beklagen. Bestucheff merkte, daß es nun Zeit sey selbst mit der Kaiserin darüber zu sprechen. Er hatte demnach bei der Kaiserin eine Privataudienz in der er sie an alle das erinnerte, was sie schon

von der Schwäche und der Thorheit des Großfürsten und der Ausschweifungen dieses Prinzen wußte. Diese Ausschweifungen und Thorheiten, sagte er, sind das Werk Soltikoffs, der um den Prinzen besser beherrschen zu wollen, niemand als verächtliche und lüderliche Menschen zu ihm läßt. Er erneuerte den sich seit langer Zeit verbreiteten nur zu gegründeten Verdacht von den sträflichen Umgang des Kammerherrns mit der Großfürstin. Er malte ihn endlich als einen treulosen Günstling, dessen Ehrbegierde Rußland eine verabscheuungswürdige Regierung drohte.

Die erzürnte Kaiserin beschloß von neuem Soltikoff zu bestrafen; aber von dem alten Kanzler geleitet, nahm sie diesesmal sicherere Maaßregeln, als daß erstemal. Das Geheimnis blieb verschwiegen, und man verbarg die Ungnade des Kammerherrn unter den Vorwand einer ehrenvollen Gesandtschaft. Elisabeth schikte ihn mit dem Titel als außerordentlichen Gesandten nach Stockholm, um den König von Schweden die Geburt von Paul Petrowitsch, von welchem die Großfürstin eben entbunden worden war, zu verkündigen. *) Der eingebildete Soltikoff sahe

*) Den 1 Oktober 1754.

dieses anfänglich für eine neue Gnadenbezeugung der Kaiserin an. Er empfieng sie mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, gieng eilends nach Schweden ab, und machte sich auch eben so geschwind wieder auf den Rückweg. Aber kaum hatte er Stockholm verlassen um nach Petersburg zurück zu gehen, als ihm ein Kourier unterwegs den Befehl brachte, sich als bevollmächtigter Minister nach Hamburg zu begeben.

Jetzt giengen Soltikoff die Augen auf. Er sahe daß er schändlich betrogen war. Er schrieb an die Großfürstin um sie zu veranlassen, seine Zurückberufung zu erbitten. Diese Prinzessin, über seine Entfernung eben so betrübt, als er, wollte gleich ihre Gunst und Beredsamkeit bei der Kaiserin anwenden, damit sie ihn zurück rufen möchte; aber der Kanzler, der alles das vorausgesehen hatte, begab sich zu ihr, um ihr die Gefahr dieses Vorhabens anschaulig zu machen. Er sagte ihr ohne Umschweife, daß die Schritte, die sie zu Gunsten Soltikoffs wagte, den Verdacht den man gegen sie hege, nun noch mehr bestärken, und sie ganz unglücklich machen würde. Sie wurde davon überzeugt, und die Ehrbegierde hieß die Liebe schweigen.

Inzwischen nährte Katharine noch lange Zeit eine Leidenschaft, die ihr der Kammerherr eingeflößt hatte. Sie schrieb ihm öfters und erhielt auch eben so oft Briefe von ihm. Das Unglück schien die Zärtlichkeit selbst zu vermehren, als plötzlich durch die Gegenwart eines Fremden, den das Glück an den russischen Hof geführt hatte, ihr Liebhaber, den sie doch nicht wieder sahe, vergessen wurde.

Der junge Graf Stanislaus Poniatowsky, den Katharine seitdem den polnischen Thron gegeben und genommen hat, war der glückliche Nachfolger Soltikoffs. Als ein gemeiner Edelmann von Geburt und von Glücksgütern entblößet, aber mit einer schönen Gestalt begabt und voller Ehrgefühl, *) durchstrich er voll

*) Poniatowsky's Vater war ein Abentheurer, der nachdem er Bedienter in dem Hause von Mizielky in Litthauen gewesen war, bei Karl XII. in Dienste gieng und sich dessen Vertrauen erwarb. Er gieng hierauf zu den König Stanislaus Leczinsky den er betrog, indem er ihm, die Verzichtleistung die er vor diesem von August II. in Gegenwart Karl XII. erhalten hatte, wegstahl. Mit dieser wichtigen Schrift versehen, gieng Poniatowsky nach Warschau, wo August ihm seine Untreue damit belohnte, daß er

Kummer und weitschichtigen Hoffnungen, einige Zeit Deutschland und Frankreich. Es gelang ihm in Paris durch die Freundschaft des schwedischen Bothschafters zu den vornehmsten Gesellschaften Zutritt zu erhalten; aber seine Mutter, die die grossen Verführungen zum Vergnügen in dieser Stadt befürchtete, gab ihm schriftlich den Befehl abzureisen. Poniatowsky verließ sogleich Frankreich und begab sich nach England, wo er den Ritter Williams wieder fand, den er in Warschau gekannt hatte, und der als Bothschafter des Londner Hofes an den Petersburger ihn mit sich dahin nahm. Ohne irgend einen Titel, arbeitete dieser junge Pole in dem Gesandtschaftskabinet und verrichtete daselbst die Stelle eines Sekretärs. Er selbst wollte sich damals blos dem diplomatischen Geschäften widmen; aber der Hang zur Zerstreuung, dem er schon längst ergeben war, seine Jugend, die Gelegenheit zur Verführung, die sich ihm täglich darbot, rissen ihn gar bald wieder in den Strudel des Vergnügens. Er war lustig,

ihm die Prinzessin Czartorinska, eine der Abkömmlinge des Jagellonischen Stammes, zur Frau gab. Aus dieser Ehe entsprang Stanislaus Poniatowsky.

artig, sinnreich, und dazu gemacht an einem Hof zu gefallen, dessen Vergnügungen die vornehmsten Beschäftigungen zu seyn schienen. Es währte auch nicht lange, so bemerkte er schon den Eindruck den er auf Katharinens Herz gemacht hatte.

Poniatowsky war beherzt, ja selbst verwegen, doch jagte ihm der Rang einer Großfürstin Furcht ein, und die Menge von Höflingen, die ihn beobachteten, war ihm sehr überlästig. Die beiden Liebenden sprachen daher einige Zeit nur durch Blicke mit einander; aber diesen stummen Unterhaltungen folgten endlich andre, in welchen sie sich von ihrer gegenseitigen Neigung und den Mitteln sie ohne Zwang zu befriedigen, unterhielten.

Der Neid, der nur darauf sann den Geschmak der Großfürstin auszuforschen, zu tadeln, und ihm Hindernisse in den Weg zu legen, war äußerst geschäftig der Kaiserin Elisabeth die neue Liebesintrigue, ihrer angenommenen Nichte, zu hinterbringen.

Elisabeth schätzte ihren Neffen nicht, und bekümmerte sich wenig um die Ehre der Großfürstin; sie schien gewöhnlich nicht strenger gegen die Sitten andrer, als die ihrigen; endlich furchte sie

sich, immer zu strafen, aber ihre außerordentliche Nachgiebigkeit den Rath derer zu befolgen, die um sie waren, machte, daß sie öfters mit einer, ihrem Karakter ganz entgegen gesetzten Härte handelte. Sie ließ Poniatowsky anbefehlen Rußland sogleich zu verlassen. Poniatowsky gehorchte.

Der Kanzler Bestucheff, der immer fortfuhr gegen den Großfürsten Kabalen zu schmieden, und indem er Soltikoff vom Hofe entfernt hatte, versäumte nichts seine Parthei mit der der Großfürstin zu verstärken. Täglich schien er sich mehr an diese Fürstin zu ketten. Er schmeichelte ihren Schwächen, und begünstigte sie sogar; er ließ sie vergessen, daß er die Hauptursache des Verlusts ihres ersten Liebhabers gewesen war. Sie glaubte sich seiner bedienen zu können, um den zweiten wieder zu erlangen. Der alte Minister versprach ihr es, und arbeitete daran. Poniatowsky schien ihm weniger gefährlich als Soltikoff. Er wußte auch, daß das Herz Katharinens nicht müßig seyn dürfe; es war ihm daher lieber, die Wahl auf einen Fremden, als auf einen Russen fallen zu sehen.

Der Großkanzler war sehr gut Freund mit den Grafen von Brühl, ersten Minister des Königs

von Polen. Er schrieb ihm die Liebe der Großfürstin gegen Poniatowsky, und den Vortheil der ihm durch die Zurücksendung dieses jungen Polen, nach Rußland erwachse, wenn er ihn mit einem Karakter versehe, der seiner Rückkunft zum Vorwand diene. Der Graf Brühl fühlte die Wichtigkeit dieses Projekts; inzwischen war doch die Ausführung sehr mit Schwierigkeit verknüpft; man mußte zu Gunsten Poniatowsky's zwei Gesetze übertreten, die ihm ganz entgegen waren.

Das erste Gesetz verbot jeden Polen, der eine Starostei hatte, sich aus dem Königreich zu begeben.

Das zweite besagte, daß ein Pole nie die sächsischen Geschäfte an einem fremden Hofe, so wie ein Sachse nie die polnischen betreiben dürfe.

Aber Brühl verstand oft genug die Gesetze nach seinen Willen zu drehen. Die Nothwendigkeit einigen Einfluß an den russischen Hof zu bekommen, und das Verlangen die Freundschaft mit dem Russischen Minister noch mehr zu bevestigen, die der sächsische als seine erste Stütze ansah, überwog alles. Poniatowsky erhielt öffentlich den weißen Adler Orden, und bald darauf hielt man einen geheimen Staatsrath, in dem er zum bevoll-

mächtigten Minister der Republik und des Königs von Polen bei der Kaiserin Elisabeth ernennt wurde. Man hielt es nicht einmal für nöthig bei dieser Gelegenheit, nach dem Herkommen den Senatus concilium zu versammeln.

Alle patriotisch gesinnte Polen waren darüber aufgebracht. Man wußte, daß der neue Gesandte eine Czartorinskysche Kreatur, und von der englischen und preussischen Parthei war.

Der französische Agent Dürand, *) ein erfahrner und beherzter Mann, gieng zu den Grafen Brühl um ihm Vorstellungen über eine Wahl zu machen, die er in demselben Augenblick getroffen habe, wo Polen so viel daran liegen müsse, die Höfe von Wien und Versaille zu schonen. Der Graf Brühl glaubte den französischen Agenten mit einer Lüge zu hintergehen, und behauptete, daß er an der Ernennung Poniatowsky's gar keinen Theil habe, und doch war er am eifrigsten beflissen dessen Abreise zu beschleunigen.

Da der Graf Brühl Poniatowsky'n ernennt hatte, so versäumte er auch nichts um den Erfolg seiner Wahl zu rechtfertigen. Er kannte

*) In Abwesenheit des Grafen Broglio.

den Zwang, der am russischen Hof, wo ein asiatischer Luxus eingeführt war, herrschte. Er wußte, daß die Kaiserin Elisabeth an ihre Günstlinge und an die Erfinder der prächtigen und wunderlichen Feste, das Geld verschwendete, das sie zum Besten des Reichs hätte anwenden sollen; es war ihm endlich bekannt, daß der Großfürst und die Großfürstin in einem Mangel weit unter ihrem Stande, schmachteten. Deshalb gab er Poniatowsky 6000 Dukaten, um sie bei entstehendem Mangel den Großfürsten und seiner Gemahlin vorzuschießen, und sich durch dieses Mittel ihre Wohlgewogenheit zu erhalten. Poniatowsky machte sich den Rath und die Wohlthat Brühls sehr geschickt zu Nutze. Von dem Herzen der Großfürstin war er schon sicher; und bei ihrem Gemahl glückte es ihm auch. Er sprach englisch und deutsch mit ihm, er trank, er rauchte, schimpfte auf Frankreich und auf die Franzosen, und lobte den König von Preußen über alle Maaße. Er that übrigens, wie wenn er nur dem Vergnügen nachjage. Aber die Polen und selbst die Russen kamen bald hinter seine ehrbegierigen Absichten, und behaupteten: er opfere das Interesse seines Herrn und der Czartorinsky dem seinigen auf. Die

Folge hat gelehrt, daß man sich nicht geirrt hatte.

Und was konnte ein gescheuter Mann damals nicht alles an dem Petersburger Hof machen? Wer waren denn die vornehmsten Personen dieses der Pracht und den Intriguen bis zum Ekel ergebenen Hofes?

Die Kaiserin Elisabeth hatte nach und nach die gemäßigten Vergnügungen verlassen, und sich der Schwelgerei ergeben, ihr Hang zur Frömmelei hatte sich aber mit dem zur Wollust gleich stark vermehrt. Stunden lang lag sie vor einem Bild auf den Knien, mit dem sie sprach, das sie selbst um Rath fragte, und so gieng sie wechselsweise von der Andacht zum Schwelgen, und vom Schwelgen zur Andacht über. Oefters trank sie übermäßig; und zu wollüstig und ungeduldig, litte sie alsdenn nicht einmal daß man sie auskleiden durfte. Ihre Kammerweiber ließen daher die Kleider, die sie des Morgens anzog, mit weiten Stichen heften, damit sie sie Abends nur mit der Scheere durch ein paar Schnitte loß machen konnten: hernach wurde sie aufs Bette gelegt, wo sie manchmal ihre Kräfte in den Armen eines neuen Athleten wieder bekam.

Die von ihrer Leidenschaft geblendete Großfürstin schien die Klugheit gänzlich vergessen zu haben, die ihr ihre Mutter so sehr eingeprägt, und die sie bisher treulich beobachtet hatte, und ahmte die Thorheiten ihrer Base nach. Sie folgte blos den Rathschlägen Bestucheffs, des englischen Bothschafters Williams und Poniatowsky's. Daher sagte ein Fremder der sich in Petersburg aufhielt, indem er auf diese drei Personen anspielte, daß es nicht fehlen könne, sie müsse schlecht geführt werden, denn sie ließe sich durch Betrug, Thorheit und Narrheit leiten. Poniatowsky verließ sie nicht; sie opferte ihm ihre Tage und ihre Nächte, und sie triebs so öffentlich mit ihm, daß alle Russen den jungen Polen als den Vater des Kindes ansahen, mit dem sie schwanger gieng. Dieses Kind, von welchem die Großfürstin bald darauf entbunden wurde, war die Prinzessin Anna; es starb aber bald nach der Geburt. *)

Der Großfürst war der einzige Mensch am Hofe, der nichts von dem unordentlichen Leben der Großfürstin gewahr wurde; aber war es, daß, seit er im Stande war der Liebe Gnüge zu thun, die

*) Im Februar 1758.

sie ihm damals beigebracht hatte, diese Liebe schon erkaltet war, oder war es, daß sich der Widerwillen, den sie gegen ihn bezeigte, sich ihm gleichfalls mitgetheilt hatte, genug er näherte sich ihr sehr selten. Dieser Fürst überließ sich jetzt mehr, als sonst, der Thorheit den König von Preussen nachzuäffen; er ahmte das Aeußere, die Manieren und die Stimme dieses Monarchen, aber freilich höchst elend nach. Sein kleines Heer zu Oranienbaum mußte die preussische Uniform tragen, die er selbst trug; er ermüdete seine Soldaten mit unnützen Exerziren; hierauf verfiel er auf die Unmäßigkeiten der Tafel, er betrank sich, verkündigte, daß er einst das ganze Norden erobern, und in allem dem großen Friedrich nachahmen wolle. Aber welch ein Unterschied zwischen dem Nachahmer und dem Muster!

Der Großkanzler, der beständig mit seinem Projekt umgieng, den Prinzen verächtlich zu machen, ihn zu verläumden, und die Neigung der Großfürstin in der Absicht zu begünstigen, damit wenn sie auf den Thron gelangen sollte, sie ihn in seinen Posten ließe, vergaß darüber das Interesse des Reichs. Die andern Ministers, die größtentheils seine Kreaturen waren, thaten das nemliche.

Die Razumoffsky's, die Schuwaloffs, die Tschoglokoff, die Nariskin's, die Woronzoffs und der ganze Schwall von Hofleuten, Zeugen des verächtlichsten Zustands, in den sich ihre Gebieter versetzt hatten, verachteten sie, und schmeichelten ihnen mit der ihnen gewohnten Niederträchtigkeit.

Das Volk, das leichtlich die Unordnungen des Hofes sehen konnte, schien seine Augen dahin nicht erheben zu dürfen. Es verehrte in Elisabeth das Blut Peter des Großen, ohne sich um seine Laster zu bekümmern, soviel Kraft hatte noch das Ansehen des russischen Gesetzgebers! So sehr ist der Russe zum Gehorsam und zur Knechtschaft gemacht!

Marien Theresien hatte Elisabeth den General Apraxin mit 40,000 Mann zu Hülfe geschickt, um ihr Schlesien wieder erobern zu helfen, das der König von Preussen genommen hatte. Der Großfürst, untröstlich zu sehen, daß man gegen einen Monarchen Hülfsvölker sende, den er vergöttere, wandte sich an Bestucheff, um ihn zu vermögen, die Russen wieder zurück zu rufen. Bestucheff liebte den großen Friedrich nicht, er war im Gegentheil der wärmste Anhänger des Wiener Ho-

ses. Ueberdieß that er nicht gern das, was dem Großfürsten gefallen möchte. Aber die Kaiserin Elisabeth war eben sehr krank, der Großfürst konnte ehester den Thron besteigen; und Bestuscheff der um jeden Preiß sein Ansehen erhalten wollte, opferte seinen Haß, seine Leidenschaften und die Ehre des Reichs dem Ehrgeiz auf. Er befahl dem General Apraxin auf seine Eroberungen Verzicht zu thun und zurück zu kehren, aber dasmal betrog ihn seine Politik.

Ohngeachtet sich Bestucheff einen großen Anhang, und eine noch größere Anzahl von Kreaturen verschaft hatte, so hatte er doch auch wieder viel Feinde, und diese Feinde ersahen den Zeitpunkt ihn zu stürzen, den sie auch begierig ergriffen. Sie merkten, das es ihnen ein leichtes seyn werde, der Kälte, die schon seit langer Zeit zwischen dem Großfürsten und der Großfürstin herrschte, Haß und Verwirrung folgen zu lassen, und daß sie hernach Bestucheff um deswegen könnten bestrafen lassen, weil er die erste Ursache, nicht sowohl der Verwirrungen, aber doch der Entfernung sey, in welcher die Kaiserin mit ihrem Neffen lebte.

Nachdem dieser Plan beschlossen war, so verband man sich, dem Prinzen die häufigen Zusam-

menkünfte Poniatowsky's mit der Großfürstin bemerklich zu machen. Man belauschte ihre Geberden; man bemühte sich die geringsten Worte, die ihnen entfuhren, und die nur zum Vorwand irgend einer Anspielung dienen konnten, aufzufangen. Eines Abends, unter andern, wo sich die Großfürstin mit einer großen Gesellschaft an der Tafel befand, und Poniatowsky'n gegen über saß, kam das Gespräch auf das Reuten der Damen, und die Gefahren, denen sie sich manchmal dabei aussetzen. Katharine, die ihre Augen auf ihren Liebhaber geheftet hatte, antwortete lebhaft: „es giebt wenig Frauenzimmer, die so beherzt sind, wie ich. Ich bin von einer unbändigen Verwegenheit." Diese Worte wurden sogleich dem Großfürsten zugetragen, dem man die Mittel an die Hand gab, eine üble Auslegung davon zu machen.

Da man die Eifersucht des Großfürsten rege gemacht hatte, so war man beflissen ihm auch Beweise der Liebe seiner Gemahlin für den Polen, und des sträflichen Umgangs, den sie mit einander pflegten, zu verschaffen. Der Prinz wurde dadurch ganz verduzt und verwirrt. Er beweinte sein Unglück und seine Unvorsichtigkeit. Er setzte nun alle Ehr-

erbietung und Achtung, die er gegen die Großfürstin bisher gehabt hatte, aus den Augen, und ließ Poniatowsky'n das Haus verbieten. Hierauf gieng er zur Kaiserin, von der er wegen den angethanenen Schimpf Rache heischte. Zu gleicher Zeit sagt' er ihr, daß der Kanzler nicht allein die schlechte Aufführung der Großfürstin begünstigt, sondern daß er auch das Zutrauen seiner Base oft gemißbraucht habe. Zu dem Ende zeigt' er ihr auch den Befehl vor, den der Minister den General Aprarin gesendet hatte, Schlesien zu räumen.

Die Kaiserin vom Schmerze ihres Neffen gerührt, und aufgebracht über die Untreue Bestucheffs, befahl sogleich ihn zu arretiren. Der Kanzler wurde hierauf seines Postens entsetzt, ihm der Prozeß gemacht, und als Majestätsverbrecher verurtheilt den Kopf zu verlieren; aber Elisabeth begnügte sich damit, ihn nach Siberien zu verweisen. So gieng plözlich von der Allgewalt, zur Sklaverei ein Mann über, von dem ein einziges Wort Rußland zum Zittern bringen, und Einfluß auf das Schiksal eines großen Theils von Europa, haben konnte!

Der Graf Woronzoff, folgte Bestucheff in den Posten eines Großkanzlers.

Die Großfürstin, der der Zorn ihres Gemahls schrekliche Folgen weissagte, sahe sich gänzlich verlassen. Sie sahe ein, wie unvorsichtig sie gewesen war, doch verlor sie den Muth nicht. Sie wollte abermals die Beredsamkeit anwenden, die ihr schon einmal bei der Kaiserin gelungen war, und ließ bei dieser Fürstin um eine Audienz bitten, aber Elisabeth versagte sie ihr. Nun glaubte sie sich an den französischen Bothschafter *) wenden zu müssen, weil dieser Minister sowohl seines Postens, als auch seiner persönlichen Verdienste wegen, in großem Ansehen stand. Sie beschwor ihn sich für sie zu verwenden, und der Kaiserin vorzustellen, daß sie durch ihre Ungnade ganz zu Boden gestürzt sey, und daß, wenn sie auch das Unglück gehabt habe, ihr zu mißfallen, ihre Reue Vergebung verdiene.

Der Bothschafter verschwendete an diese Prinzessin allen möglichen Trost und Rath, den sein Verstand ihm nur immer eingab, aber er wollte sich mit einer Versöhnung nicht befassen, die ihm unmöglich schien.

*) Herr de l'Hopital.

Katharine blieb daher einige Zeit in dieser beschwerlichen Lage. Sie mußte mit einem male den Haß des Großfürsten, die Verachtung der Kaiserin, die gänzliche Verlassung eines Hofs, der noch einige Tage vorher sich glücklich schätzte, zu ihren Füßen zu kriechen, und was noch viel mehr war, die Furcht, Poniatowsky für immer zu verlieren, ertragen.

Poniatowsky war nicht weniger als sie beunruhigt. Der Warschauer Hof rufte ihn eben ab, und gleichwohl konnte er sich nicht dazu entschließen, Rußland zu verlassen. Sich krank stellend, verbarg er sich am Tage in seinem Pallast, und des Nachts schlich er heimlicherweise zur Großfürstin. Aber die zahlreichen Aufpasser beobachteten sie beide. Ihre Zusammenkünfte wurden entdeckt, und man eilte dieses der Kaiserin zu hinterbringen.

Die schöne Jahreszeit rückte heran, und die Schwierigkeiten, sich zu sehen, vermehrten sich noch. Die Großfürstin mußte ihrem Gemahl nach Oranienbaum folgen, und Poniatowsky war genöthigt aller Arten von Verkleidungen sich zu bedienen, um in das Innere des Schlosses zu gelangen. Eines Tages, da er sein Ordensband vom

weißen Adler verborgen hatte, gieng er in eine der Alleen des Parks, die ihm Katharine zur Zusammenkunft bestimmt hatte, spazieren; ein Bedienter erkannte ihn, und meldete dieses sogleich dem Großfürsten. Dieser, der Poniatowsky'n demüthigen wollte, ließ geschwind einen der rüstigsten russischen Offiziers holen, beschrieb ihm das Aeußere des Polen, und befahl ihm, denselben entweder mit Güte, oder mit Gewalt aus den Park vor sich zu bringen.

Der Russe gieng fort, traf den ihm beschriebenen Menschen an, und fragte ihn, was er hier wolle? Poniatowsky gab zur Antwort, er wäre ein deutscher Schneider, der nach Oranienbaum gekommen sey, um einem holsteinischen Offizier einen Rok anzumessen. — „Ich habe Befehl Dich zum Großfürsten zu bringen, sagte der Russe.“ — Ich muß um Verzeihung bitten, „antwortete der Pole, ich habe jetzt keine Zeit.“ — „Ei, Du magst Zeit haben oder nicht, Du wirst mir folgen“ — versetzte der Russe; indem warf er ihm ein Schnupftuch, in welches er eine laufende Schleife geknüpft hatte, um den Hals, und zog ihn so bis zum Großfürsten hin.

Wie der Großfürst Poniatowsky'n, wie einen Uebelthäter vor sich schleppen sahe, that er, als wäre er über den Irrthum sehr erzürnt, und schmählte auf den Offizier; aber nachher kützelte er sich sehr über dieses Abentheuer, und erzählt es am liebsten, in Gegenwart der Großfürstin.

War's unwillkührliche Neigung, oder war's, sich an der Untreue seiner Gemahlin zu rächen, genug der Großfürst ergab sich einer der Töchter des Senators Woronzoff, Bruder des neuen Kanzlers. Es waren deren drei Schwestern, davon die älteste, Frau von Butturlin, mit Recht für eins der schönsten Weiber Rußlands galt. Die jüngste, die nachher unter dem Namen der Fürstin Daschkoff eine so kühne Rolle spielte, war eben so hübsch und von außerordentlichem Verstande; aber was die dritte, Elisabeth Romanowna von Woronzoff betrift, die der Großfürst in den Grafenstand erheben ließ, und in die er so leidenschaftlich verliebt war, so hatte sie weder Verstand, noch Reize, noch Schönheit. Ihre Willfährigkeit verführte ihn, ihr Eigensinn belustigte ihn, und die Gewohnheit mit ihr zu leben, wurde für ihn bald ein überwiegendes Bedürfniß. Der Senator Woronzoff, ein platter und übermü-

thiger Höfling, führte seine Tochter dem Prinzen auf die niederträchtigste Art zu.

Inzwischen war die Gesundheit der Kaiserin gänzlich zerrüttet; träge von Natur, und jetzt besonders der Ruhe benöthigt, versäumte sie nun vollends die Staatsgeschäfte. Kaum konnte sie der neue Kanzler Woronzoff zu einer Unterschrift bewegen; sie war nur zu Vergnügungen aufgelegt. Feste, Bälle und Maskeraden beschäftigten sie ungleich mehr. Des Abends um 11 Uhr gieng sie ins Schauspiel, brachte den übrigen Theil der Nacht an der Tafel zu, und legte sich erst des Morgens um 5 Uhr zu Bette. Die wichtigsten Sachen schienen ihr nur Kleinigkeiten zu seyn. Da ihr die Liebe ihres Neffen für die junge Woronzoff kein Geheimniß war, die sie nur spottweise die Pompadour nannte, so machte ihr's unendlichen Spaß sich die kleinsten Umstände ihrer Orgien erzählen zu lassen, und sie schien dadurch ihre eigne Schwäche zu entschuldigen; aber demohngeachtet behandelte sie den Prinzen gleichgültig, öfters gar kalt.

Die Großfürstin, die dem Augenblick sich mit der Kaiserin zu versöhnen mit Ungeduld entgegen sahe, hielt für dienlich, nach einem langen Still-

schweigen ihre Bemühungen zu erneuern zu müssen. Sie bat um Verzeihung, aber man wollte ihr diese nur unter Bedingungen angedeihen lassen, die empörend für sie waren. Man machte ihr den Antrag sich schuldig zu erklären, und sich der Gnade ihres Gemahls und der Kaiserin zu ergeben.

Katharina nahm ihren ganzen Stolz zusammen. Sie erschien nicht mehr bei Hof, verschloß sich in ihr Gemach, und bat die Kaiserin um Erlaubniß wieder nach Deutschland zurück gehen zu dürfen, eine Erlaubnis die ihr, wie sie wohl wußte, nicht gegeben wurde, weil sie die außerordentliche Zärtlichkeit kannte, die Elisabeth für den jungen Paul Petrowisch hatte, und daher furchte, daß, wenn sie in die Entfernung der Mutter eines Kindes, das sie zurück lassen müsse, willige, diese im Stande sey, es für einen Bastarden zu erklären. Dieses Mittel gelang Katharinen: eine Versöhnung folgte bald darauf. In dem Augenblick, wo man sie gestürzt glaubte, sahe man sie zum großen Erstaunen aller Hofleute, im Schauspielhause an der Seite der Kaiserin, die sie mit Liebkosungen überhäufte.

Wahr ists, daß in der geheimen Unterredung, die die Großfürstin mit der Kaiserin hatte, erstere

ihr versprach, nie wieder an Poniatowsky zu denken, und daß sie von dem Augenblicke an behutsamer in ihrer Aufführung wurde. Poniatowsky bat auch sogleich um seine Abschiedsaudienz. Aber da der Ehrgeiz ihn noch mehr, als die Liebe an Katharinen fesselte, und da er nichts versäumen wollte um eine Leidenschaft noch mehr anzufachen, die ihm nach der Zeit zum polnischen Thron verhalf, so hatte er immer einen neuen Vorwand um seinen Aufenthalt in Rußland noch einige Zeit zu verlängern.

Unterdessen war der Anhang Bestucheffs durch den Sturz dieses Ministers nicht vernichtet worden, und die Feinde des Großfürsten fuhren noch immer fort ihn bei seiner Base anzuschwärzen. Die Krankheit dieser Fürstin kam ihnen besonders zu statten, um ihr vorzuspiegeln, als ob der Großfürst sich über ihren Zustand freue, und ihre Erbschaft kaum erwarten könne. Die Kaiserin, die so schon gegen ihren Neffen erbittert war, war über diese Erzählung grausam erzürnt. In dem ersten Aufbrausen ihres Zorns ließ sie sich die Drohung entfahren, ihn vom Throne auszuschließen. Einige Anwesende hofften sogleich, daß sie den Prinzen Iwan, den sie vor 20 Jahren ent-

thon hatte, und der im Kerker schmachtete, zum Thronfolger ernennen werde. Andere glaubten, und zwar mit mehr Grund, daß sie Willens sey den jungen Paul Petrowitsch an ihre Stelle zu setzen. Wenig Tage darauf, *) da der Großfürst eben in Oranienbaum war, befahl sie plötzlich, daß man ein Schauspiel anordne, und wieder ihre Gewohnheit, ließ sie weder die Gesandten noch ihre Hofleute dazu laden. Nur die Großfürstin, ihr Sohn, und die vertrautesten Günstlinge kamen dazu. Kaum war sie in die Loge getreten, so beklagte sie sich über die wenigen Zuschauer, und sagte, man solle die Soldaten ihrer Garde eintreten lassen. In der Geschwindigkeit war das Haus angefüllt. Nun nahm sie den jungen Paul Petrowitsch auf den Arm, zeigte ihn den alten Kriegern, denen sie den Thron zu danken hatte, und indem sie ihnen das reizende und rührende in der Physiognomie dieses Kindes, die keimenden guten Eigenschaften des Herzens und des Verstandes desselben zeigte, bat sie sie, eben die Anhänglichkeit für dasselbe zu haben, als sie gegen sie bewiesen hätten. Die Soldaten antworteten durch Freudengeschrei. Wenn Elisabeth

*) Im Dezember 1762.

sich näher erklärt hätte: so war der Großfürst auf immer vom Throne ausgeschlossen; so aber gieng diese Fürstin ohngeachtet des Enthusiasmus ihrer Garden, nicht weiter. Vielleicht wollte sie erst sehen ob sie einem Plan geneigt wären, den sie hernach mit mehr Vorsicht und in behöriger Form ausführen wollte; vielleicht wollte sie aber auch nur den Großfürsten Furcht einjagen.

Die Neuigkeit dieses Vorgangs verbreitete sich bald, und beschäftigte die Höflinge sehr. Man erinnerte sich damals an ein, aber ohne Zweifel, lügenhaftes Gerücht, dem aber einfältigerweise bei der Geburt Paul Petrowitsch Glauben beigemessen wurde. Man behauptete nemlich, daß die Kaiserin Elisabeth die Amme des Kindes der Großfürstin bestochen habe, um einen Sohn den sie von Razumoffsky habe, an dessen Stelle unterzuschieben.

Das Vorhaben der Kaiserin Elisabeth, mochte inzwischen seyn welches es wolle, der Tod ließ ihr nicht Zeit es zu vollenden. Wenige Tage nach dem, was sie zu Gunst des jungen Prinzen im Schauspielhause gethan hatte, sahe sie ihre Gesundheit sich merklich neigen. Sie empfand in den Eingeweiden heftige Schmerzen, die niemand lin-

dern konnte, und um sie loß zu werden, trank sie unmäßiger, als je. Umsonst stellten ihr die Aerzte vor, daß sie ihre Tage dadurch verkürze. Umsonst suchten die Personen, die sie bedienten, die starken Liquers zu entfernen; sie wollte beständig ein Kästchen davon in ihrem Zimmer haben, wozu sie den Schlüssel unter ihrem Kopfküssen verbarg. Man sahe nun daß sichs zum Ende neigte. Die listigen Höflingen vereinigten sich, und theilten sich in zwei ganz entgegengesetzte Partheien.

Die erstere bildete sich aus dem Ueberrest der Freunde Bestucheffs, die immer noch zu Gunsten der Großfürstin kabalirten, und von denen, nach der Verweisung des alten Kanzlers der Graf Iwanowitsch Schuwaloff das erklärte Haupt war. Schuwaloff dessen Geldgierde die russischen Kaufleute zittern machte, und dessen grobe Betrügereien den Unwillen des Großfürsten reizten, sahe wohl ein, daß sein Ansehen und sein Glück Gefahr lief, mit dem Tode Elisabeths aufzuhören, er sahe daher kein ander Mittel der Rache des Prinzen zu entgehen, als wenn er ihm den Zugang zum Throne versperrte. Dem vor zwanzig Jahren von Bestucheff entworfenen Plane treu, und sich auf das Vorhaben der Kaiser-

rin stützend, willigte er zwar ein, daß der Großfürst zum Beherrscher Rußlands erwählt würde, aber er wollte, daß die Großfürstin unter der Gewalt einer Rathsversammlung, zu dessen Oberhaupt er sich ganz bescheiden erklärte, regieren solle.

Ohngeachtet die Großfürstin sich heimlich über das ärgerte, wozu Iwan Schuwaloff sich in dieser Theilung aufgeworfen hatte, so unterstützte sie doch das Projekt dieses Günstlings mit allen Kräften. Ein doppelter Bewegungsgrund, Furcht und Ehrgeiz vermochten sie dazu. Aber jemehr sie die oberste Gewalt zu haben wünschte, jemehr verbarg sie diesen Wunsch. In den Augen derer die sie nur selten sahe, verbarg sie ihre Begierde durch einen gleichgültigen Anstrich, und sie wiederholte immer an ihre geheimsten Vertrauten, „sie zöge den Titel einer Mutter des Kaisers, dem seiner Gemahlin weit vor. Von einer andern Seite wußte sie, daß seit dem Großfürsten ihre Untreue bekannt sey, sie alles von diesen Fürsten zu fürchten habe. Er verbarg ihr auch seinen Haß nicht, und hatte ihe bereits einigemale öffentliche Proben davon gegeben.

Die zweite Parthei die den Hof theilte, und die Rechte des Großfürsten zum Thron vertheidigte, wurde von dem Senater Woronzoff, Bruder des neuen Großkanzlers, angeführt. Dieser Woronzoff war zu gleicher Zeit der ehrgeizigste und niedrigste Mann in ganz Rußland. Er hatte Verstand und Herzhaftigkeit, aber er wendete ersteren nur an, um Mittel zu Intriguen zu suchen, und letztere um der Verachtung zu begegnen. Seine Tochter war die öffentliche Mätresse des Großfürsten, und der Senator der, wie schon erwähnt worden, dieser Verbindung selbst Vorschub geleistet hatte, verabsäumte nichts, um sie noch enger zu knüpfen. Der Zutritt den er bei dem Großfürsten hatte gab ihm öfters Gelegenheit, ihn noch mehr gegen die Großfürstin zu erbittern, und ihm dasjenige beizubringen, was er zu thun habe wenn er den Thron bestieg. Er bemächtigte sich seines Vertrauens so sehr, daß der Prinz nichts that, ohne ihn erst um Rath zu fragen, oder es ihm vorher durch seine Tochter wissen zu lassen. Mit einem Wort, der Großfürst beschloß auf Antrieb Woronzoffs und einiger andrer Höflinge, die vom Senator bestochen waren, in dem Augenblick da die Kaiserin die Augen zudrücken würde, die

Truppen zu versammeln, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, seine Gemahlin zu verstoßen, den jungen Paul Petrowitsch als Bastard zu erklären, und seine Mätresse Romanowna Woronzoff öffentlich zu heirathen.

Alles schien den Erfolg dieses Vorhabens zu gewähren. Der Großfürst gefiel zwar den Höflingen nicht, aber er war doch vom Volke geehrt, das in ihm einen Zweig Peter des Großen sahe, Woronzoff hatte überdieß mehr Gewandheit, als Schuwaloff, und er hatte sich England versichert, daß ihm große Summen verschaffen würde.

Mitten unter diesen heimlichen Anschlägen, Intriguen und den beständigen Verwirrungen die beide Partheien an den Hof der sterbenden Kaiserin anrichteten, und die eins von dem andern noch mehr entfernten, erschien mit einem mal ein Mann der es unternahm den beiderseitigen Haß zu besänftigen und die verschiedenen Meinungen zu vereinigen. Dieser Mann war der Graf Panin, der nachher lange Zeit den Posten als erster Minister bei Katharinen hatte, und damals von Stockholm, wo er Gesandter gewesen war, zurückkam.

Der Graf Panin war aus keinem großen Hause, und fieng damit an, daß er Soldat unter der Garde zu Pferd der Kaiserin Elisabeth wurde. Durch Protektion des Fürsten Kurakin wurde er Kammerjunker. Bald darauf bemerkte ihn die Kaiserin, und hielt ihn zu ihren geheimen Vergnügungen für tüchtig, aber ihre Hoffnung trog sie; Panin hatte nichts, als seine Figur. Elisabeth schickte ihn daher nach Schweden *) mit den Titel eines bevollmächtigten Ministers an den Hof zu Stockholm. Bei seiner Rückkunft wurde er zum Hofmeister des Prinzen Paul Petrowitsch ernannt. Panin wußte wenig; er war einer von den mittelmäßigen Köpfen, die sich einbilden, das was sie wissen und was sie denken, sey immer das Beste. Sein Aufenthalt in Schweden hatte ihm glaubend gemacht, daß eine aristokratische Konstitution und ein Senat das Meisterstück einer Regierungsform sey. Er hieng halsstarrigerweise an diesen Ideen. Außerdem war er faul, unachtsam, und liebte die Medisance und Klatscherei.

Da er die Stelle als Hofmeister des jungen Prinzen annahm, mußte er zwischen den Groß-

*) 1749.

fürsten und der Großfürstin wählen. Panin besann sich nicht lange. Er ergab sich gänzlich Katharinen. In ihre Geheimnisse eingeweiht und von dem Plan den sie hatte, das Zepter ihrem Gemahl zu entreißen, sahe er leichtlich alle Gefahr, deren sie sich aussetzte. Er fühlte, daß wenn der Plan scheitern sollte, sie hernach mit einem mal des Kaiserlichen Throns und Bettes verlustig würde, und ihr Sohn ihre Ungnade alsdenn mit ihr theilen müsse. Das wars was der Hofmeister am meisten fürchtete.

Er hielt gleich dafür, daß man diesem Unglück nicht anders entgehen könne, als wenn man beide Partheien dahin vermöchte, ihre übertriebenen Foderungen aufzugeben, und er schmeichelte sich ihre Einwilligung zu dieser Begebung zu erhalten, indem er sie wechselsweise allerlei befürchten ließe. Demnach beschloß er sie dahin zu vereinigen, daß sie den Großfürsten den Thron besteigen ließen, und daß er nicht von der Armee zum Kaiser ausgerufen würde, sondern vom Senat, der zu gleicher Zeit seiner Macht Gränzen setzen, und seiner Gemahlin und Prinzen einen „Etat“ versichern könne.

Panin, der sich dieses Projekt ausgedacht hatte, beschäftigte sich nun ernstlich mit den Mitteln es auszuführen. Der Ehrgeiz verwandelte plözlich auf eine kurze Zeit seinen Karakter. Seiner Trägheit folgte Thätigkeit, seinem gewöhnlichen Geschwäz, Verschwiegenheit. Selbst der Großfürstin traute er nicht, und ließ sie an seinem Geheimniß keinen Theil nehmen. Er that noch mehr, er zwang sich, sie nicht sehen zu wollen, und schien ihre Parthei zu verlassen; aber wie er ganz sicher zu seyn wähnte, daß man sein Vorhaben nicht merke, begab er sich geheimnißvoll zum Grafen Iwan Schuwaloff.

Iwan Schuwaloff war in der lebhaftetesten Unruhe. Er weinte, zitterte, das Haupt einer Parthei zu seyn, und sich die gefährliche Ehre eines von seinem ehrgeizigen Vetter, Peter Schuwaloff *) entworfenen Projekts bei-

*) Der Graf Peter Schuwaloff war ein beherztes und romanenhaftes Genie, und in allem das Entgegengesezte von seinem Vetter Iwan Schuwaloff, der nichts als eine übermäßige Geldgierde hatte. Peter Schuwaloff hat sich in Rußland durch seine Ehrbegierde und in Europa durch die Erfindung der Kanonen, die seinen Namen führen, bekannt gemacht. Er glaubte sich allein im Stande den Großfürst zu ver-

gemessen zu sehen, dessen Krankheit, woran er auch bald darauf starb, ihn abhielt die Kühnheit, die er manchmal den aufgeblasenen und verzagten Liebling Elisabeths einflößte, zu unterstützen.

Der Umstand war für Panin vortheilhaft. Er benutzte ihn auch. Er wußte die Besorgnisse Iwan Schuwaloffs klüglich dadurch zu vermehren, daß er die Gefahr der er sich aussetze, vergrößerte. — „Wie können Sie's wagen, sagte er zu ihm, mit ungleichen Kräften gegen den Großfürsten zu kämpfen, sich einen schrecklichen Sturz und einen gewissen Tod bereiten, indem Sie einen Prinzen vom Thron ausschließen wollen, der von der Selbstherrscherin dazu ernennt ist, und den seine Geburt zum rechtmäßigen Erben bestimmt hat? Gesetzt auch es gelång' Ihnen ihn von der Regierung auszuschließen, dürfen Sie wohl hoffen Ihren Einfluß während einer Minderjährigkeit lange zu erhalten, wo die Schwäche Ihre Nebenbuhler beherzt machen, und eine Menge Unzufriedener ohne Unterlaß suchen werden Ihnen zu schaden? Wenn Sie auch eine Parthei besiegen, dürfen Sie sich gleichfalls schmeicheln einer andern

hindern, daß er regiere, und bediente sich seines Vetters Iwan blos als eines geringen Werkzeugs.

zu entgehen? Wenn Sie der erste Schlag nicht trifft, wird Sie der zweite nicht zu Boden werfen? Das klügste was Sie thun können, ist sich dem Großfürsten zu nähern. Noch ists Zeit. Er ist von den Hindernissen die man ihm in den Weg legt, unterrichtet, er wird sich glücklich schätzen, wenn er um den Preis von einigen Aufopferungen, nichts mehr zu fürchten hat. Lassen wir ihn in den ruhigen Besitz des Thrones, aber lassen wir ihn denselben mit Bedingungen erkaufen die unsere jetzige Besorgnisse verscheuchen und den Prinzen auf immer verhindern, von seiner Macht übeln Gebrauch zu machen. Es ist unnöthig Ihnen die Bedingungen jetzt zu eröffnen; aber wenn Sie meinem Rath folgen, so zweifle ich nicht daß sich der Großfürst gern giebt, und ich verspreche Ihnen, einen Plan zu schaffen, geschickt alle Partheien zu versöhnen."

Iwan Schuwaloff antwortete keine Silbe; aber von den klugen Rathschlägen Panins überzeugt, begab er sich zu seinem Vetter Peter und theilte ihm das mit, was er so eben gehört hatte. Die Krankheit hatte Peters Muth geschwächt, und den Schwung seiner Ehrbegierde gehemmt. Er ließ sich leichtlich alles das überre-

den, was Jwan befürchtete; inzwischen wollte er doch, indem er sein Projekt aufgab, sich die erste Rolle vorbehalten.

Er ließ dem Großfürsten sagen, daß er ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken habe, da ihn aber seine Krankheit verhindere, das Bette zu hüten, so bät' er sich die Ehre eines Besuchs von ihm aus. Der Prinz kam sogleich. Peter Schuwaloff sprach mit einer Kraft und dem Schein der Eingebung eines Menschen, der bei seinem Sterben die Wahrheit nicht verschweigen kann, nichts mehr zu hoffen und nichts zu fürchten hat. — „Prinz, sagt' er, Sie wissen wie sehr man wieder Sie eingenommen ist. Das Volk glaubt, daß Sie den Deutschen mehr geneigt sind, als ihm: die Popen scheuen sich für Sie; die Großen hassen Sie. Alles kündigt Ihnen eine stürmische Regierung an. Alles daß beweißt; daß um den Veränderungen die Sie, wie man glaubt, vornehmen werden, zuvorzukommen, man es aufs Aeußerste wird ankommen lassen. Ich weiß nicht, gnädigster Herr, was sie eigentlich vorhaben; ich weiß auch nicht, ob Sie den Sieg über diejenigen davon tragen, die Sie stürzen wollen, oder ob jene über Sie siegen werden; aber wenn Sie das

thun, was man glaubt daß Sie thun wollen, wenn Sie sich von der Großfürstin wollten scheiden lassen, um so eine niederträchtige Frau wie die Gräfin Woronzoff an ihre Stelle zu nehmen, so denken Sie daran daß Sie sich Unruhen zuziehen, von denen Sie früh oder spat das Opfer werden, und sich auf immer entehren."

Bei Anhörung dieser Rede erröthete und erblaßte der Großfürst wechselsweise; und wie er sahe, daß Peter Schuwaloff aufhörte zu reden, versicherte er ihm daß man ihm das Vorhaben seine Ehe trennen zu wollen, mit Unrecht zur Last lege, und daß er sich nie dazu entschließen werde. Allein was an die Aufrichtigkeit dieser Versicherung zweifeln läßt, ist dieses, daß der Prinz diese merkwürdigen Worte hinzufügte: „Romanowna verbreitet vielleicht selbst dieses Gerede, es ist ein unbedachtsames Ding, die ich nicht ehender zu heirathen versprochen habe, als bis die Großfürstin sterben würde, und die ist noch nicht tod."

Da inzwischen Peter Schuwaloff aufrichtig wünschte sich mit dem Großfürsten auszusöhnen, so gab er dessen letztern Geständnisse nicht die Auslegung, der es fähig gewesen wäre, und

begnügte sich an dem Versprechen des Prinzen, alle die Schritte zu vergessen, die man gegen ihn gethan habe.

Diese Aussöhnung war ohne Mühe von statten gegangen; doch blieb noch eine nicht weniger wichtige, aber weit schwerer zu erhaltende, übrig. Man kennt den gehäßigen Verdacht den die Feinde des Großfürsten der Kaiserin eingeflößt hatten. Diese Fürstin war in Furcht, daß ihr Neffe sie vergiften möchte, und diese Furcht vermehrte ihre Schwäche und erfüllte sie mit Abscheu gegen den Urheber derselben. Seit ihre Krankheit sie verhinderte öffentlich sich zeigen zu können, hatte sie dem Großfürsten den Zutritt versagen lassen, und damit dieser Befehl weniger auffallen sollte, erließ sie gegen die Großfürstin dasselbe. Das Geheimnis dieser Uneinigkeit und Verwirrung in der kaiserlichen Familie, war vorjetzt blos noch im Innern des Pallastes bekannt; aber es konnte sich leichtlich in Petersburg verbreiten, und wenn die Kaiserin gestorben wäre, ohne den Prinzen und seine Gemahlin noch vorher zu sehen, so konnte das leichtgläubige Volk diesen ungerechten Verdacht Elisabeths, als gegründet annehmen, und dem Neffen den Tod seiner Base zuschreiben. Man

mußte daher diese Fürstin dahin zu bringen suchen, daß sie den Großfürsten vor sich kommen ließe.

Iwan Schuwaloff war Oberkammerherr, und hatte bei der Kaiserin die höchste Gewalt. Panin hielt ihn geschickt, die gewünschte Versöhnung zu erbitten; allein fürchtete Schuwaloff, daß es die schwache Kaiserin zu sehr angreifen möchte, oder wollte er den Großfürsten noch einige Zeit in der Unruhe lassen und einer Erklärung ausweichen, die alle denen gefährlich seyn konnte, die den Prinzen zu schaden gesucht hatten, oder aber rechnete er auf das falsche Testament das man sich vorgenommen hatte, vorzulegen, kurz er schlug es ab, diese Bitte zu thun.

Nun wandte sich Panin an den Beichtvater Elisabeths. Er bekannte ihm ohne Umschweife, daß der Auftrag den er ihm ertheile sehr kitzlich sey, und um die Seele der Kaiserin zu retten, könne er vielleicht gar in Ungnade fallen, aber daß der Ruhm, den ihm der gute Ausgang gewähre, ihn alles müsse verachten lassen. Er versicherte ihm zugleich, daß der Großfürst und die Großfürstin erkenntlich seyn würden; der Mönch, ohne Zweifel nicht weniger eifersüchtig auf die Gunst des Thronerben, als für das Wohl der Kaiserin be-

sorgt, versprach, um diese zu erhalten, seine heilige Beredsamkeit bei ihr anzuwenden.

Alle nöthige Vorsicht wurde genommen. Man ergriff einen Zeitpunkt wo Iwan Schuwaloff abwesend war, und nun näherte sich der Beichtvater dem Bette der Kaiserin, sprach von Gott, Gerechtigkeit und Gnade, und erhielt von ihr ein Zeichen der Einwilligung. In dem Augenblick ließ man den Großfürsten und die Großfürstin eintreten, die sich vor ihrem Bette auf die Knie warfen, Elisabeth sprach maschinenmäßig das nach, was ihr der Beichvater vorsagte. Sie sagte zu den Prinzen und der Prinzessin — „Daß sie, sie immer geliebt habe, und daß sie sterbend ihnen allen Seegen wünsche.“

Alle die bei diesem Vorgang Zeugen waren, sahen, daß diese Verzeihung nicht sehr aufrichtig war, aber der Schein, war dem Prinzen genug, und sein Anhang säumte nicht die gezwungenen Worte der Kaiserin überall in Petersburg mit Nachdruck zu wiederholen, und noch mehr Lügen hinzu zu setzen.

Auf der andern Seite nahm sich Iwan Schuwaloff, der sich um die Wiederaussöhnung des Großfürsten kein Verdienst erworben hatte,

in Acht, dem zu widersprechen was man davon im Publikum verbreitet hatte, um sich den Großfürsten nicht zum Feinde zu machen.

Stolz auf den Dienst den er dem Großfürsten geleistet hatte, glaubte Panin genugsames Recht auf ihn zu haben, ihn zur Einwilligung der Befolgung des von ihm entworfenen Plans, zn überreden. Nach diesen Plan sollte der Großfürst gleich nach dem Ableben der Kaiserin, sich in den Senat begeben, und sich daselbst die Krone bestätigen lassen.

Panin ließ daher beim Großfürsten um eine Audienz bitten, die ihm augenblicklich gewährt wurde. Zuförderst sagt' er zum Prinzen, daß das was er ihm vorzutragen habe, seine ganze Aufmerksamkeit erfodere; und nun bediente er sich folgender Worte: Von den ersten Schritten, die Sie, gnädigster Prinz, thun, indem Sie den Thron besteigen, hängt der gute Fortgang Ihrer Regierung, und des Ruhms, den Sie verdienen, ab. Es giebt zwei Wege auf denen Sie Sich der höchsten Gewalt versichern können. Der erste ist, sich von der Armee als Kaiser ausrufen zu lassen; der zweite, die Krone aus den Händen des Senats zu empfangen. Der erste ist der geschwindeste; der

zweite der sicherste. Ganz Europa und ein großer Theil Asiens hat seine Augen auf Sie gerichtet. Denken Sie demnach wie ehrenvoll es für Sie seyn muß, wenn die zahlreichen Völkerschaften die Sie beherrschen, und selbst die fremden Völker sehen, daß Sie so großmüthig handeln, freiwillig aus den Händen der Stellvertreter der russischen Nation eine Macht zu empfangen, die Ihre Vorfahren nur der Gewalt und der Bestechung der Soldaten zu danken hatte."

„Sie wissen, wie häufig Revolutionen in diesem Reich vorgekommen sind; Sie wissen mit welcher Leichtigkeit die bestochenen zum Aufruhr verleiteten Truppen ihre Beherrscher gekrönt, aber auch von Thron gestoßen haben. Das Mittel, das ich Ihnen vorschlage, ist das einzige diesen gefährlichen Vorhaben zu begegnen. Hat der Senat Sie erwählt, so muß ihm auch daran gelegen seyn, sein Werk zu unterstützen; und das Volk, das Ihre Person um so geheiligter ansieht, wird sich jederzeit bestreben Sie zu vertheidigen.

Der Großfürst war erschüttert, schon wankte er, als plözlich zwei Höflinge ins Zimmer traten. Er theilte ihnen den Vorschlag Panins mit, und begehrte ihren Rath. Der eine, der das hinter-

listige des Rathes, den man dem Prinzen gab, einsahe, rieth, es dem Ausspruch des alten Fürsten Trubetzkoy zu unterwerfen, dessen lange Erfahrung und große Klugheit wohl verdienten, daß er es prüfe. Der Fürst Trubetzkoy war würklich Zeuge verschiedener Revolutionen gewesen, und kannte die Gebräuche Rußland sehr wohl.

Er wurde sogleich hergerufen. Der Großfürst wiederholte ihm alles, was er so eben aus Panins Munde hatte, und verbarg ihm seine Neigung nicht, den Rath des Grafen zu befolgen. Aber Trubezkoy war andrer Meinung, und sprach mit aller der Dreistigkeit eines alten Soldaten dem die Ehre seiner Herrn am Herzen liegt.

„Prinz, sagt' er, der Entschluß, den man Ihnen nehmen lassen will, ist nicht allein gefährlicher, als der, für den man Ihnen bange macht, sondern auch den Gebräuchen des Reichs ganz entgegen. Die russische Konstitution ist ganz militärisch, und der Senat hat nie Einfluß in die Wahl eines Zaars gehabt. Und ists denn mehr Ruhm von einem Gerichtshofe gekrönt zu werden, als von siegreichen Soldaten? Werden die Könige von Polen und Schweden, die von einer Reichsversammlung, oder von einem Senat erwählt wer-

den, wohl jemals den Rang über Rußland nehmen können? Der wahre und einzige Ruhm, eines Monarchen besteht darinne, gut zu regieren. Suchen Sie sich diesen Ruhm zu erwerben, ohne sich an Formalitäten zu kehren, und sich unter die Vormundschaft eines begierigen Senats zu begeben, der Ihnen bald das Zutrauen, das Sie zu ihm hatten, gereuen lassen wird. Aber wenn unglücklicherweise Ihr Thron wanken sollte, hätte dieser Senat wohl die Kraft ihn zu stützen? Und wenn Sie damit anfiengen, die Soldaten durch Verachtung ihrer alten Gebräuche, mißvergnügt zu machen, würden Sie nicht früh oder spät ihre Rache fürchten müssen?

Der Großfürst schwebte in Ungewißheit. Die glänzende Neuheit von Panins Rath schmeichelte ihm, aber die Furcht die Armee unwillig zu machen, verhinderte ihn denselben zu befolgen. Da er nun nicht wußte, welchen Theil er ergreifen sollte, schickte er einen seiner Kammerherrn an die Großfürstin, um ihren Rath zu vernehmen.

Katharine, bei der das nahe Ende der Kaiserin den ganzen Ehrgeiz wieder erweckt hatte, und die einsahe, wie nöthig es sey, sich die Gunst des Volks durch den äußern Schein einer Fröm-

migkeit, die sie nicht besaß, zu erhalten, gieng in alle Kirchen, und war bei allen öffentlichen Gebeten gegenwärtig, die man wegen Herstellung der Gesundheit der Kaiserin verrichtete. Panin war so unvorsichtig gewesen, ihr von seinem Projekt nichts zu sagen. Sie wußte daher nicht was für Vortheile dieses Projekt für sie enthielt. Außerdem war sie einige Tage beschäftigt gewesen, die Proklamation, wodurch sich ihr Gemahl zum Kaiser erklärte, und die Eidesformel für die Armee selbst zu entwerfen; und da sie gut schrieb und sich schmeichelte, daß sie durch diese beiden Stücke bei den Russen Ehre einlegen würde: so wollte sie eine Arbeit nicht aufopfern, die vergebens gewesen wäre, wenn der Prinz sich vom Senate erwählen ließ, weil dieses Korps selbst eine Eidesformel und Proklamation würde ergehen lassen. Sie ließ daher dem Großfürst ganz kurz antworten: „er möchte sich nur nach den Gebräuchen richten.“

In demselben Augenblick da der Großfürst diese Antwort erhielt, meldete man ihm den Tod der Kaiserin Elisabeth. Diese Fürstin starb *) nach einer langwierigen Krankheit unter unaussprechlichen Schmerzen. Sie hatte zwanzig Jahr

*) Den 5 Jänner 1762.

regiert, ohne etwas gethan zu haben, das die Revolution, die ihr die russische Krone aufsetzte, entschuldigen konnte. Ihre Leichtgläubigkeit lieferte sie in die Hände der Günstlinge die ihre Macht zu sehr mißbrauchte. Ihre Frömmelei machte sie öfters lasterhaft, ihre Barmherzigkeit grausam. *) Sie war endlich mehr gemacht in dem Müssiggang eines Klosters zu vegetiren, als auf den Thron des größten Reichs der Welt zu sitzen.

So wie nun Elisabeth die Augen geschlossen hatte, begaben sich auch die Höflinge haufenweise zum Großfürsten. Dieser Fürst, seiner Schwäche und Unschlüssigkeit jetzt vergessend, empfieng sie mit Würde, und ließ sich von den Offiziers den Eid der Treue leisten.

Eine Stunde darauf setzte er sich zu Pferde, ritt durch alle Straßen Petersburgs, und ließ Geld in Menge auswerfen. Die Soldaten mach-

*) Sie hatte z. B. ein Gelübde gethan, unter ihrer Regierung kein Todesurtheil zu unterschreiben, daher liesen die Richter, die keinen Missethäter durften köpfen lassen, sie unter der barbarischen Strafe der Knute umkommen. Ueberdieß wurde nie mehr Zungen abgeschnitten, und Unglückliche nach Siberien geschickt, als unter der Regierung dieser Fürstin, die ungerechter Weise den Zunamen der Gütigen hatte.

ten sich unterwegs an ihn, und schrieen ihm zu: — „Wenn Du uns brauchst, wollen wir Dir eben so treu dienen, als wir unsrer guten Kaiserin gedient haben.“ — Das Volk vermischte sein Freudengeschrei mit den Zurufen der Soldaten, und ohngeachtet die Feinde des Großfürsten seit langer Zeit alles angewendet hatten, ihn verhaßt und verächtlich zu machen, so verursachte doch seine Thronbesteigung nicht das mindeste Zeichen von bösem Willen noch Unzufriedenheit.

Was ihn anbelangte, so ließ er, da er nach eines langen und knechtischen Zwanges, in den ihn seine Base gehalten hatte, plözlich entledigt war, seine Zufriedenheit darüber leicht merken, jedoch ohne in eine unanständige Freude auszubrechen. Er nahm den Namen Peter III. an.

Die ersten Tage der Regierung dieses Fürsten zeichneten sich zum großen Erstaunen derer, die ihn kannten, und ihn für lasterhaft hielten, durch mehrere wohlthätige Züge aus. Die Verwandlung schien vollkommen und schnell; Sanftmuth trat an die Stelle der Gewaltthätigkeit. Der Großfürst war ungereimt, wild, und eigensinnig gewesen; Peter III. zeigte sich gerecht, geduldig und aufgeklärt. Er behandelt alle diejenigen mit

Güte, die seiner Base, der Kaiserin Elisabeth zugethan gewesen waren. Er ließ beinahe allen vornehmen Staatsbedienten ihre Stellen, und vergab seinen Feinden. Peter Schuwaloff, der immer noch bettlägerig war und kurz darauf starb, wurde zum Feldmarschall erhoben. Alxis Gregrowitsch Razumoffsky, *) der gewesene Günstling Elisabeths, behielt seine Stelle als Oberjägermeister. Selbst Iwan Schuwaloff, der öfters schlechten Gebrauch von seiner Gewalt gemacht hatte, wurde mit Wohlthaten überhäuft.

Der Fürst Schasuskoy, Sachwalter des Senats, über den Peter III. große Ursache sich zu beklagen hatte, war der Einzige, der seinen Posten verlor, aber er gab ihm auch blos den Abschied, und ließ ihm seine Freiheit und seine Güter. Zu gleicher Zeit ertheilte er diese Stelle einen gewissen Gleboff, der als ein gemeiner Sachwal-

*) Alexis Razumoffsky hatte dem Großfürsten bei der Kaiserin Elisabeth manchen heimlichen Streich gespielt. Der Großfürst schickte ihn daher einst ein Beil auf einen rothseidenen Küssen, um ihm das Schicksal zu zeigen, das ihn erwarte; aber wie dieser Fürst den Thron bestieg, verwarf er den ganzen Gedanken an Rache.

ter, die holsteinischen Sachen besorgte, und sich dadurch das Wohlwollen des Fürsten erworben hatte. Gleboff vergalt hernach einen solchen glänzenden Beweis des Zutrauens sehr schlecht.

Die Großfürstin, die ohne Schrecken an den Augenblick nicht denken durfte, wo ihr Gemahl die höchste Gewalt in die Hände bekäme, und die daher einer Ahndung, die sie nur zu sehr verdient hatte, seiner Seits entgegen sahe, erhielt die schmeichelhafteste Aufnahme und die Beweise des größten Zutrauens. Er schien dieser Prinzessin alles vergessen zu haben, um sich nur des Uebergewichts ihres Genies zu erinnern. Einen großen Theil des Tags brachte er bei ihr zu, unterhielt sie freundschaftlich und fragte sie über die kitzlichsten Sachen um Rath. Alle Höflinge über dieses Benehmen in Verwundrung gesetzt, wünschten Katharinen Glück. Katharine war die Einzige, die nicht betrogen wurde. Sie sahe wohl ein, daß ihr Gemahl nicht durch sich selbst regieren könne, und hütete sich wohl das für Güte zu nehmen, was eigentlich nur Schwäche war.

Eine der ersten Sorgen des neuen Zaars, war die Menge von Staatsgefangenen, welche durch das Mistrauen Elisabeths, und die Eifersucht

ihrer Minister die Wüsten Siberiens *) bevölkert hatte, zurück zu rufen. Unter diesen Unglücklichen bemerkte man den berühmten Biron, **) der lange Zeit der ehrbegierige Liebhaber, und der grausame Minister der Kaiserin Anna gewesen war. Peter III. gab ihm nur die Freiheit, aber Katharina nachher das Herzogthum Kurland wieder; Biron der in der Schule des Unglücks

*) Peter III. rufte 17,000 Verwiesene zurück.

**) Ernst Johann von Biron, der durch sein Glück und Unglück so berühmt war, wurde in Kurland von wenig bekannten Aeltern geboren. Unterdessen erhielt er doch einige Erziehung, und da er Verstand und eine schöne Figur hatte, wurde er von der Herzogin Anna bald bemerkt, die ihn zu ihrem Sekretär und Liebhaber machte. Wie Anna den russischen Thron bestieg, rufte sie Biron nach Petersburg, und der Sekretär wurde bald darauf Herzog von Kurland und erster Minister, oder vielmehr Despote Rußlands. Alles empfand damals die grausamen Würkungen seiner Ehrbegierde, seines Eigensinns und seiner Grausamkeit. In neun Jahren ließ er 11,000 Menschen hinrichten. Man versichert, die Kaiserin habe sich manchmal für ihn auf die Knie geworfen, um ihn zu besänftigen, aber die Bitten und Thränen dieser Fürstin rührten ihn nicht. — Nach Annens Tod, der im Jahre 1740. erfolgte, wurde Biron Regent, und brachte die Russen noch mehr auf, und eine Revolution verursachte seine Verweisung an die Ufer des Oby.

genöthigt worden war, lebte in der Folge als ein wahrer Philosoph und wurde noch der Vater eines Volks, das er vor diesem unterdrückt hatte.

Peter III. ließ auch den Feldmarschall von Münnich *), einen 82jährigen Greiß, aus Si-

*) Christoph Burchard, unter den Namen des Feldmarschalls Münnichs bekannt, war der Sohn eines dänischen Offiziers. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, gieng er im 17ten Jahre im Dienst des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, und zeichnete sich in seinem ersten Feldzuge unter dem Prinzen Eugen in Savoyen und unter Marlborugh schon aus. Hierauf gieng er nach Polen und von da nach Rußland, wo er durch seine Tapferkeit und seine Geschicklichkeit bis zum Feldmarschall stieg. Sein Hauptfehler war, daß er sich zu sehr mit Kleinigkeiten abgab; so daß die kleinste Vergessenheit oder die geringste Unaufmerksamkeit eines ihm Untergeordneten, ihn in den heftigsten Zorn bringen konnte, aber seine Hitze gereuete ihm auch gleich wieder. Wie Elisabeth auf den Thron stieg, wollte sie sich an Münnich wegen eines Geliebten rächen, den er einmal hatte gefangen setzen lassen. Man machte diesen General ungerechterweise den Prozeß, und trieb die Barbarei so weit, ihn zu verurtheilen geviertheilt zu werden; allein die Kaiserin verwandelte die Todesstrafe in eine Verweisung nach Siberien. Seine Gattin und einige Bediente folgten ihm ins Exil. Man gab ihm täglich nur 24 Kopeken für sich und die Seinigen, aber er verdiente sich hier und da etwas durch

berien holen, dem ein noch lebender Sohn und 32 Enkel und Urenkel entgegen giengen, um ihn vor den Thoren der Hauptstadt zu empfangen. Dieser alte Krieger erschien vor dem Kaiser mit seiner zahlreichen Familie und in dem nemlichen Schaafpelz, den er in den Wüsten Pelims getragen hatte; aber dieser Fürst gab ihm sogleich den Andreasorden und seine Feldmarschallswürde wieder, indem er zu ihm sagte: — „Ich hoffe daß Sie, ohngeachtet Ihres hohen Alters, mir noch dienen können.“ Münnich antwortete: — Ew. Majestät haben mich aus der Finsterniß ans Licht gebracht, und mich aus einer Hütte zu den Füßen des Throns gerufen, jederzeit werde ich daher bereit seyn, mein Leben für Ihren Dienst aufzuopfern. Weder ein langes Exil, noch die Härte des siberischen Klima konnten den Eifer auslöschen, den ich immer für das Interesse Rußlands und für den Ruhm seines Beherrschers gezeigt habe.“

Lestocq dem Elisabeth den Thron zu verdanken hatte, und den sie hernach ganz unempfindlich seinen auf seine Güter heißhungrigen Feinden aufgeopfert hatte, und welcher gleichfalls von

Milchverkauf und Lehrstunden, die er jungen Leuten dortiger Gegend in der Geometrie gab.

Peter III. zurückgerufen wurde, bewieß nach der Zeit, da er in Petersburg wohnte, daß er von der Widerwärtigkeit nicht weniger Nutzen gezogen hatte, als Biron und Münnich.

Täglich sahe man daher einige Opfer der vorigen Regierung wieder ankommen, und diese Zurückkunft war ein rührendes Schauspiel für das Volk und ein neuer Anlaß den Zaar Segen zu wünschen. Das ganze Reich ertönte von Lobsprüchen seines neuen Herrn, und es ist unmöglich die Bewunderung und die Freude, die es verursachte, zu beschreiben, als er sich mit der größten Pracht in den Senat verfügte, und in demselben eine Akte ablas, in welchem er den Adel erlaubte Kriegsdienste zu nehmen oder nicht, und auch außer Rußland zu reisen, eine Sache die vorher verboten war. Er befreite sie zu gleicher Zeit von der Knechtschaft, in welcher seine Vorfahren sie gehalten hatten. *) Der erkenntliche Adel wollte nichts geringers thun, als ihm eine Statue von Gold zu setzen, aber diese Begeisterung dauerte nicht lange.

Eine noch weit größre Wohlthat die Rußland Peter III. schuldig war, war die Aufhebung der

*) Der Befehl, oder diese Ukase, die anfänglich Peter III. beim Adel so beliebt machte, ist in der Beilage befindlich.

Inquisition, eines schrecklichen Ausschusses, der unter den Namen der geheimen Kanzlei, während der Regierung der mißtrauischen und furchtsamen Elisabeth, so viel Unglück verbreitete. Alexis Michaelowitsch, Vater Peter des Grosen, war der Stifter dieses tyrannischen Tribunals, welches dazu diente alle diejenigen die des Hochverraths angeklagt waren, oder diesen Fürsten und seinen Angebern misfielen, zu richten oder vielmehr zu verdammen. Der geringste Verdacht, die abgeschmackteste Anklage waren bei der geheimen Kanzlei hinlänglich, um die gerechtesten Personen einkerkern zu lassen und sie den schrecklichsten Peinigungen zu übergeben: weder Geschlecht noch Alter schützte davor.

Aber man muß sagen, auf was Art Peter III. diese beiden Erklärungen die die aufgeklärteste Gerechtigkeit und das großmüthigste Vertrauen entworfen hatte, von sich gab. Man muß erklären, warum man in der Aufführung dieses Fürsten eine so außerordentliche Mischung von Vorsicht und Vergessenheit, von Größe und Schwäche bemerkt. Seine Fehler und seine Laster waren die unglückliche und nothwendige Würkung seiner Erziehung; seine guten Handlungen entsprangen aus der Be-

gierde Gutes zu thun, aber diese Begierde mußte zuweilen angefacht werden.

Der Zaar hatte zu seinem Generaladjutanten und Günstling, einen jungen Ukrainer, mit Namen Ghudowitsch *) dessen wir schon gedacht haben, und der unter allen seinen Höflingen der Einzige war, der ihn aufrichtig liebte. Ghudowitsch wars, der in dem Augenblick, wo Peter den Thron besteigen wollte, ihn vermochte den Rath des alten Fürsten Trubetzkoy lieber anzunehmen, als Panin blindlings zu folgen; derselbe wars auch, der ihm alle die klugen und mit Würde begleiteten Schritte anrieth, die die ersten Tage seiner Regierung auszeichneten. Aber bald verfiel der von Verführern umgebene Kaiser wieder in seine Trägheit und ergab sich mehr wie jemals seinen gewöhnlichen Gelagen. Bereits seit fünf Tagen hatte er sich mit seiner Mätresse und einigen andern Tischgenossen eingeschlossen, und in gänzlicher Trunkenheit zugebracht, als Ghudowitsch mit ernsthaftem Gesichte eintrat. — „Zaar,

*) Das ist derselbe, den der Zaar, wie er noch Großfürst war, zum Hettmann der Kosaken an die Stelle Zirill Razumofsky's machen wollte. Dieser Name spricht sich Gudowitsch aus, aber er wird im Russischen Ghudowitsch geschrieben.

sagte er, ich sehe wohl, daß Sie die Feinde Ihres Ruhms uns vorziehen. Sie dienen ihnen sehr eifrig; Sie wollen ihnen beweisen daß sie Recht hatten, als sie sagten: daß Sie sich lieber verborgenen und schändlichen Vergnügungen überließen, als daß Sie fähig wären, ein Reich zu beherrschen. Ist das die Art wie Sie Ihren wachsamen und arbeitsamen Grosvater nachahmen, diesen Peter den Großen, den zum Muster zu nehmen Sie so oft geschworen haben? Verfahren Sie so in dem edlen und weisen Benehmen, das Ihnen bei Ihrer Thronbesteigung bei Ihrem Volk so viel Liebe und Bewundrung zuzog? Aber diese Liebe, diese Bewundrung ist leider schon vorüber. Misvergnügen und Murren folgen bereits. Petersburg fragt, ob der Zaar nicht mehr in seinen Mauern sey? Das ganze Reich hofft umsonst die Gesetze zu erwarten, wodurch es wieder aufleben soll. Nur die Uebelgesinnten triumphiren, und bald wird die Intrigue und die Kabale, die im Anfange Ihrer Regierung zum Schweigen gebracht wurde, mit neuer Kühnheit ihr Haupt erheben. Entreißen Sie Sich dieser Schlafsucht, o Zaar! Säumen Sie nicht Sich zu zeigen, und beweisen Sie durch eine glänzende tugendhafte Handlung, daß

Sie würdig sind die Hoffnungen, die man von Ihnen hat zu realisiren."

Peter hörte dieser Rede mit Erstaunen und etwas Schaam zu, und wie Ghudowitsch geendet hatte, fragt' er ihn, was er thun solle, um das Reich für die fünf Tage zu entschädigen, die er in der Schwelgerei zugebracht habe? Gleich überreichte ihm Ghudowitsch die beiden Erklärungen, die ihm der Kanzler Woronzoff gegeben hatte, wovon eine die Wiedereinsetzung des Adels in seine Rechte, und die andere die Aufhebung der geheimen Kanzlei enthielt. Peter, ohne sie zu prüfen, nahm sie unter den Arm und gieng fort um sie im Senat vorzulesen.

Bei jedem, der den Inhalt dieser neuen Ukasen las, verwandelte sich Misvergnügen in Freude, und jedermann glaubte, der Kaiser habe sich deshalb fünf Tage eingeschlossen, um diese beiden weisen Gesetze zu entwerfen.

Peter III. unternahm es auch die Mißbräuche abzuändern, die sich bei der Justizverwaltung eingeschlichen hatten und eine Justizverfassung einzuführen, die geschwinder und der Chikane weniger unterworfen sey; da aber eine so mühsame Veränderung nicht auf einen Tag sich machen ließ, so

mußte er damit anfangen die Gerichtshöfe erst kennen zu lernen, und selbst aufmerksam auf den Gang der Geschäfte zu seyn. Er begab sich zu einer Zeit in den Senat, wo man ihn nicht erwartete, und wie er ihn beinahe ganz leer fand, ließ er die Senatoren holen, und bezeugte ihnen mit Lebhaftigkeit, aber mit Würde, wie sehr ihm ihre Nachläßigkeit misfiel. *)

Der Handel, die Wissenschaften und die Künste waren gleichfalls ein Gegenstand der Bemühungen des neuen Zaars. Beinahe alle Zweige der Staatsverwaltung sind in Rußland an eine Anzahl von Personen vertheilt, die einen Rath ausmachen, dem man den Titel eines Kollegiums giebt; so sagt man: das Admiralitätskollegium, das Zollkollegium, das Ackerbaukollegium, u. s. w. Peter III. besuchte diese Kollegia öfters, er war bei ihren Berathschlagungen gegenwärtig, er berufte sie selbst zusammen, und wenn er sie auch mit seinen Kenntnissen nicht bereichern konnte, so belebte er sie doch durch seine Aufmunterungen.

Es schien ihm am Herzen zu liegen, das Volk in Ansehung seiner wieder zurück zu bringen; aber

*) Bei einer ähnlichen Gelegenheit zeigte sich Peter I. weniger gelinde. Er gab jedem Senator einige Stockschläge.

das war schwer, denn das Volk durch die Popen wider ihn eingenommen, wußte daß dieser Fürst das Lutherthum der griechischen Religion, und die Deutschen den Russen vorzog. Nichts destoweniger ertheilte der Zaar, der den Rath seines Freundes befolgte, und dem Muster des Königs von Preußen nachahmen wollte, jedermann Audienz, nahm die Bittschriften selbst an, und bemühte sich jedem sein Recht zu verschaffen. Daher konnten seine Feinde selbst sich nicht enthalten seine Popularität, die gewissermaßen an die Peters des Großen erinnerte, zu loben.

In den ersten Tagen seiner Regierung ließ Peter III. die fremden Gesandten zur Audienz einladen, und empfieng ihre Glückwünsche mit Würde. Dieses edle und wohlanständige Benehmen, das der Idee, die sie sich beinahe alle von diesen Fürsten gemacht hatten, ganz entgegen gesetzt war, überraschte sie; aber was sie noch mehr in Verwundrung setzte, war, daß er bei einem großen Gastmahl, das er ihnen gab, in seinen Gesprächen sehr zurückhaltend war und wenig trank. *)

*) Seine Feinde, ihren Plan getreu, suchten allen sowohl in als außer dem Reiche glaubend zu machen, daß dieser Fürst sich ohn' Unterlaß betränke.

Genug die Russen und die Fremden bewunderten um die Wette eine Verwandlung, die sie kaum glauben konnten. Selbst der Wiener Hof war einige Zeit über die Absichten des neuen Zaars beruhigt. Maria Theresia schmeichelte sich, daß der Tod Elisabeths die Allianz beider Reiche nicht ganz zerreissen werde, aber ihre Hoffnung wurde getäuscht.

Peter III. konnte sich nicht verstellen, am wenigsten seinen Enthusiasmus für den König von Preussen. Er ließ alle preußische Kriegsgefangnen in Freiheit setzen, die sich in Petersburg befanden und zog sie zur Tafel. Einer derselben, den er besonders vorzog, war der Graf Hordt, ein schwedischer Offizier, der in preussische Dienste gegangen war und den Elisabeth seit drei Jahren hatte einkerkern lassen.*) Der Zaar machte ihn zu sei-

*) Der preussische Generallieutenant, Graf Hordt, wurde in der Schlacht bei Küstrin von den Russen gefangen. Elisabeth ließ ihn einkerkern, um sich an dem König von Preußen zu rächen, der einen russischen Offizier um deswillen hatte rädern lassen, weil er einen Aufstand erregen und die Garnison von Küstrin, wo er als Kriegsgefangener saß, ermorden wollte. Wie Hordt vor Peter III. erschien, und ihm erzählte, daß außer der übeln Behandlung im Gefängniß, man ihm auch den Gebrauch der Bücher versagt habe, rief Katha-

nem Vertrauten und Freund, und unterhielt sich beinahe beständig mit ihm vom König von Preussen.

Den preussischen Gesandten und den englischen Bothschafter Keith ausgenommen, wurden die fremden Gesandten wenig nach Hof gebeten, das machte die Kälte des Letztern nur noch unerträglicher. Peter unterhielt seit geraumer Zeit mit Friedrich eine vertraute Korrespondenz; in seinen Briefen nannt' er ihn nur seinen lieben Bruder, oder seinen würdigen Meister, er erinnerte ihn, daß da, ehe er zum Grosfürsten erwählt worden wäre, er die Ehre gehabt habe in seiner Armee zu dienen, so bät' er, ihm eine höhere militairische Würde zu ertheilen.

Der König von Preussen, der von der Freundschaft des Zaars guten Nutzen zu ziehen wußte, gab ihm nicht gleich die Würde, darum er nachgesucht hatte, um ihm noch etwas zu wünschen übrig zu lassen; aber nach einiger Zeit schrieb er ihm, daß er ihn, nicht deswegen weil er ein Fürst sey, sondern lediglich seiner ihm bekannten militairischen Kenntnisse wegen, zum Generalmajor

rina, die gegenwärtig war, aus: „das ist recht barbarisch!“

ernannt habe. Diese vermeinte Gunst verursachte bei Peter III. große Freude. Seine Vorliebe für den König von Preussen verdoppelte sich. Er lies das Bildniß dieses Monarchen *) in sein Zimmer aufstellen und feierte diese Aufstellung, und die Ehre eines Titels aus Berlin mit einem grossen Gastmahl, bei welchem er die Mäßigkeit vergaß, die er bisher beobachtet hatte. Wenn die vorgefaßte gute Meinung für den König von Preussen, dabei Peter III. hartnäckig blieb, nicht aufs höchste gestiegen gewesen wäre, so hätte er sich verschiedene Lehren ersparen können, die er sich von seiner eignen Dienerschaft zuzog. Wir wollen nur eine davon anführen. — „Weißt du wohl, sagt er einstens zum Hetmann Razumofsky, daß ich, ehe ich Grosfürst wurde, Lieutenant in preussischen Diensten war? — Gut, antwortete der Kosake, so können Ew.

*) Es war das Bild, das der Graf Tottleben der Kaiserin Elisabeth geschenkt hatte, aber sie hatte es in einem Winkel des Pallastes werfen lassen, auch konnte niemand in Rußland während ihrer Regierung ein Bild vom König von Preussen bekommen. Der einzige Grosfürst trug eins in einem Ring, den er aber verbarg, wenn er bei seiner Base war.

Majestät ihn nun zu Ihrem Feldmarschall machen."

Das preussische Uebergewicht misfiel nicht allein den meisten Hofleuten, sondern auch den fremden Gesandten, und die Veränderungen, die der Zaar machte, fanden nicht immer Beifall. Durch einige dergleichen Veränderungen machte er sich viel Feinde, und zeigte eben dadurch, daß wenn er auch guten Wille habe, es ihm an Einsicht und der zum Regieren nöthigen Kraft fehle. Neben den weisesten Entwürfen, standen oft unnütze und selbst gefährliche. Die Begierde zu verbessern, lies ihn unbedachtsamer weise unreife Reformen wagen.

Es war gut und ohne Zweifel vortheilhaft die Reichthümer der Klöster zu vermindern und die Vorurtheile zu bestreiten; aber war es klug gehandelt bei Anfang einer Regierung, gegen welche der größte Theil schon lange vorher eingenommen war, und bei einer abergläubischen und noch halb barbarischen Nation, die zahlreiche Klasse von Menschen, denen ihr Stand soviel Einfluß in die übrigen verschaft, zu erbittern? Mußte man denn die Heiligenbilder, die für die Russen ein Gegenstand der tiefsten Verehrung

sind, aus den Kirchen wegnehmen? War es nöthig, daß man den Erzbischoff von Nowogorod, der sich dieser Wegnahme widersetzen wollte, ins Exil schickte, und dadurch alle Andächtige empörte? Nein, und doch thats Peter III.; aber er sah sich genöthigt, diesen Prälaten bald wieder zurück zu rufen, und durch dieses neue Zeichen seiner Schwäche, lebte die Hofnung seiner Feinde wieder auf, und die beleidigten Popen wurden doch dadurch nicht beruhigt. Diese Mönche verbreiteten von einem Ende des Reichs zum andern, der Kaiser habe die griechische Religion nur deswegen angenommen, um auf den Thron gelangen zu können, aber im Herzen sey er doch noch lutherisch, er gäbe auch täglich Beweise seiner großen Verachtung der Gebräuche, Zeremonien und Religion der Russen.

Man erinnerte sich zugleich, daß er in seinem Schlosse zu Oranienbaum eine lutherische Kirche habe bauen lassen, bei deren Einweihung er gegenwärtig gewesen sey, und die Gesangbücher an seine Soldaten selbst ausgetheilt habe, während ers nicht der Mühe werth geachtet habe, die griechische Kirche zu besuchen, die beinahe zu eben der Zeit aufgeführt worden sey. Man sagte, daß

er die Heiligen beschimpft habe, indem er zwei neuerbaute Schiffe, das eine nach den Namen seines Oheims, den Prinzen Georg, und das andere, nach den Namen des Königs von Preussen, den Friedrich *) genennet. Man wiederholte endlich, daß er von der russischen Nation mit Verachtung spreche, mit desto mehr Ehrfurcht aber von den Deutschen. Auch war alles, was er vorbrachte, so künstlich und steif, daß sich die Herzen, die dieser Fürst in den ersten Tagen seiner Regierung gewonnen hatte, alle wieder von ihm entfernten.

Während daß man ihn dem Volke ohne große Mühe verdächtig machte, schien er selbst alles anzuwenden, um auch die Armee wider sich aufzubringen. Er gab den deutschen Soldaten beständig den Vorzug vor den russischen Truppen. Die adeliche Garde, die Elisabeth auf den Thron gesetzt hatte, wurde abgedankt; die Garde zu

*) Katharine, die dem Volke zu schmeicheln verstand, änderte die Namen dieser beiden Schiffe in St. Nikolaus und St. Alexander um, aber ihre heiligen Beschützer konnten sie für den Türken, während des Kriegs von 1768 nicht schützen; sie wurden beide genommen.

Pferde mußte die Leibwache bei Hof seiner holsteinischen Garde überlassen. Das preussische Exerzitium, das allerdings besser, als das bisher gewohnte war, das aber deswegen misfiel, weil mans erst lernen mußte, wurde eingeführt. Bei den Regimentern Ismailoff und Preobaginsky erregte der Ausmarsch eines Theils dieser Regimenter nach Pommern, um sich mit der Armee, die gegen Dänemark bestimmt war, zu vereinigen, großes Murren. Er erhob seinen Oheim, den Prinzen Georg von Holstein, einen Mann der wenig Kenntnisse vom Militair hatte, zum Generalissimus der russischen Armee, und gab ihm das besondere Kommando über die Garde zu Pferd, ein Kommando, das von jeher nur dem Beherrscher des Reichs gehört hatte. Man vergt' es ihm sogar, daß er die Regimenter sich durch verschiedene Krägen und Aufschläge, wollte unterscheiden lassen. *) Man sagte, daß dieses eine deutsche Mode sey, die sich in Rußland nicht schicke.

*) Man hat fälschlich behauptet Peter III. hätte die blaue Farbe, statt der grünen in Rußland einführen wollen; allein er veränderte nur die Aufschläge und das Unterfutter der Röcke bei der Infanterie.

Der König von Preussen, dem Peter III. mit der genauesten Sorgfalt Rechenschaft von alle dem gab, was er vornahm, unterstützte ihn öfters mit seinem Rath. Er suchte ihn zuförderst von dem Vorhaben abzuwenden, das er gegen Dänemark im Kopf hatte, um sein Herzogthum Holstein wieder wegzunehmen; da er aber sahe, daß er ihn nicht hindern könne, seinen Entschluß zu ändern, rieth er ihm, ehe er den Krieg beginne, sich vorerst in Moskau mit aller Pracht und den gewöhnlichen Zeremonien krönen zu lassen, und nicht zur Armee zu gehen, ohne daß ihn die fremden Gesandten und alle ihm verdächtige Russen begleiteten. Er empfahl ihm auch, sich nicht zu zeitig an den Kirchengütern zu vergreifen, und sich um den Anzug der Mönche nicht zu bekümmern, weil diese Kleinigkeiten in den Augen eines abergläubischen Volks immer von großen Folgen wären. Er ermahnte ihn endlich die Rücksichten und Ehrerbietung, die er seiner Gemahlin, und besonders seiner eigenen Sicherheit schuldig sey, nicht aus den Augen zu setzen. *)

*) Peter III. war von allen Mistrauen so entfernt, daß er dem König von Preussen antwortete: — „Was das Interesse anlangt, das Sie an meiner Erhaltung

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß Friedrich, der die Denkart Peters und Katharinens so gut kannte, nicht schon lange alles das vorausgesehen habe, was hernach vorgieng. Auch schrieb er an seinen Gesandten mit dem Zaar zwar ferner auf diesen vertraulichen Fuß zu bleiben, aber er befahl ihm, die Kaiserin dabei ganz besonders zu schonen.

Inzwischen hielt es Peter unglücklicher weise nicht immer für nöthig den Lehren dieses Monarchen, den er nur seinen Meister zu nennen pflegte, Folge zu leisten. Nach und nach nahm er seine übeln Gewohnheiten wieder an. Oefters brachte er ganze Tage mit Trinken und Tabacksrauchen in Gesellschaft feiler Höflinge zu, die größtentheils seinen Untergang wünschten und seinen

nehmen, so bitte ich Sie darüber nicht in Sorgen zu seyn. Die Soldaten nennen mich Vater; sie sagen, sie wünschten lieber von einem Mann, als von einer Frau regiert zu seyn. Ich gehe ganz allein auf den Straßen Petersburgs zu Fuß; wenn mir einer etwas hätte anthun wollen, so wär' es längst geschehen; aber ich erweise allen Menschen Gutes, und ich vertraue mich lediglich meiner Garde und Gott; und so habe ich nichts zu fürchten."

Thorheiten und gefährlichen Neuerungen treulos Vorschub leisteten.

Sein Betragen gegen seine Gemahlin war eben so widersinnig. In demselben Augenblick wo er der Uebermacht ihres Geistes huldigte, gab er ihr Proben des Unwillens, die sein Unrecht ihm eingab. Bei den prächtigsten und heiligsten Zeremonien der Russen, als: z. B. der Weihung des Wassers, mußte sie mit allen Zeichen der kaiserlichen Würde angethan erscheinen, und er begnügte sich blos in der Oberstens Uniform in ihrem Gefolge sich zu befinden, gleich als ob er seinem Volk zeigen wollte, daß sie zum Regieren und er zum Gehorchen bestimmt sey. Selbst bei Hof übertrug er ihr manchmal zu repräsentiren, während er in der Uniform seines Regiments ihr in größter Ehrerbietung Offiziers vorstellte, die er seine Kammeraden nannte. Peter der Große hatte vor diesem gegen Katharine I. und seinen Minister Menzikoff eben so verfahren, aber Peter der Große wußte den Kaiser in sich erkennen zu machen, und sich Mittel zu bedienen, die Peter III. nicht hatte.

Unterdessen dauerte die scheinbare Gunst der Kaiserin nicht lange. So wie sich der Zaar auf

den Thron fest glaubte, verbarg er ihr seine Verachtung nicht, und ließ ihrs öfters auf eine sehr demüthigende Art empfinden. Wie man das Friedensfest mit Preussen feierte, rufte Peter, der beim Feuerwerk neben Katharinen saß, die eben vorüber gehende Gräfin Woronzoff, seine Mätresse, und ließ sie neben sich setzen. Katharine gieng sogleich fort, ohne daß es ihrem Gemahl eingefallen wäre sie aufzuhalten.

Denselben Tag brachte er beim Abendessen die Gesundheit des Prinzen Georgs von Holstein aus, alle Gäste erhoben sich, mit Ausschluß Katharinens, die einen bösen Fuß zu haben, vorgab. Peter, aufgebracht, daß die Kaiserin den Respekt, den sie seinem Oheim schuldig sey, aus den Augen zu setzen schien, bediente sich eines Ausdrucks, den sie vielleicht verdient hatte, den aber der Kaiser seiner Gemahlin hätte ersparen sollen. Die dadurch gedemüthigte Katharine konnte sich der Thränen nicht enthalten, und unterhielt sich heimlich einige Zeit mit ihrem Kammerherrn Stroganoff *) über diese Beleidigung, der sogleich zu ihrem großen Mißvergnü-

*) Der Graf Stroganoff galt für einen Günstling Katharinens.

gen arretirt wurde. Aber diese Thränen reizten alle Anwesende zur Theilnahme, so wie die Heftigkeit Peters alle verdroß.

Durch dergleichen Auftritte merkte die Kaiserin, daß sie sich neue Hofnungen machen dürfe. Sie sahe, daß sie gar bald über den Zaar siegen würde, wenn sie nur seiner Verachtung und so einer unvorsichtigen Aufrichtigkeit, Klugheit und Vorsichtigkeit genug entgegensetze. Sie beschäftigte sich nun damit, die Gemüther zu gewinnen, die er verlor. Schon längst in der Verstellungskunst geübt, ward ihrs nicht schwer in den Augen der Menge Grundsätze zu heucheln, die Widerwillen gegen ihn erregen mußten. Der Zögling der Philosophie zeigte sich als Frömmler: sie gieng in Petersburg täglich in die Kirchen, wo sie mit dem Schein der glühendsten Andacht betete, machte die abergläubischen Gebräuche der griechischen Kirche mit, und begegnete den Popen mit Ehrerbietung, die hernach nicht ermangelten ihr Lob von Haus zu Haus zu verkündigen.

Ende des ersten Bandes.

Beilage.

Wir Peter III. u. s. w.

Die Mühe und Unannehmlichkeiten, die der sehr weise Beherrscher, Unser theuerster Großvater Peter der Große, unsterblichen Andenkens, gehabt hat, um in seinen Ländern Gutes zu würken, um seinen Unterthanen, sowohl in militairischen, als auch in bürgerlichen und politischen Sachen Kenntnisse zu verschaffen, ist in ganz Europa und dem größten Theile des Erdballs bekannt.

Um dahin zu gelangen, mußte er dem russischen Adel, der der erste Stand im Staate ist, die unermeßlichen Vortheile merklich machen, die die Künste und Wissenschaften denen in der gröbsten Unwissenheit steckenden Völkern gewähren. Die Lage der Dinge verlangte daher hauptsächlich, daß er den Adel zum Militair und Civildienst anhielt; daß er ihn in fremde Länder reisen ließ, um daß er einen Begriff von Künsten und nütz-

lichen Wissenschaften erhalten und in seinem Vaterlande Schulen und Akademien anlegen möge, um durch leichteres und schnelleres Wachsthum die Früchte dieses heilsamen Unterrichts gedeihen zu lassen. Dem Adel würde es auch gewis sehr übel angestanden haben, sich über diesen Zwang, dem man sich nur freiwillig unterwarf, zu beklagen, da der persönliche und allgemeine Nutzen davon in die Augen fiel, er hätte sich auch willig in die Wünsche eines Kaisers fügen sollen, dem er soviel zu danken hatte.

Dieser Entwurf schien anfänglich sehr schwer in der Ausführung zu seyn. Es war dem Adel unerträglich, daß er sich dadurch verbunden sahe, auf ein weichliches und träges Leben Verzicht zu thun, sich von seiner Heimath zu entfernen, in Kriegs- oder Friedenszeiten zu dienen, und seine Kinder zu künftigen Dienst einschreiben zu lassen. Mehrere Glieder des Adels entzogen sich dem Dienst, und sahen sich dadurch ihrer Güter beraubt, die mit Recht eingezogen wurden. Sie machten sich strafbar gegen das Vaterland, das sie schändlich verließen.

Diese vortreflichen Anordnungen, ohngeachtet sie anfänglich mit einigen Zwangsmitteln verbun-

den waren, dienten allen Nachfolgern Peter des Großen zum Muster, und namentlich Unserer geliebten Base, der Kaiserin Elisabeth Petrowna, seligen Andenkens, die dem Beispiel ihres Vaters treu, durch besondere Beschützung, die Fortschritte der Künste und Wissenschaften aufmunterte. Wir ärndten jetzt die Früchte davon, und jeder Unpartheiische wird zugeben müssen, daß sie sehr reichlich ausgefallen sind. Die Sitten sind gereinigt; diejenigen, denen das Glück des Vaterlands gleichgültig war, sind aus dieser schädlichen Sorglosigkeit gerissen worden, und haben sich gewöhnt, über das öffentliche Wohl nachzudenken; der Diensteifer hat sich vergrößert; die schon tapfern Generals haben Erfahrung bekommen; kluge Ministers, aufgeklärte Magistratspersonen, mit einem Wort, Patriotismus, Liebe und Treue gegen Uns, Thätigkeit in allen Ständen und edle Denkungsart sind jetzt der russischen Nation zu Theil worden. — Durch alles dieses bewogen, glauben Wir, daß es nicht mehr nöthig sey, den Adel Unsers Reichs zum Dienst zu zwingen, wie es bis jetzt geschehen ist.

In dieser Rücksicht, vermöge der Gewalt, die Uns von Gott verliehen ist, und aus besonderer kaiserlicher Gnade, ertheilen Wir dem russischen Adel für jetzt und immer, und im Namen aller Unserer Nachfolger, die Erlaubniß, in Unserm Reiche sowohl, als bei allen mit Uns verbundenen europäischen Mächten Dienste zu nehmen; zu diesem Endzweck haben wir nachstehende Ukase als Grundsatz gegeben.

Erstens: Alle Edelleute, die sich in Unsern Diensten befinden, können so lange darinnen bleiben, als sie wollen. Doch kann keiner, der sich in Militairdiensten befindet, während des Feldzugs oder drei Monat zuvor, weder Urlaub noch gänzlichen Abschied erhalten; sobald der Feldzug aber geendiget ist, ist es ihnen zugelassen, sowohl innerhalb, als außerhalb des Reichs bei ihren Kommandeur um Urlaub anzuhalten und seine Entschließung zu erwarten. Die von den ersten acht Klassen des Militairs erhalten diesen Urlaub gerade von Uns oder auf Unsern Befehl. Die von den übrigen Klassen sind an die Departements gewiesen, zu denen sie gehören.

Zweitens: Alle Edelleute, die Uns treu gedient haben, erhalten bei ihrem Abgang einen

erhöheten Karakter, wenn sie nemlich mehr als ein Jahr in dem Grade gedienet haben, in dem sie abgehen, das sich nur von denen versteht, die ihren Abschied wirklich verlangen. — Was diejenigen anbetrift, die vom Militairdienst abgehen, um einen Civildienst zu bekommen, so sollen sie, sobald eine Civilstelle offen ist, nach ihren Verdiensten damit belohnt werden; inzwischen müssen sie doch wenigstens drei Monate in den letzten Grad gewesen seyn, wenn sie den Abschied nehmen.

Drittens: Wenn einer, der den Abschied genommen hat, oder aus dem Militair- in Civildienst getreten ist, wieder ins Militair einrücken wollte, so soll er, wenn er dessen würdig ist, in den nemlichen Grad einrücken, den er beim Civil hatte. — In Absicht der Anciennetät bleibt er hinter alle diejenigen, die bei seinem Abgange gleichen Grad mit ihm hatten. — Dieses gilt auch für diejenigen, die den Abschied genommen haben, und wieder in Civildienste oder in andere treten wollen. *)

*) Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß in Rußland alle Bedienungen Militairrang haben.
Anmerk. des Uebersetzers.

Viertens: Diejenigen, die nach erhaltenen Abschied außer Landes reisen wollen, erhalten beim Departement der ausländischen Angelegenheiten, die dazu benöthigten Pässe, mit dem Vorbehalt, daß im Fall der Nothwendigkeit alle Edelleute die sich außer Landes befinden, nach erhaltenem Befehl zur Rückreise, sich ungesäumt und bei Strafe der Einziehung ihrer Güter, wieder einfinden.

Fünftens: Jeder Edelmann, der bei einer auswärtigen europäischen Macht in Diensten gestanden, kann bei seiner Rückkunst nach seinen Willen und Kenntnissen wieder angestellt werden, mit dem Unterschied, daß derjenige, der gekrönten Häuptern gedient hat, denselben Grad, mit dem er aus dortigen Diensten kommen, erhält; derjenige aber, der einer Republik gedient hat, um einen Grad niedriger angestellt wird, so wie es auch bisher gehalten worden ist.

Sechstens: Kraft dieser gegenwärtigen Ukase, dient demnach jeder russische Edelmann sowohl bei der Armee, als bei den Dikasterien nach seinem freien Willen, ausgenommen bei einer dringenden Nothwendigkeit, die durch eine besondere Ukase bestimmt wird. Gegenwärtiger Artikel begreift auch den Adel von Smolensk in sich. Da aber eine

gewisse Anzahl Edelleute die, Peter der Große zum Senat von St. Petereburg und Moskau, und zur Rechnungskammer bestimmt hatte, ihren Abschied genommen haben: so verordnen Wir, daß wegen der vielen Geschäfte die sich daselbst vorfinden könnten, künftig dreißig derselben beständig im Senat, und zwanzig bei der Rechnungskammer sich befinden sollen, die jährlich ablösen. Zu dem Ende wird das Komtoir des Waffenherolds jährlich einen Auszug von allen Edelleuten fertigen, die außer Diensten sind, ohne jedoch jemand zu ernennen; die Edelleute sollen aber unter sich die Glieder, die zu Civildiensten bestimmt sind, wählen, der Kanzlei davon Nachricht geben, und diese läßt es an das Komtoir des Waffenherolds gelangen.

Siebentens: Ueberdieß und Kraft gegenwärtigen Befehls, soll der russische Adel mit Ausschluß der Adnodworzis, den immerwährenden Genuß der Freiheit, die Wir ihm jetzt geben, behalten. — Unser väterliches Wohlwollen soll sich auch auf dessen Kinder erstrecken. Wir befehlen deshalb, daß diejenigen, die das zwölfte Jahr erreicht haben, und durch eine blose Notiz an das Heroldsamt, eingezeichnet sind, in den Gouvernement, Bezirken

oder Städten, die die Väter zu wählen, die Freiheit haben, ihre Studien treiben; zu gleicher Zeit muß aber angegeben werden, was ihre Kinder bereits gelernt haben, und was für Wissenschaften sie sich entweder auf Schulen und Akademien, oder wenn sie Mittel und Gelegenheit haben, sich selbst geschickte Lehrer zu verschaffen, zu Hause widmen wollen. Zum Ueberfluß binden Wir ihnen ganz besonders ein, ihren Kindern diejenige Erziehung zu geben, die dem Adel zukommt; bei Strafe Unserer Ungnade. Wir befehlen auch, daß jeder Edelmann, der nicht über tausend Bauern hat, seine Söhne in das adliche Kadettenkorps einschreiben lasse, ohne nöthig zu haben, sie an einen andern Ort unterzubringen zu suchen, wo sie in allem, was ein Edelmann wissen muß, mit dem Eifer und der Sorgfalt, wofür Unsre Wachsamkeit Bürge ist, unterrichtet werden sollen. Nach geendeten Studien werden sie nach ihrer Geschicklichkeit angestellt.

Achtens: Die Edelleute die in Unserer Armee noch jetzt gemeine Soldaten sind, erhalten den Abschied, nur wenn sie beweisen, daß sie zwölf Jahre gedient haben.

Neuntens: Indem Wir durch dieses unveränderliche Grundgesetz dem Adel die Freiheit auf ewig schenken: so versprechen Wir ihm gleichfalls, bei Unserm kaiserlichen Worte und auf die feierlichste Weise, gegenwärtigen in seinem ganzen Umfang geheiligten und unwiderruflichen Befehl, und der darinnen enthaltenen Vorzüge, zu halten. Unsere Thronfolger dürfen ihn nicht im Geringsten abändern. Da die Ausführung dieses Unsers Befehls die vorzüglichste Stütze des kaiserlichen Thrones ist, so hoffen Wir, daß der russische Adel aus Erkenntlichkeit für diese Wohlthat, Uns mit Treue und Eifer dienen, und statt sich dem Dienste zu entziehen, sich demselben desto eifriger widmen, und seine Kinder sorgfältig erziehen werde. — Wir befehlen demnach Unserer getreuen Dienerschaft und wahren Söhnen des Vaterlands, diejenigen zu verachten und zu fliehen, die ihre Zeit in Faulheit zugebracht, und die ihre Kinder in den nützlichen Wissenschaften nicht erzogen haben, als Leute, denen das öffentliche Wohl niemals am Herzen gelegen hat, und die weder Zutritt bei Unserm Hofe haben, noch zu den Gesellschaften und öffentlichen Festen zugelassen werden sollen.

Gegeben zu St. Petersburg am 18. Febr. 1762."

Katharine, die sich nicht darum bekümmerte den Adel misvergnügt zu machen, und andern Theils sehr sicher war, daß dieser Befehl nur in so weit befolgt werde, als ihrs gut däuchte, ließ ihn in seiner Kraft; so, daß wenn Edelleute reisen wollen, so können sies zwar nach dem Recht, aber nicht nach der That, weil sie von der Kaiserin erst Erlaubniß dazu haben müssen, diese Fürstin sie aber nicht immer ertheilt. Der Graf Stroganoff ist ein lebendiges Beispiel davon. Seit mehr als drei Jahren wünschte er Europa zu durchreisen, aber er hat umsonst diese Gunst von Katharinen erbeten; sie antwortete immer: sie könne ihm nicht missen, und so blieb er.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

4'6/99